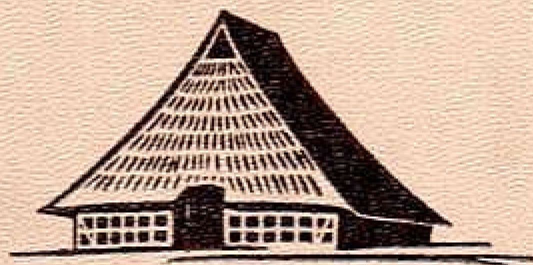


Das Erbe germanischer Baukunst

Der Verfasser hat in diesem Buch aus allen germanischen Ländern Bilder und Dokumente zusammengetragen, die uns die traditionelle bäuerliche Baukunst in den germanischen Siedlungsgebieten zeigen. Zweifellos hängen die bäuerlichen Bauten all dieser Siedlungsgebiete, die von Skandinavien bis ans Schwarze Meer, und von den Ostseerandstaaten bis nach Flandern reichen, eng miteinander zusammen, und lassen sich auf wenige Typen zurückführen, die einer alten Überlieferung entstammen. Mit überraschender Deutlichkeit tritt der Grundcharakter der germanischen Bauten uns entgegen. Es lassen sich Schlüsse von der Gegenwart auf die früheste Zeit der Germanen machen, auf eine Zeit, von der wir uns sonst nur durch Rekonstruktion der Bodenfunde einen Begriff ziehen können. So wird in diesem Buch ein neuer Weg beschritten zur Erschließung des alten germanischen Bauernhaustypus. Meisterhafte Aufnahmen bringen deutlicher noch als wissenschaftliche Analyse die verblüffende Übereinstimmung aller germanischen Bauernbauten zur Anschauung, so daß dies Buch auch dem Laien, und gerade diesem, die wertvollsten Aufschlüsse zu geben vermag. Für den Kunstfreund wie für den Volkskundler ist das Buch von gleicher Wichtigkeit.

Im gleichen Verlag erschien:

Sinnbilder deutscher Volkskunst

Von Lothar Schreyer
Mit 67 Textbildern und 16 Kunstdrucktafeln.
Leinen RM. 6.50

Die Sinnbilder sind von altersher im deutschen Volke lebendig und offenbaren sich uns in den Werken der Kunst, wenn wir ihren geistig-seelischen Gehalt zu deuten verstehen. — Lothar Schreyer, dem es gegeben ist, tief in die Seele des Volkes einzudringen, ihre geheimsten Regungen zu erlauschen, bringt uns den Reichtum deutscher Volkskunst an Sinnbildgehalt nahe. Er zeigt die Gesetzmäßigkeit, mit der immer wieder ganz bestimmte Sinnbilder in der Kunst Gestalt gewinnen, sei es in der Anwendung der Farben und Formen, in der Sprache, in der Musik, in der Bewegung. Die Sinnbilder sind Ausdruck der körperlich-seelischen Gemeinschaft des Volkes und entsprechen seinem innersten Wesen. Es gelingt dem Verfasser, uns diese sinnbildlichen Zusammenhänge bewußt zu machen, ihren vielfältigen Gebrauch zu zeigen und ihren Sinn zu klären. Das Buch wird den Kunstfreund auf wichtige Voraussetzungen unserer Volkskunst hinlenken. Es wird für jeden, der den tieferen Sinn des Lebens zu verstehen sucht und die Eigenart des deutschen Volkscharakters liebt, wegweisend sein: denn „das Sinnbild ist gleichsam ein Schlüssel zum Leben, der das Geheimnis des Lebens zu erschließen vermag".

Klaus Thiede

Das Erbe germanischer Baukunst

im bäuerlichen Hausbau

Mit 150 Bildern, 12 Grundrissen und einer Karte



Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Gedruckt in der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 36 und Wandsbek

Inhalt

Einleitung

Das Bauerntum der germanischen Völker hat bis in kaum vergangene Zeiten bei seinem Hausbau vorwiegend am Holz als Hauptwerkstoff festgehalten. Im Blockbau oder in den Formen des Fachwerkbaus hat es ihm bei seinen Bauten seit Jahrtausenden den Vorzug gegeben. Aller monumentalen Gestaltung waren allerdings im Holzbau enge Grenzen gesetzt. Als später der Steinbau den germanischen Völkern vertraut geworden war und sie in den steinernen Wunderwerken des Mittelalters ungeahnte schöpferische Kräfte entwickelten, auch da blieb die Anhänglichkeit an den Holzbau ungebrochen. Im Bauernhause und in der städtischen Architektur tat sich noch für lange Zeiten weiterhin die alte Vorliebe kund. Schließlich haben Neigungen, die in der Stadt groß wurden, wie auch Mangel an geeigneten Hölzern in den letzten Jahrhunderten in einzelnen Gegenden auch auf dem Lande den Holzbau zugunsten des Steinbaus verdrängt. Immer aber haben wir heute noch Gelegenheit, uns auf alten Bauernhöfen in das hohe Wesen der bäuerlichen Holzbaukunst zu versenken.

Daß der Holzbau das Hofwesen der germanischen Völker beherrscht, ist für uns nur mit einer betrüblichen Tatsache verbunden: der Zeitraum, über den wir die baulichen Leistungen des Bauerntums an Hand bestehender Bauwerke verfolgen können, umfaßt wenige Jahrhunderte. Über das 16. Jahrhundert reicht kaum ein Bauwerk in seinem Alter hinaus. Daß in der Raulandstube Norwegens ein Haus des späten 13. Jahrhunderts erhalten blieb, muß als besonderer Glücksfall gelten. Nur in den norwegischen Stabkirchen sind uns noch ältere, zugleich schönste Zeugen der alten nordischen Baukunst aus bäuerlichem Umkreis bewahrt.

Die alten Bauernhäuser führen uns allerdings über die Zeiten ihrer Entstehung in noch frühere Jahrhunderte zurück. Nicht, daß die Entwicklung im Hauswesen und in der Hofwirtschaft jemals stehengeblieben wäre. Immer ist man am weiteren Ausbau tätig gewesen. Aber bei der Zurückhaltung, die dem bodengebundenen Bauerntum nordisch-germanischen Blutes gegenüber jedem nicht überzeugend sinnvollen Wandel der Gewohnheiten innewohnt, sind die alten Bauten in vieler Hinsicht ein Spiegel der Zustände weit über den Augenblick ihrer Errichtung hinaus. Ja, in manchen Grundzügen sind Haus- und Hofwesen, wie wir es in unseren alten Dörfern noch vor Augen haben, Zeugen fernster Vergangenheit. Werden doch aus ihnen Zusammenhänge offenkundig, wie sie nur in der großen Wanderzeit der germanischen Völker entstanden sein können.

Daß das germanische Bauerntum in Ackerbau und Viehzucht immer sehr hochstehend war, ist durch R. Walther Darré zum unbestrittenen Erkenntnisgut unserer Zeit geworden. Auch das wohldurchdachte Hofwesen und der in seiner landschaftlichen Eingliederung so gepflegte Hausbau zeugen für die urbäuerliche Art der germanischen Völker. Menschen mit nomadenhaften Zügen hätte die Pflege solcher Kulturgüter niemals so am Herzen liegen können. An den einmal entwickelten Grundformen im Hausbau muß das germanische Bauerntum sehr gehangen haben. Das geht aus den Zusammenhängen im Hof- und Hauswesen des germanisch besiedelten Kulturraumes hervor. Diese ins rechte Licht gerückt zu haben, ist das unvergängliche Verdienst Karl Rhamms (geb. 1842 in Helm-

stedt — gest. 1911 in Innsbruck). Unermüdlich hat dieser Mann aus einer tiefen Liebe zum alten deutschen Dorf und Bauernhof die deutschen Lande durchstreift. Seiner Zeit weit voraus, vermochte er aus anschaulicher Erkenntnis und auf Grund weitgreifender Studien darzulegen, daß das deutsche Bauerntum in seinem Lebenskreise der sorgsamste Hüter des alten nordischen Kulturgutes gewesen ist. Wir sehen heute unsere vornehmste Aufgabe darin, die eigene Art unseres Volkes zu ergründen und dabei immer wieder zu fragen, wie weit es aus dem Quell des Könnens geschöpft hat, das die tragenden Kräfte der nordischen Rasse schon in der nördlichen Heimat entwickelt hatten. Daß schon Rhamm trotz der so andersartigen Richtung seiner Zeit von solcher Einstellung beseelt war, ist ihm hoch anzurechnen. Seine besondere Vorliebe galt den deutschen Alpenländern, wo er in den Zwiehöfen ein dem skandinavischen engst verwandtes Hofwesen fand und auch sonst auf eine Fülle unbeachteter nordischer Kulturspuren stieß. Auf Rhamms Forschungen werden alle Arbeiten aufbauen müssen, die sich mit den hausbaukundlichen Fragen befassen, soweit dabei nicht vor- und frühgeschichtliche Verhältnisse erörtert werden. An Rhamm hat auch Bruno Schier angeknüpft, der das gewonnene Blickfeld im Wege der Wortforschung und aus der eingehenden Kenntnis des ostdeutschen und slawischen Hauswesens so sehr erweitert hat.

Neben dem aus dem alten Hausbestand und den schriftlichen Quellendenkmälern gewonnenen Bild, wie es auch in dieser Arbeit zur Sprache steht, hat im letzten Jahrzehnt die vor- und frühgeschichtliche Forschung das alte Hauswesen für verschiedene Gegenden und Zeitabschnitte überraschend erhellt. So hat A. E. van Giffen durch seine Grabungsergebnisse in einer westgermanischen Siedlung der Provinz Groningen einen dreischiffigen Ständerbau von ansehnlichen Ausmaßen (7,20 × 23 Meter) etwa aus der Zeit um 300 vor Chr. aufgedeckt, in dem sowohl die bäuerliche Familie ihre Wohnung gehabt wie auch das Vieh, aufgestellt mit den Köpfen zur Däle, seine Unterkunft gefunden hat. Damit ist also schon für jene Zeiten das Niedersachsenhaus in einer Vorart nachgewiesen.

Daß Siedler nordischer Rasse schon in der späten Bronzezeit hochstehende Blockbauten zu errichten vermochten, dieses Wissen danken wir den Forschungen H. Reinerths im Federseemoor des schwäbischen Oberlandes. Von den beiden Siedlungen, die einander auf der Inselfläche der Wasserburg Buchau (1100—800 v. Chr.) überlagern, zeigt die jüngere eine Reihe von Gehöften mit hufeisenförmig angelegten Wohnbauten, unter denen das Wohnhaus eines Herrengehöftes das stattlichste Gebäude mit 6 Räumen darstellt. Auch die ältere Siedlung kennt bereits neben einräumigen Blockhäusern einen größeren zweiräumigen Bau. Hohen Wohnansprüchen genügten selbst schon die Pfahlbauten, zweiräumige Rechteckhäuser mit geflochtenen Wänden und giebelseitigem Eingang, wie sie von Nordleuten an den Ufern des steinzeitlichen Federsees in den Dörfern Riedschachen und Aichbühl (etwa 2500—2000 v. Chr.) errichtet wurden. So ist für den nordischen Menschen bereits in einer Zeit, die mehr als 4000 Jahre vor unseren Tagen liegt, eine bedeutsame Wohnkultur erwiesen.



Stabkirche von Fortun, Sogn, Norwegen

Die urkundlich 1323 zuerst erwähnte Kirche steht heute in Fantoft bei Bergen. Das Bild zeigt den Blick auf den Chor und die halbrunde Apsis. Der Laufgang um die Kirche mit den freistehenden Säulen ohne eine Brustwehr ist eine Erneuerung aus jüngerer Zeit. (Aufn. Normann, Hamar)



Stabkirche von Borgund, Sogn, Norwegen

Auf etwa 1150 ist die Bauzeit anzusetzen. Die dreischiffige Kirche ist auf zwölf Säulen aufgebaut, die den hohen Mittelraum begrenzen (Grundriß S. 146). Der niedrigere, einschiffige Chor ist durch eine halbrunde Apsis abgeschlossen. Das Hauptdach über dem Mittelschiff ist durch einen Dachreiter gekrönt. Von den Firstspitzen ragen Drachenköpfe hinaus, die den Schiffsschnäbeln der alten Wikingerschiffe gleichen. Um die Kirche zieht sich ein Laufgang mit einer Brüstung, auf die kleine, durch Bogen verbundene Säulchen gesetzt sind. Vor den Eingängen springen aus dem Umgang Vorhäuser vor, die sich durch Spitzgiebel herausheben. In diesen Vor- oder Waffenhäusern pflegten die Männer vor Betreten des Gotteshauses ihre Waffen abzulegen. Bei den Wänden hinter dem Laufgang sind in die wagerechten Stämme des Rahmenwerkes lotrecht gestellte Stämme, Stäbe, gestellt. Nach diesem Stabwerk tragen die Stabkirchen ihren Namen.



Bei den bäuerlichen Hofbauten des Nordens, unter denen nur der zweistöckige Gaden durch seine eigenwillige Gestaltung hervorragt (s. S. 16), kommt in ihrer durch die Blockbauweise gegebenen Gedrungenheit und die flache Neigung der Dächer die Bodengebundenheit am stärksten zum Ausdruck. Aus den Stabkirchen aber spricht der Unternehmungsgeist und ungestüme Tatendrang der Nordleute. Die Kirche von Borgund steht, anders als die meisten erhaltenen Stabkirchen, unverändert an ihrem alten Platz. Wunderbar zeigt sich dieser Bau in die Landschaft eingefügt. Das Übereinandertürmen der steilen Dächer und Giebel, die Schindelbekleidung und die Drachenköpfe verleihen ihm etwas rätselhaft Geheimnisvolles, das den nordischen Menschen immer in seinen Bann ziehen wird. Der freistehende Glockenturm, ein Ständerbau mit dem Glockenstuhl in der Spitze, ist 1660 nach einer älteren Form erneuert worden. (Aufn. Neupert, Oslo)

Stabkirche und Glockenturm in Reinli, Valdres, Norwegen

Die Kirche von Reinli ist 1327 zum erstenmal erwähnt. Bauzeit nach 1200. Der Bau gehört zu der Gruppe von Stabkirchen, die einen Mittelständer und ein damit verbundenes Strebesystem aufweisen. Dieser Mittelständer oder auch Mastbaum reicht in der Regel vom Boden durch das Dach bis in die Spitze des Dachreiters. In Reinli erhebt sich der Mittelständer erst von einem auf den Wänden am Dachanschnitt auflagernden Querbalken. (Aufn. Normann, Hamar)





Stabkirche in Eidsborg, Telemark, Norwegen

Urkundlich zuerst 1354 erwähnt. Einschiffige Kirche, gedrungener als die älteren Stabkirchen. Erst nach 1250 erbaut, als die Steinbaukunst den alten Stabkirchenbau an die Seite zu drängen beginnt. (Aufn. Neupert, Oslo)

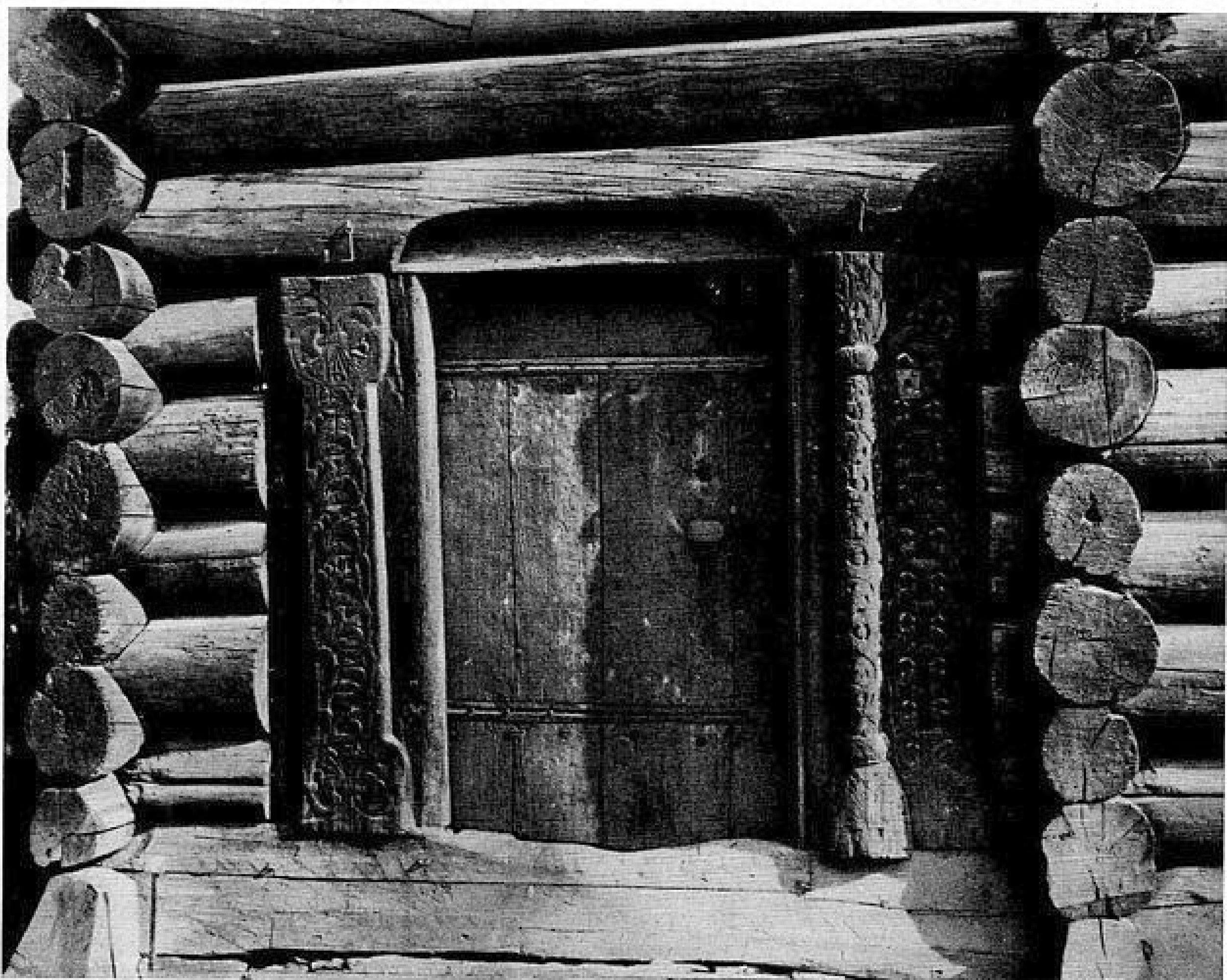



Von einem Tor der Stabkirche zu Hyllestad, Setesdal, Norwegen. (Universitetets Oldsaksamling, Oslo)

Die etwa 1200 erbaute Kirche wurde 1838 abgebrochen. An den Resten des einen Tores ist die Ornamentik mit Darstellungen aus der Nibelungensage verknüpft. Nach Wolfgang Schultz: „Rechts unten Sigfrid und Mime an der Esse; in der Mitte am Amboß; oben der Kampf mit dem Drachen Fafnir. Links unten: Sigfrid brät, während Mime eingenickt ist, das Herz des Fafnir, kostet vom Safte und wird vogelsprachekund. Im Baume: die drei zukunftskündenden Meisen und der gesattelte Grani. Darüber: Sigfrid, von den Meisen gewarnt, ersticht den verräterischen Mime. Zu oberst: Ausblick auf das Ende der Nibelungen. Gunther in der Schlangengrube, gefesselt, spielt mit den Zehen auf der Laute; alle Schlangen schlafen ein bis auf eine, die ihn ins Herz sticht."

Eingang zur Raulandstube, Opdal, Numedal, Norwegen

Das Stubenhaus von Rauland aus dem späten 13. Jahrhundert gilt als das älteste erhaltene Bauernhaus Norwegens. Es steht heute im Freilichtmuseum Bygdøy/Oslo. Wie bei den Toren der Stabkirchen zeigt die Einfassung der Haupttür reiche Ornamentik. Den oberen Abschluß bildet ein gotischer Flachbogen. Darüber steht in Runenschrift eingeschnitten: „Thorgaut Fifil hat mich erbaut." Die niedrige Eingangstür eröffnet ein Vorhaus zum Hauptraum, das als Flur dient und von dem in halber Tiefe des Hauses eine Kammer abgetrennt ist. Vom Vorhaus gewährt rechts eine Tür Zutritt zum Hauptraum, der Stube, ursprünglich mit offenem Herd in der Mitte. Über Flur und Kammer liegt noch ein Oberstock. (Aufn. Norsk Folkemuseum, Oslo)





Bei Møsvann, Telemark, Norwegen

Die vielen Einzelhäuser lassen die langgewahrte Eigentümlichkeit der nordischen Höfe erkennen, für die verschiedenen Zwecke möglichst gesonderte Häuser zu errichten. Mit Ausnahme des einen neueren Gebäudes sind es lauter alte Blockbauten mit einer Dachdecke aus Grassoden. Alle Häuser sind einstöckig bis auf den erhöht liegenden Gaden. Dessen sorgfältige Zimmerung und liebevolle Ausgestaltung zeigen das hohe Ansehen, das er seit alten Zeiten auf dem nordischen Hofe genießt. Für den oberen Umgang des Gebäudes ist die Stabbauweise angewandt.



Der zweistöckige Gaden pflegt im Erdgeschoß als Vorratshaus für Korn oder Lebensmittel und im *loft*, dem von einem vorspringenden, verschalten Laufgang, *svalgang*, umzogenen Oberstock, als Kleiderspeicher und nach der alten Hofordnung auch als sommerlicher Schlafraum für die engere bäuerliche Familie zu dienen. Das Pfostenwerk, auf dem sich dieses *stabbur* — auf Stäbe gestelltes *bur* — erhebt, ist so eingerichtet, daß Nagern, wie Ratten und Mäusen, das Hinaufklettern möglichst schwer gemacht wird. (Aufn. Neupert, Oslo)



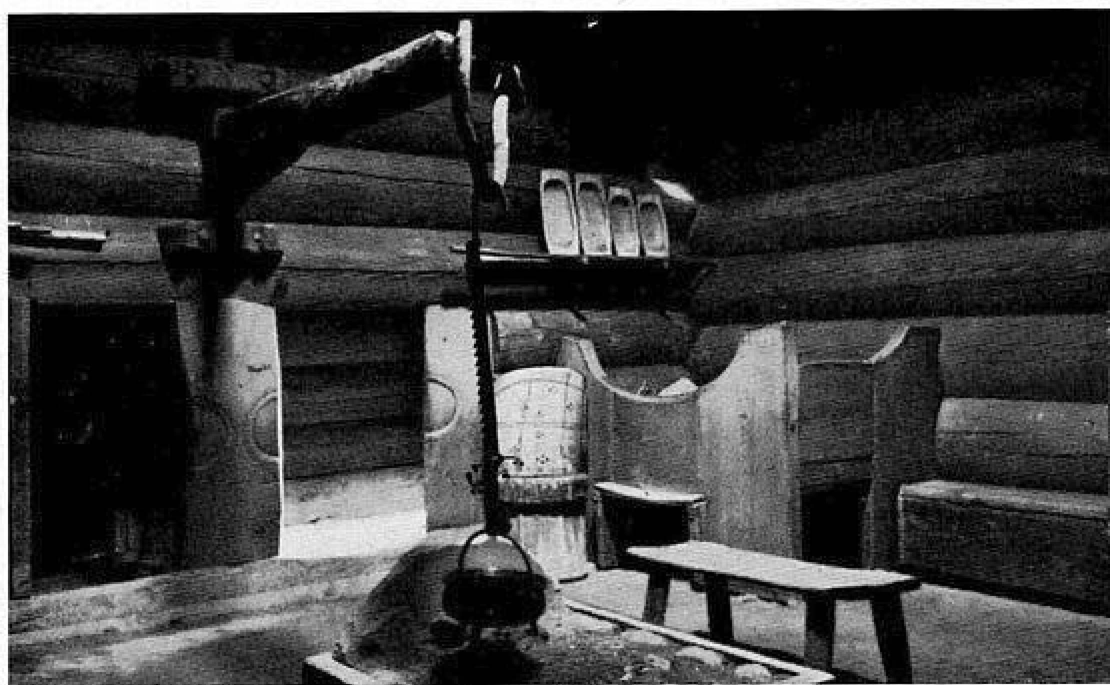
Bäuerliche Bauten aus Setesdalen (Sätersdalen), wiedererstellt im Freilichtmuseum Bygdøy/Oslo

Das „Brottveitloft", dreistöckiger Loftgaden — die „Åmlistue", Stubenhaus mit *skot*, dem verschalten Laufgang an der Traufseite — das „Oseloft", zweistöckiger Loftgaden und das Kjellebergstubenhaus, ein Zusammenbau einer alten und einer neuen Stube. (Norsk Folkemuseum, Oslo)

Tür eines Loftgadens vom Svalgang aus, Vangestad, Flexberg, Numedal, Norwegen



Die unten abgebildete *arestue* wird durch die rechte der beiden niedrigen Türen vom Vorhaus betreten, die linke führt in ein Kammergelaß. In der Mitte der offene Herd, die *are*, in einem rechteckigen Steinrahmen mit einer festen Masse von Sand und Asche. Über dem Herd der Kessel am Kesselhaken, der an einem langen Wendearm aufgehängt ist. In der Ecke ein altnordisches Bett. Der Schwerpunkt der Stube liegt gegenüber den Türen am hinteren Giebel, wo (im Bilde nicht sichtbar) die Giebelbank mit dem Langtisch davor ihren Platz hat.



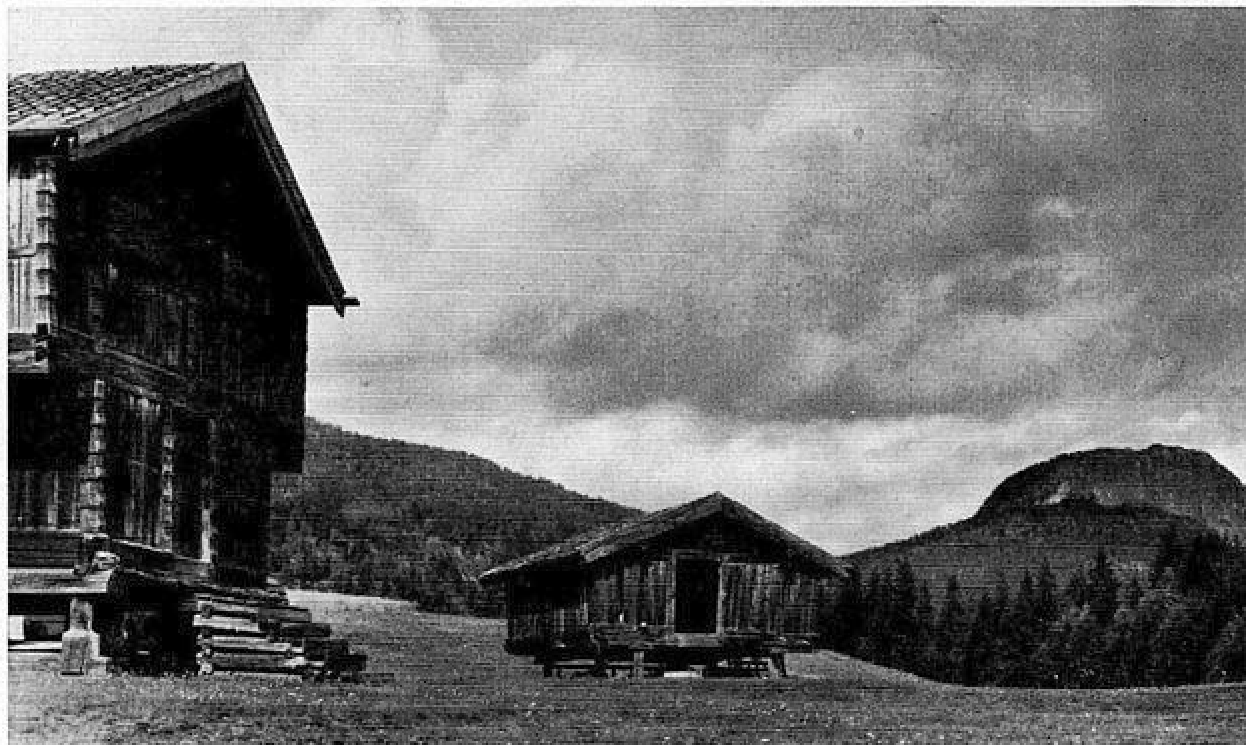
„Åmlistuen“, alte Herdstube aus dem Kirchspiel Valle, Setesdal. (Aufnahmen: Norsk Folkemuseum, Oslo)

Pfostengaden in Bolkesjø, Telemark, Norwegen. (Aufn. Normann, Hamar)

Pfostengaden in Rauland, Telemark, Norwegen. (Aufn. Neupert, Oslo)

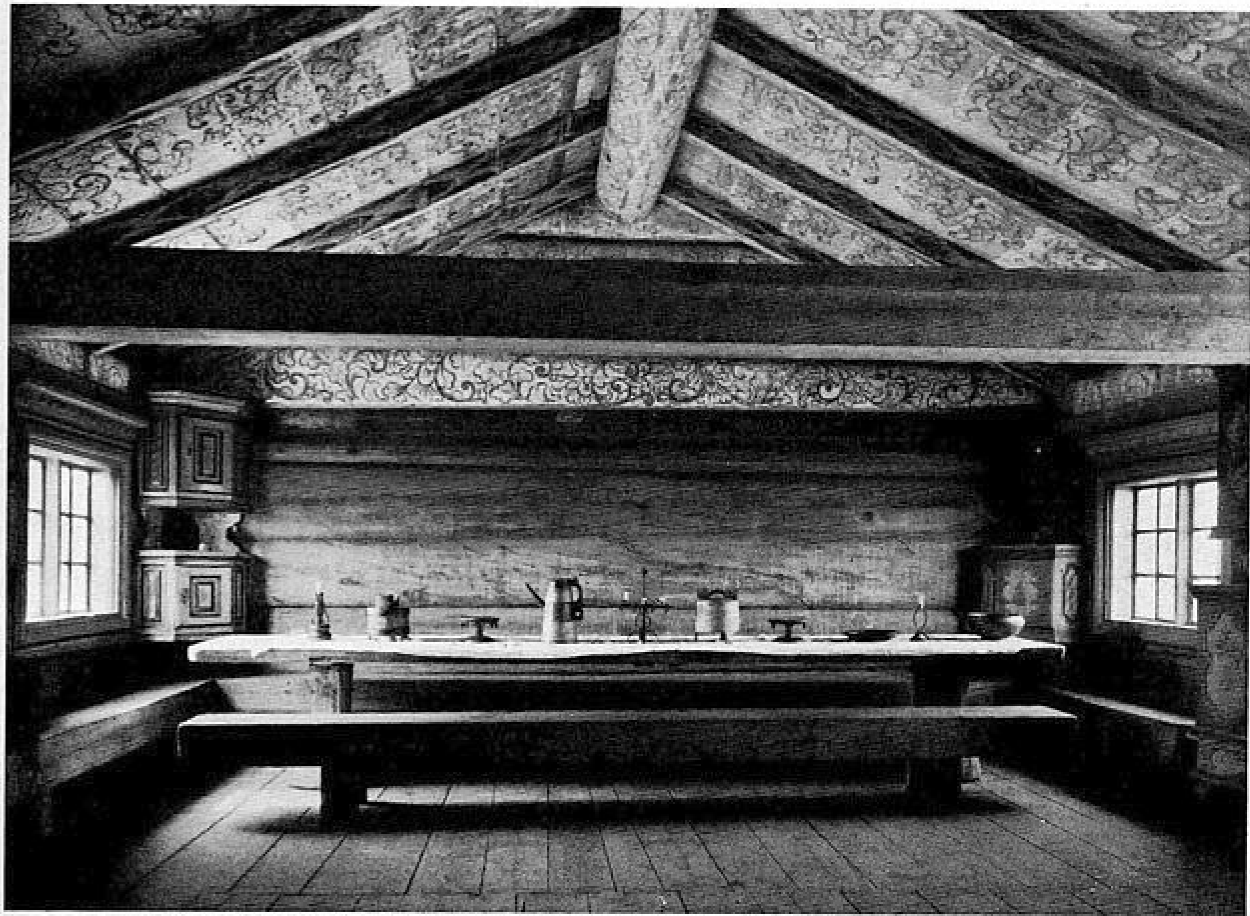
Loft und Bur, Telemark, Norwegen. (Aufn. Wilse, Oslo)

Pfostengaden in Seljord, Telemark, Norwegen. (Aufn. Neupert, Oslo)



Pfostengaden, Sigdal, Ostnorwegen. (Aufn. Normann, Hamar)

Doppelspeicher, Krokan, Telemark, Norwegen. (Aufn. Neupert, Oslo)



Stube eines Festhauses aus Opdal südlich von Trondheim, Norwegen

Die Stube ist bei Festlichkeiten, wie Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen gebraucht worden. Im hinteren Teil, in dem das Schwergewicht des Raumes liegt, ziehen sich wandfeste Bänke an den Wänden entlang. Vor der hinteren Giebelwand steht der die ganze Breite der Stube einnehmende Langtisch und vor diesem eine Langbank. Das Dach ruht auf einem kräftigen Firstbalken. Die Malereien stammen von 1795. Das Festhaus befindet sich heute in „Folkemuseum for Trondheim og Trøndelag", Sverresborg. (Aufn. Schröder, Trondheim)

Senn- oder Almhütten, Bödal, Nordfjord, Norwegen. (Aufn. Neupert, Oslo)

Bauernhof, Bergþóruhvoll, Island

Mangel an Bauholz zwang von Anfang an auf Island zu anderen baulichen Lösungen als im Mutterlande. Feldsteine und Grassoden mußten das fehlende Holz ersetzen. Die Strenge des Klimas erforderte einen engeren Zusammenbau. (Aufn. Hans Petersen, Reykjavik)

Von der Holzbaukunst und der alten bäuerlichen Wohnung Skandinaviens

Über Skandinavien waren im Mittelalter Hunderte von kleinen Stabkirchen verstreut. Nur eine ganz geringe Anzahl, kaum zwei Dutzend, hat sich in den norwegischen Bergtälern in unsere Tage hinüberretten können. Bei der vollendeten Erscheinungsform, die einige der wenigen erhaltenen Beispiele in der Gliederung ihres Aufbaus zeigen, kann kein Zweifel walten, daß uns in ihnen die letzten Zeugen einer Blütezeit nordischer Holzbaukunst bewahrt geblieben sind. Für Schweden wie für Norwegen sind Stabkirchen nachgewiesen, deren Gründung in das frühe 11. Jahrhundert verlegt wird[1]). Aber diese älteren Bauten sind nicht erhalten geblieben. Ob sie sich mit den Stabkirchen des 12. Jahrhunderts messen konnten, wird mangels aller Zeugnisse schwerlich zu sagen sein. Kurz nach 1100 haben jedoch etliche neue Stabkirchen Norwegens ob ihrer baulichen Lösung und der schönen Schnitzverzierungen schon die helle Bewunderung ihrer Zeitgenossen ausgelöst. Um 1100, das war die Zeit, in der in Deutschland Heinrich IV. den Dombau von Speyer als erste Gewölbebasilika aufführte — in der in Nordfrankreich die Geburtsstunde der gotischen Baukunst schlug, als normannisches Wesen in den basilikalen Bauten die Wölbung mit Kreuzrippe erwirkt hatte. Den monumentalen Geist großer Machtentfaltung, wie er den Dombau am Rhein auszeichnet, wird man bei den Stabkirchen vergebens suchen. Sie sind keine Repräsentanten für Ideen von Kaiser und Reich, sondern nichts mehr als der bauliche Ausdruck für die Gottesverehrung eines bäuerlichen Lebenskreises, der sich, mehr noch von den heidnischen Vorstellungen seiner Väter als den christlichen seiner Bekehrer erfüllt, in diesen naturverbundenen Bauten zur Verehrung des Schöpfers alles Lebens versammelte.

Im Inneren gliedern sich die Kirchen in Langhaus, Chor und Apsis. Die ganze Konstruktion ruht auf einem System von äußeren und inneren Säulen oder Masten, die die Last der Dächer tragen. Die äußeren Masten bilden als Ecksäulen der nur raumabschließenden Wände die vertikalen Teile eines Rahmenwerks, in das als Füllungen lotrecht gestellte Bohlen eingespundet sind. Hinsichtlich der inneren Säulen zerfallen die Kirchen in mehrere Gruppen. Die an das Numedal gebundene Art mit einschiffigem Hauptraum hat nur einen einzigen Mastbaum, der durch das Dach bis in den Dachreiter emporsteigt und mit seinen Verstrebungen den Kernpunkt der Stabkirche bildet. Bei der zweiten Gruppe, vertreten vor allem durch die Kirchen von Valdres, ist in der Langkirche durch vier Innenständer ein höherer Mittelraum abgegrenzt. Diesen Mittelständer umstehen in den Kirchen von Sogn, denen die Bauten von Urnes (um 1100) und Borgund (1150) angehören, als Träger des hohen Satteldaches zwölf Säulen und noch mehr. Der später häufig verschalte Dachstuhl war ursprünglich stets offen. Die Stabkirchen haben ein Sparrendach, bei dem mit jedem Sparrenpaar ein paar Untersparren scherenförmig verbunden und noch besonders versteift ist.

Im äußeren Anblick sehen wir die Kirche ebenerdig von einem Laufgang umzogen. Er ist bis auf den Teil um die Apsis, der ganz verschlossen ist, mit einer Brustwehr versehen, auf die bogenförmig verbundene Säulchen gesetzt sind. Über dem Laufgang steigt ein Pultdach zu der den Innenraum

abschließenden Wand, von der ein zweites Pultdach zu den Hochwänden führt, auf denen sich bei den vielsäuligen Kirchen das Satteldach erhebt und die im Außenbilde die Abgrenzung des Mittelraumes zu erkennen geben. Die sich übereinander türmenden Dächer und Giebel werden von einem Dachreiter gekrönt. Das Rätselhafte, das der in seinem äußeren Bilde nicht leicht zu zergliedernde Bau in seiner völligen Verkleidung mit Schindeln in sich birgt, wird noch gesteigert durch die Drachenköpfe, die von den Firstspitzen des Hauptdaches und des Dachreiters weit hinausstreben. Mit den Stabkirchen sind uns zugleich eine Reihe von Schnitzwerken erhalten, unter denen vor allem die Schnitzereien an den Toren zu den Wunderwerken der altnordischen Kunst der Wikinger zählen[2]). Die Tore von Hyllestad (s. S. 14) mit den Bildern aus dem Sagenkreise um Sigfrid gehören nicht mehr zu den höchsten Schöpfungen dieser Kunst, zeigen aber unübertrefflich, mit welcher Ergriffenheit das nordische Bauerntum in seiner Gedankenwelt die Gestalt seines vorbildlichsten Helden umkreiste[3]).

Undenkbar erscheint es, daß diese Bauten nicht an ältere Überlieferungen angeknüpft haben sollten, daß sich in ihnen nicht eine neue und dieses Mal die letzte Blüte eines durch lange Jahrhunderte gepflegten Könnens in der Meisterung des Holzbaues darstellt. Aber ob die Entwicklung zu den Stabkirchen von altnordisch-heidnischen Gotteshäusern hergeführt hat oder ob sie aus der Kunst der Hallenbauten mit herzuleiten sind, ist zwar häufig erörtert worden, ohne daß darüber doch Klarheit gewonnen werden konnte. Nur über dieses ist man sich weithin einig, daß in Gestaltung und Werkart die weitberühmte Schiffbaukunst der Wikinger mitklingt. Der hochentwickelte Schiffbau war es gewesen, der den tatendurstigen Wikingern die Fahrzeuge zu ihren Stürmen über die Weltmeere bereitstellte[4]). Aus der Abenteuerlust dieser kampfesfreudigen Nordgermanen hatte die Schiffbaukunst wiederum neuen Anreiz für ein vollendeteres Können empfangen. Schon das legt nahe, daß die gesammelten Erfahrungen sich bei den Aufgaben des Hausbaus auswirken mußten, wie es denn auch geschehen ist. Das Dachwerk ist mit den rundbogigen Versteifungen der Sparren ganz der Bootskonstruktion nachgebildet, und der tatsächliche Zusammenhang wird durch die gleiche Benennung entsprechender Hölzer bekräftigt, so daß man das Dach der Stabkirchen auch mit einem umgestürzten Boot verglichen hat. In gleicher Art wie der Schiffsmast sind auch die Säulen oder Masten der Kirche aufgerichtet worden. Und im äußeren Bilde geben die Drachenköpfe an den Giebelspitzen den Gleichklang des Wirkens zu erkennen, das sich im Bau der Wikingerschiffe wie der Stabkirchen erfüllte.

*

Während in den ältesten norwegischen Holzkirchen die einzigartig hochstehende Stabwerkkonstruktion des Nordens erhalten ist, findet sich für den bäuerlichen Wohnbau als vorherrschende alte Bauart der Blockbau überliefert. Die allem Unwetter gut Trotz bietende Blockbauweise ist in den norwegischen und schwedischen Gebieten, die mit ihren riesigen Nadelholzwäldern über das erforderliche gerade gewachsene und langstämmige Bauholz verfügen, seit altersher heimisch. Die Balken der in früheren Zeiten sehr niedrig gehaltenen Blockwände sind bei den ältesten überkommenen Häusern nicht behauen, sondern es sind runde Stämme, die unterseitig ausgekerbt sind, um sich der oberen Rundung des unteren Stammes möglichst genau anzupassen. Die Fugen sind mit Moos oder auch wollenem Zeug abgedichtet. Die Balkenköpfe springen als Vorkopfreihen über den Eckverband vor. Diese ältere Technik ist nur langsam einer vollkommeneren Bearbeitung, die durch ein viereckiges Behauen, eine sorgfältige Abkantung und einen kunstvolleren Eckverband gekennzeichnet ist, gewichen.

Nach den Ergebnissen der hauskundlichen Forschungen Rhamms, dem wir hier folgen, da er sich über die Entwicklung des nordischen Hausbaus am aufschlußreichsten verbreitet hat[5]), tritt das

skandinavische Wohnhaus in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. unter drei Namen auf: *eldhus* (Feuerhaus), *salhus* oder *sal* (Saal) und *höll* (Halle). *Eldhus* ist die allgemeine Bezeichnung für den mit einem Herdfeuer versehenen Bau, sie wird umfassend gebraucht, also auch für *salhus* und *höll*. Das Saalhaus war das Wohnhaus der Gemeinfreien, die größere und vornehmere Halle das Saalhaus der Fürsten und Edlen[6]). Dieses ältere Haus wird bald nach der Jahrtausendwende von der *stofa* verdrängt. Die Fürsten, die inmitten ihres Gesindes, des *hird*, vordem in der Halle Hof hielten, tun dies nunmehr in der *hirdstofa*. In den Tälern Westnorwegens dürfte sich das Saalhaus am längsten erhalten haben; denn es wird in den altnorwegischen Gesetzen um 1150 unter den Hauptgebäuden eines Hofes noch an erster Stelle, an der das Wohnhaus genannt zu werden pflegte, aufgeführt. In den gleichzeitigen schwedischen Gesetzen nimmt diese Stellung dagegen schon die *stofa* ein.

Die *stofa* galt als das ansehnlichste Haus des Hofes, in ihr wohnte die Familie, wurde gespeist, wurden Gäste bewirtet und Feste gefeiert. Sie war ein langgezogener Bau mit Giebeln an den Schmalseiten, möglichst von Westen nach Osten ausgerichtet, so daß die vordere Langseite dem Süden, der Sonne, zugewandt war. Im Innern des Hauses trugen zwei den Langwänden gleichlaufende Reihen von Säulen die wagrechten Traghölzer des Daches, die Änse. In den Seitenschiffen und auch an der hinteren Querwand der *stofa* zogen sich stufenartige Bänke, als Langpall und Querpall bekannt, entlang. Auf dem vertieften, lehmbeschlagenen Fußboden im Mittelraum, dem *golf*, lag der *arinn*, die mit Steinen eingefaßte Stätte des offenen Feuers. Die lodernden Flammen waren den Germanen heilig, das offene Feuer erlosch den ganzen Tag nicht und stand im Mittelpunkt aller feierlichen Gewohnheiten. Bei größeren, langgestreckten Gebäuden blieb es nicht bei einer einzigen Feuerstelle, sondern konnte der Raum, wenn er bei Gastlichkeiten ganz in Anspruch genommen war, von einer Reihe von Feuerstätten, sogenannten Langfeuern, erwärmt und erhellt werden. Fenster kannte man nicht. Außer durch das offene Feuer vermochte man den Raum durch ein Oberlicht zu erhellen, das durch eine Öffnung in der Mitte des Dachrückens, der *ljori* (Lichtöffnung von *ljosi* = Licht), einfiel. Sie wurde durch einen mit einem durchsichtigen Stoff überzogenen Rahmen verdeckt, den man mittels einer langen Stange öffnen oder schließen konnte. Aus dem großen Stofa-Raum führt auf der einen Schmalseite eine Tür in ein Vorhaus (*forstofa*, *forstue*), von dem nach Süden zu sich die Haupttür ins Freie öffnete. In halber Tiefe war von der *forstofa* eine Kammer abgetrennt. Durch die Einrichtung des Vorhauses wurde jede Zugluft im Hauptraum vermieden, was bei dem offenen Feuer von großer Wichtigkeit war.

Aus *golf* als dem Fußboden des Mittelraumes scheint sich eine zweite Bedeutung des Wortes entwickelt zu haben: als Raumabteil und zwar als die durch vier Hochsäulen begrenzte Abteilung des Mittelraumes, als *stafgolf*. Am *stafgolf* in der Mitte des Hauses unter der *ljori* waren an den Langseiten des Hauses die Ehrenplätze. Der Sitz auf der am hellsten belichteten Nordseite, der *öndvegi* (*önd* = entgegen), der Antweg, von dem aus man der Sonne entgegen oder ins Herdfeuer schaute, galt als der vornehmste, er gebührte dem Hausherrn. Das Haus war also so angelegt, daß der Schein der Sonne durch die *ljori* vor allem dem Hauptsitz des Hauses zugute kam. Dem Hausherrn gegenüber auf der anderen Seite des Herdfeuers nahm das rangälteste Familienmitglied oder ein edler Gast Platz.

Die beiden Antwegsäulen, die den Hauptsitz begrenzten, waren in heidnischer Zeit mit Götterbildern geschmückt. Die Islandfahrer aus jenen vornehmen Bauerngeschlechtern der westnorwegischen Täler, die auf Island neue Höfe gründen wollten, pflegten diese Säulen mitzunehmen und bei der Annäherung an die neue Heimat ins Meer zu werfen. Dort, wo die Antwegsäulen an Land

geschwemmt wurden, hoffte man in der Nähe einen von den Göttern wohlgeheißenen Platz für die neue Hofstatt zu finden. Daß auf den neuen isländischen Höfen dann auch Bauten mit ganz prächtigen Innenräumen entstanden, wenn die anfänglichen Schwierigkeiten der Landnahme erst einmal überwunden waren, davon gibt die Saga von den Leuten aus dem Lachswassertal vielleicht am schönsten Kunde, die Geschichte jener acht norwegischen Geschlechter, die ihre Siedlung im Lachswassertal auf Island im steten Handel mit der alten Heimat zu großer Blüte brachten. Es heißt dort[7]): „In diesem Sommer ließ Olaf (der sein Bauholz aus Norwegen geholt hatte) eine Herdhalle in Hjardarholt bauen, größer und besser, als man sie je gesehen hatte. Es waren da berühmte Sagen dargestellt an der Wandtäfelung und ebenso an der Deckenverkleidung. Das war alles so schön gearbeitet, daß die Halle viel prächtiger erschien, wenn keine Teppiche aufgehängt waren."

Vor der Stofa-Zeit dürfte das Wohnhaus des altnordischen Hofes in seinen Seitenschiffen nicht die abgestuften Pallsitze, sondern nur einen gegenüber dem *golf* höhergelegenen Erdboden gekannt haben. Diese gewöhnlich mit Stroh belegte Erhöhung, das *flet*, diente bei Tage zum Sitzen und nachts zum Schlafen. Sie war nach dem *golf* zu vom *set* eingerahmt, einer Verzimmerung, deren Name *set* im Sinne einer mit Erdreich als Untergrund für ein Strohlager ausgefüllten Verzimmerung auch auf das ganze *flet* überging. Die Änderung, die mit der *stofa* durch den Pallsitz beim Wohnhause eintrat, ist auf das Badehaus des nordischen Hofes zurückzuführen, die Badstube oder *badstofa*. Die *stofa* hat mit ihr als dem einzigen Hause des altnordischen Hofes ein Grundwort gemein. Schon das legt nahe, daß es für beide ein Bindeglied gegeben hat. Von den Einrichtungen der Badstube, der Urstofa, kommen nur zwei in Betracht: der Steinofen, der erhitzt und dann zur Erzeugung von Dampf mit Wasser übergossen wurde, und die in mehreren Stufen aufsteigende Bühne, der *pallr*, auf der der Badende einen um so höheren Sitz aufsuchte, je mehr er sich der Hitze aussetzen wollte. Der Ofen schaltet aus, da die *stofa* sich als die Stätte des frei lodernden Feuers erhielt. So bleibt als Bindeglied nur der Pallsitz, der in der *stofa* an die Stelle des *set* trat.

Das *eldhus*, dessen eigentliche Überlieferungen die *stofa* übernahm, blieb gleichwohl unter den Häusern des Hofes als Koch- und Schlafhaus bestehen, konnte indessen nur einen schwachen Abglanz seiner einstigen Stellung bewahren. In der Zeit vor dem Aufkommen der *stofa* geschah das Kochen im Wohnhaus. Im Saalhaus dürfte die Küche im vordersten Teil gelegen sein, am Eingang im ersten *stafgolf*. Dort brannte in der *eldgrof*, der Feuergrube, das Feuer zum Kochen. Nur in der Halle, dem Hause der Edeln, wird nicht gekocht worden, sondern die Küche abgesondert gewesen sein. Nach dem Aufkommen der *stofa* sank dann das *eldhus* zur Küche und Nachtherberge für das Gesinde herab, in welches Haus von den beiden Feuerstellen des Saalhauses, dem *arinn* und der *eldgrof*, die letzte, der Kochherd, übernommen wurde.

Anders als beim Adel und den ihm nahestehenden Odalsbauern, den Besitzern von altem Erbgut, die neben der *stofa* ein eigenes Schlafhaus hatten, war das Wohnhaus der breiteren bäuerlichen Schichten in der Stofa-Zeit bei weitem nicht so erheblichen Umwälzungen unterworfen. Zwar scheint von den Pallsitzen der Querpall am hinteren Giebel auch im einfacheren Bauernhause Aufnahme gefunden zu haben, aber das *set* an den Langseiten, auf dem man der Quere nach schlief, blieb erhalten, wurde wohl nur mit einer verbesserten Sitzeinrichtung versehen. Das Wohnhaus bot der bäuerlichen Familie auch weiterhin die Schlafgelegenheiten, die jedenfalls für den Winter in Anspruch genommen wurden. Im Unterschied zu den Höfen der mächtigen Großbauern gab es bei den Bauern mit nicht so großem Besitz natürlich auch keine Bauten so stattlichen Gepräges, wie es jene Häuser mit den beiden Säulenreihen waren. Ihre niedrig gehaltenen Wohnungen waren durchaus nicht von großer Länge, so daß die wagrechten Traghölzer des Daches nicht durch Ständer unter-

stützt zu werden brauchten, sie fanden genügenden Halt darin, daß sie mit ihren Enden auf dem Blockwerk der Giebelwände auflagen. Die Ånse spannten sich also frei über den Raum. Grassoden bildeten die Hauptbedeckungsart. An den Langwänden vor dem Hause zog sich zumeist ein nach außen verschalter Laufgang, der *skot*, hin.

*

Von großer Folgewirkung auch für die bäuerliche Wohnung war eine durch Olaf Kyrre (den Stillen — 1067 bis 1093) gegen Ende des 11. Jahrhunderts vorgenommene Umwandlung des alten Königshauses. Neben anderen Quellen berichtet darüber Snorri Sturlusson, der altisländische Staatsmann und Schriftsteller (geb. 1178) in seiner Heimskringla (d. i. Weltkreis, um 1225), der berühmten Geschichte der norwegischen Könige bis gegen 1200. Snorri schreibt[8]: „Vorher war es in Norwegen Brauch gewesen, daß der Hochsitz des Königs in der Mitte der Längsbank der Halle war. Man reichte das Bier über das Feuer dar. König Olaf aber ließ zuerst seinen Königssitz auf dem Hochsitz der Querbank (an der östlichen Giebelwand der Halle) errichten. Er ließ auch zuerst Hallen (Stuben) mit Öfen bauen." Mit dieser Umgestaltung begann das geheiligte Feuer des *arinn* seine große Bedeutung für die Lebensgewohnheiten des nordischen Menschen einzubüßen, an die Stelle des *arinn* vor dem *öndvegi* trat der Rauchofen in einer Ecke des vorderen Raumes. An der hinteren Giebelwand wurde nun ein Dielenboden zur Aufstellung von Sitzen und Tisch, und zwar erhöht gegenüber dem *pallr*, wie er an der Langseite der *stofa* gewesen war, eine daher als Hochpall bezeichnete Sitzbühne angelegt. Der Ehrenplatz wurde in die Mitte des Hochpall verlegt, ohne daß er deswegen seinen alten Namen *öndvegi* verlor. Vor die Sitzbank an der Giebelwand wurde ein langer Tisch gestellt.

Diese neue Raumordnung wurde aus dem königlichen Hause langsam auf die Bauten der bäuerlichen Kreise übertragen, in denen sich die Veränderungen etwa im 14. Jahrhundert durchgesetzt haben dürften. Nur daß in den Bauernhäusern statt des Hochpall eine einfache Giebelbank mit der Geltung als Antweg Platz fand und die Endsitze auf den anschließenden Langbänken vor den Schmalseiten des Tisches als sogenannte Hochsitze Ehrenplätze wurden. Dem hinteren Raumteil wurde somit eine hervorragende Bedeutung zuerkannt. Von der Mitte des Raumes wurde durch die Neuerung Olaf Kyrres der Schwerpunkt der Stube in den hinteren Teil verlagert.

Insoweit war jene Reform von allgemeinem Einfluß auf die spätmittelalterliche Stube Skandinaviens. In anderer Hinsicht ist die Entwicklung keineswegs mit der Befolgung einheitlicher Grundsätze verbunden gewesen, sondern bildeten sich mancherlei Verschiedenheiten heraus. So kam es allein in Norwegen zur Verbreitung zweier ganz unterschiedlicher Feuerstätten in den Wohnstuben. Im Inneren und Süden des Landes setzte sich die Rauchstube mit offenem Herd, der *are*, durch, in den nordwestlichen Küstenstrichen aber wurde in der Stube ein Rauchofen errichtet. Dieser aus Feldsteinen aufgemauerte Rauchofen erhielt seinen Platz in einer Ecke auf der Türseite der Stube. Nach vorn, der Türseite zugewandt, war er offen, er war also ein Vorderlader und zwar ohne Rauchfang; oben war er durch eine Steinplatte überdeckt. Beim Heizen zog der Rauch in die Stube, um durch die *ljori* seinen Abzug zu finden. Der Fußboden auf der Türseite vor dem Ofen bestand aus Erde oder Steinfliesen, während der eigentliche Wohnteil der Stube etwas erhöht war und eine Bohlenlage hatte. Der vertiefte *golf* und das erhöhte *flet* des Saalhauses haben in diesen Eigentümlichkeiten der späteren Rauchstube ihre Spuren hinterlassen. Der Rauchofen war im Gegensatz zum offenen Herd sehr sparsam im Verbrauch von Brennstoff, er brauchte nur morgens und abends geheizt zu werden. Seine Anwendung war daher in den holzarmen norwegischen Fjordgegenden sehr zweckmäßig. Daneben wahrte das *eldhus* oder *ildhus* seine besondere Stellung als Küche. Dagegen stellt die

arestue im Innern und Süden des Landes, in die sich der offene Herd der alten *stofa* in Gestalt der *are* rettete, eine Verschmelzung von Wohnhaus und Küche dar. Der Herd war in ihr nach der Mitte zu vorgeschoben.

An den Langseiten hatte die spätmittelalterliche Stube Sitzbühne und Verschläge, die als Schlafgelegenheiten dienten und als Nachkommen der alten Set-Verzimmerung anzusehen sind. Sie wurden später durch Bettstellen ersetzt, die etwa vom 17. Jahrhundert an Eingang gefunden haben. Der Eigentümlichkeit der alten Wohnstube als Schlafraum wird auch in einer deutschen Reisebeschreibung über Skandinavien aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts Erwähnung getan, die uns auf den alten Hof Bolkesjø in Telemarken führt[9]: „Hier in Bolkesjø war die *stuga* eines jener alten schönen Häuser, die immer seltener werden. Ihr schmaler Eingang war mit geschnitzten Pfosten versehen, die wunderliche Arabesken bilden: Schlangenwindungen und Wolfs- oder Drachenkörper. Oben kreuzten sich die Zierate in einem Kapitell und liefen dann hinauf bis ans Dach. Auch die Decken des Hauses waren verziert. Aus einem schmalen Vorraum trat man dann in ein großes Gemach, das einen Herd und an der Seite hin Bettstellen zwischen festen Pfosten enthielt, welche die Decke tragen halfen."

*

Neben diesen Schlafgelegenheiten in der ebenerdigen, dem Rauch des offenen Feuers ausgesetzten Stube bestand auf größeren bäuerlichen Höfen noch ein weiterer Schlafraum im *loft*, dem Oberstock des zweistöckigen Gadens. Doch wird dies erst nach einem Überblick über das ganze Speicherwesen zu verstehen sein[10]).

Bei den Vorräten, die es aufzubewahren galt, waren drei Gattungen zu berücksichtigen: die Kornfrüchte, die Lebensmittel für den täglichen Bedarf und zuletzt die Kleider, Gespinste und dergleichen. Dem entsprach ein dreifacher Raumbedarf, und zwar nach einem Kornspeicher, dann einem Mahlspeicher, wie Rhamm das Vorratshaus für Lebensmittel genannt hat, und schließlich nach einem Kleiderspeicher, in dem Gewänder, besonders die schönen Festkleider der Frauen mit den kostbaren Stickereien, Decken und Behänge an den Wänden und an Stangen unter dem Dach aufgehängt werden konnten und auch sonst wertvolle Sachen aufbewahrt wurden. Daß diese Speicherräume gesonderte Bauten bildeten, blieb eher ein seltener Fall, meistens wurden sie sehr frühzeitig zu zweistöckigen Gebäuden zusammengefaßt, deren Oberstock als Zeuggaden zu dienen pflegte.

In Norwegen, wo sich vor allem im Numedal, in Telemarken und Setesdalen das alte Speicherwesen in vollendeter Art erhalten hat, wurden zwei Gadenarten unterschieden. Das *madbod*, in der altnordischen Sprache *bur* benannt, ist der einstöckige Mahlspeicher, der auf Pfosten steht, die allen Nagern das Eindringen erschweren sollen. Der im Blockwerk errichtete Bau ist auch als das auf Stützen oder Stäben stehende *bur*, das *stabur* (aus *stav-* oder *stabbur*) bekannt. Viel verbreiteter ist das zweistöckige *sengebod*, das nach der eigentlichen Benennung des Oberstocks als *loft* („Boden", altnordisch *lopt-r*, verwandt damit unser „Luft") auch im ganzen so bezeichnet wird. Im Oberstock, der, ruhend auf den vorkragenden Balken des Erdgeschosses, über dieses vorspringt, ist es mit einem bretterverschalten Laubengang aus Stabwerk, einem *svalgang*, versehen. Dieser größere Gaden wird ehedem durchweg einen Unterbau von Steinen gehabt haben, so noch in Setesdalen, doch wurde es vielfach üblich, ihn zu untermauern, zuweilen wurde er auch mit einem Keller versehen. In Telemarken und auch anderen Gegenden ist er in der dem *stabur* eigentümlichen Weise auf Pfosten oder Stützen gestellt worden. Der Loftgaden tritt entweder zusammen mit dem Mahlspeicher auf oder wie in Setesdalen auch allein. In der Regel werden in den unteren Räumen Korn und Lebensmittel aufbewahrt, während der Oberstock als Zeug- und Schlafgaden eingerichtet ist.

Während die Hausbauforschung zu dem Schluß gekommen ist, daß der kleine einstöckige Pfostenspeicher von höherem Alter als der Loftgaden ist, wird das *stabur* in den alten schriftlichen Quellen kaum erwähnt. Reichlicher fließen dagegen die Nachrichten über die Schlafgaden, von denen im Sagaschrifttum häufig die Rede ist. Werden die überkommenen Bauten mit diesen Zeugnissen verglichen, so muß der Loftgaden jedenfalls zu Anfang unseres Jahrtausends in wesentlich gleicher Ausgestaltung vorhanden gewesen sein, in der er noch heute auf norwegischen Höfen erhalten ist. Nach ihnen muß der zweistöckige Gaden schon sehr frühzeitig in seinem Oberstock mit dem Zeugspeicher dem Bauer und den Seinen im Sommer auch als Schlafgemach gedient haben. In solcher Aufgabenerfüllung begegnen wir dem zweistöckigen Gaden auch auf dem Hofe Bolkesjø (s. S. 20) in jener schon erwähnten deutschen Reisebeschreibung Skandinaviens von Theodor Mügge. Es heißt dort: „In der *stuga* wohnten wir, der Eigentümer aber hatte nach der Sitte der Väter seinen Wohnsitz im Vorratshause, dem Gasthause gegenüber. Das Vorratshaus liegt auf Säulen, die hier schlank und geschnitzt waren. Man baut es hoch, damit es vor Nässe sowohl wie vor Ungezieer sicher sei, und legt die Treppe, welche hinanführt, weit genug von der Schwelle ab, damit Mäuse und Ratten nicht etwa hinüberspringen. Wie erstaunte ich, als ich die Vorräte sah, welche hier aufgehäuft waren. An den Wänden standen ungeheure Stöße von Haferbrot, darunter Fässer mit Butter, dann aufgetürmt eine Menge großer Käse. Getrocknetes Rindfleisch hing in ganzen Seiten an den Wänden, daneben Speck und Hammelschinken: kurz, es war hier genug vorhanden, um diese Familie auf Jahr und Tag hinaus vor Hunger zu sichern. Über dieser reichversorgten Vorratskammer war noch ein Stockwerk, wo Kleidungsstücke aller Art, Pelzwerk, Pferdegeschirr, Kisten mit Leinen und Strümpfen, Schuhe, und an den Balken aufgehängt wohl fünf oder sechs Dutzend verschiedenartiger Woll- und Pelzdecken sich befanden. Dieser Deckenvorrat ist im ganzen Gebirge ein Zeichen des Wohlstandes."

Die altnordische Sprache kannte für das Gadenwesen zwei Benennungen: *búr* und *skemma*. *Búr* ist auch das mittelhochdeutsche Wort für Wohnung, Haus, von dem sich unser „Bauer" ableitet und das auch im mittelhochdeutschen *nâchbûre*, dem „Nachbaur", unserem „Nachbar", dem Dorfgenossen, enthalten ist. R. Walther Darré hat in Anknüpfung an die Ableitungen von „Bauer" in den deutschen Wörterbüchern von Heyne und Weigand darauf hingewiesen[11]), welch bedeutungsvolles Zeugnis die Verbindung von „Bauer" mit dem Begriff Wohnung, Haus dafür ist, daß der germanische Bauer nur als das Haupt eines seßhaften Geschlechtes, das auf eigenem Grund und Boden seine Wohnung hat, zu denken ist. Die eigentliche Wohnung war das Haus, in dem das Herdfeuer brannte. Wenn daneben auf dem nordischen Hof auch ein Speicherbau *búr* benannt wurde, so wird sich dies nur dahin verstehen lassen, daß neben dem Wohnhause auch der Gaden sehr bald nach seinem Aufkommen zu Wohnzwecken herangezogen wurde. *Skemma* leitet sich von *skammr* = kurz ab. Widerspruchsvoll dazu mutet es an, daß gerade *bur* für den unbewohnten Mahlspeicher angewandt wird, *skemma* jedoch den Schlafraum im *loft* zu bezeichnen pflegt, während es viel eher dem gedrängten kleineren Speicher zu eignen scheint. Das *bur* kann also nur die Bezogenheit auf einen auch bewohnbaren Gaden verloren haben. Mit *skemma* aber kann ursprünglich nur ein einfacher kleiner Sondergaden gemeint worden sein, der als Kleiderhaus vornehmlich auch den Töchtern des Hofes zum Schlafen diente. Als abgeteilten Raum finden wir ihn auf größeren Höfen im *jungfrubur* des Loftgadens wieder. Dies Frauengemach im luftigen „hohen Loft" wurde zum Aufenthaltsraum auch während des Tages, wo die Frauen unbeschwert von jeglichem Rauch, der in den anderen Wohnräumen so zur Last fiel, ihre fleißigen Hände regen konnten, um das Hausgut und ihre Festtagspracht mit kunstfertig gearbeiteten Sachen zu vermehren. So wuchs die

loptskemma, geschmückt mit den von den Frauen geschaffenen Kostbarkeiten, als behaglichster Kulturraum des Hofes in ihrer Bedeutung über die ursprüngliche Zwecksetzung weit hinaus. In diesem vor allem für die weibliche Jugend des Hofes so hoch bedeutsamen Gadenraum wurde die Braut zu ihrer Hochzeit angekleidet, in der *skemma* hielt das junge Paar sein Hochzeitslager und in ihr erblickten die Kinder das Licht der Welt. Die *loptskemma* pflegte man auch Gästen als Schlafraum zuzuweisen, in ihr hatten schon nach den Zeugnissen der Sagazeit die höherstehenden Freien und die Odalsbauern ihre Nachtherberge. Ob der baulichen Beschaffenheit des Loftgadens, dessen Oberstock mit dem verschalten Umgang wie geschaffen zur Verteidigung gegen plötzliche Angriffe war, kam ihm schließlich auch hohe Geltung als beste Zuflucht vor plötzlichen Überfällen zu. In Schweden führte dies dazu, daß das Wort *barfre*, mit dem die Hofbefestigung bezeichnet wurde, auch für den *svalgang* des Loftgadens zur Anwendung kam.

*

Die alten Baugewohnheiten kommen um 1600 ins Schwanken. Um diese Zeit beginnt in Ostnorwegen der Peisofen den offenen Herd der Arestube zu verdrängen. Mit dem *peis* setzt sich auch auf dem Lande die als Kamin bekannte, nach vorn offene Feuerstelle mit einem gemauerten Rauchfang darüber durch.

Dem Rauchofen in den nordwestlichen Küstenstrichen konnte der *peis* anders als der *are* viel weniger gefährlich werden. Der Rauchofen diente ja vornehmlich nur Heizzwecken und war Augen und Lungen der Bewohner nicht entfernt so lästig, wie dies bei der *are* der Fall war. Erst dem von Deutschland sich ausbreitenden, von außen heizbaren Hinterlader, hat auch der Rauchofen schließlich weichen müssen.

Die Arestube wurde durch den *peis* zum behaglichen Wohnraum, der angenehm erwärmt wurde, den der Lichtschein des Feuers erhellte und der dabei doch vom Rauch unbehelligt blieb. Durch die Einführung des Rauchfangs hatte die *ljori* ihre Bedeutung für den Rauchabzug verloren. Als schließlich auch Fenster in die Wände eingesetzt wurden, war sie auch als Lichtquelle und damit ganz überflüssig.

Im 17. und 18. Jahrhundert wird auch der Grundsatz verlassen, für einen Hauptraum einen gesonderten Bau zu errichten; man geht zur Aufstellung mehrräumiger Gebäude über. Nachdem einmal die mittelalterliche Gliederung des Wohnhauses — großer Wohnraum mit schmalem Flur und schmaler Kammer auf der einen Giebelseite — ihre Geltung verloren hatte, griff eine Erweiterung des Hauses nach der anderen um sich. Wurde an der dem alten Flur nebst Kammer gegenüberliegenden Giebelseite eine weitere Kammer angefügt, so diente sie gewöhnlich als Schlafraum. Auch wurde das Haus wohl durch eine neue Stube neben dem alten Flur und der dahinterliegenden Kammer vergrößert. Im Gegensatz zum Alltagsraum der alten Wohnstube stehend, ersetzte der neue Raum als gute Stube den Loftgaden. Der alte Flur wurde so zum Mittelpunkt, rechts und links mit Türen in die Stuben. Nachdem die Einrichtung der Ljore überholt war und der Raum durch Fenster belichtet wurde, hatte auch die flache Decke ihren Einzug halten können. Durch die Schaffung eines Oberbaus über der flachgedeckten Stube wurde der Übergang zum zweistöckigen Gebäude vollzogen.



Bauernhöfe in Hedalen, einem Seitental vom Gudbrandsdal, Norwegen

Die Höfe liegen verstreut in der Landschaft, möglichst sonnseitig am Hang. Die Größe eines mittleren Hofes beträgt etwa 200 ha. Die Viehzucht hat in der bäuerlichen Wirtschaft den Vorrang, Getreidebau ist in diesen norwegischen Tälern durch die Kargheit des Bodens sehr erschwert. Die Bauten fügen sich in den „dunkelbraunen bis silbergrauen Naturfarben" des Holzes wie gewachsen in ihre Umgebung. Jede Hofstatt zeigt eine Zweiteilung, so daß von einem Zwiehof gesprochen wird. Die Wohn- oder Innenhäuser, *indhus*, umschließen den Stubenhof, *stuegard*, während die Ställe, Scheunen und Schuppen als Wirtschafts- oder Außengebäude, *udhus*, den Viehhof, *nautgard*, umgeben. Vom Wohnhof wird das Vieh ferngehalten. (Aufn. F. Vocke, Stuttgart)

Hof Harildstad in Hedalen, Norwegen
Hofstatt mit Wohn- und Wirtschaftshof. In der Mitte das Wohnhaus von 1780. (Aufn. F. Docke, Stuttgart)

Wohnhof von Kruge-gard in Hedalen, Norwegen
Im Wohnhaus mit Glockenturm unten Stube und Kammern, oben Schlafräume. (Aufn. Neupert, Oslo)

Hof Björnstad, Gudbrandsdal, Norwegen
Teilansicht des Wohnhofes mit Wohnhaus von 1787. Gesamtanlage mit mehr als 20 Einzelhäusern

Hof Björnstad, Gudbrandsdal, Norwegen. Der Wirtschafts- oder Viehhof
(Wiedererrichtet im Freilichtmuseum der Sandvig'schen Sammlungen, Maihaugen, Lillehammer)



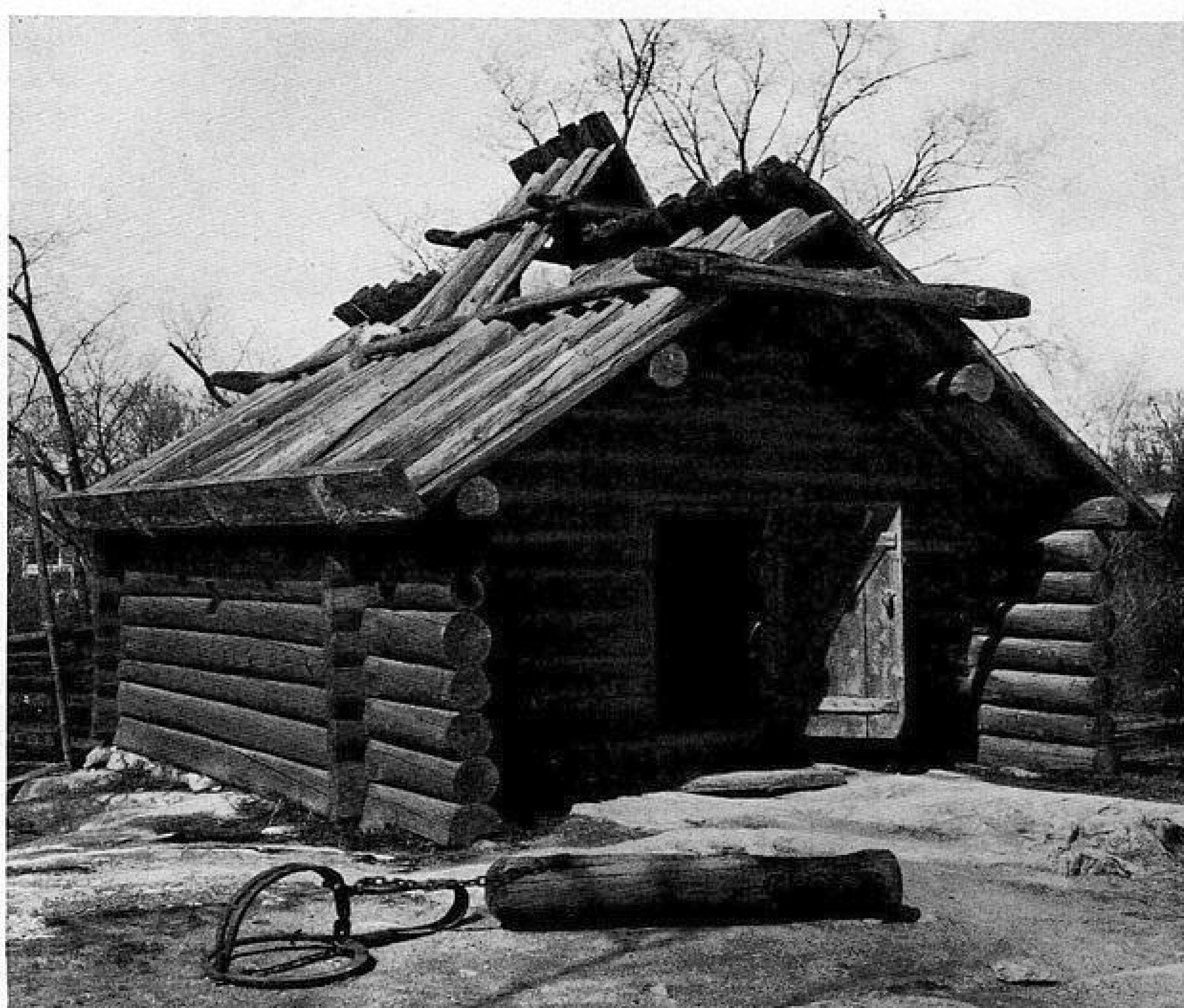
Der alte Wohnhof von Bjölstad in Hedalen, Norwegen

Auf der alten Hofstatt von Bjölstad, die ein überdachter Torbau mit Einfahrt und Fußgängerpforte abschließt, ist das Wohnhaus (links) ein zweistöckiger Blockbau in einer um 1700 üblich gewordenen Art. Es hat einen oberen Laufgang, der wie bei den Loftgaden auf den vorkragenden Balken des Erdgeschosses ruht. Den unmittelbaren Zugang in den Hauptraum schützt ein Vorbau, der dem Hause eine höchst malerische Wirkung verleiht. Im rechten Winkel zum Wohnhause steht ein langgestreckter Gadenbau aus dem späten 18. Jahrhundert mit Vorbau unten und oberem Svalgang. (Aufn. F. Vocke, Stuttgart)



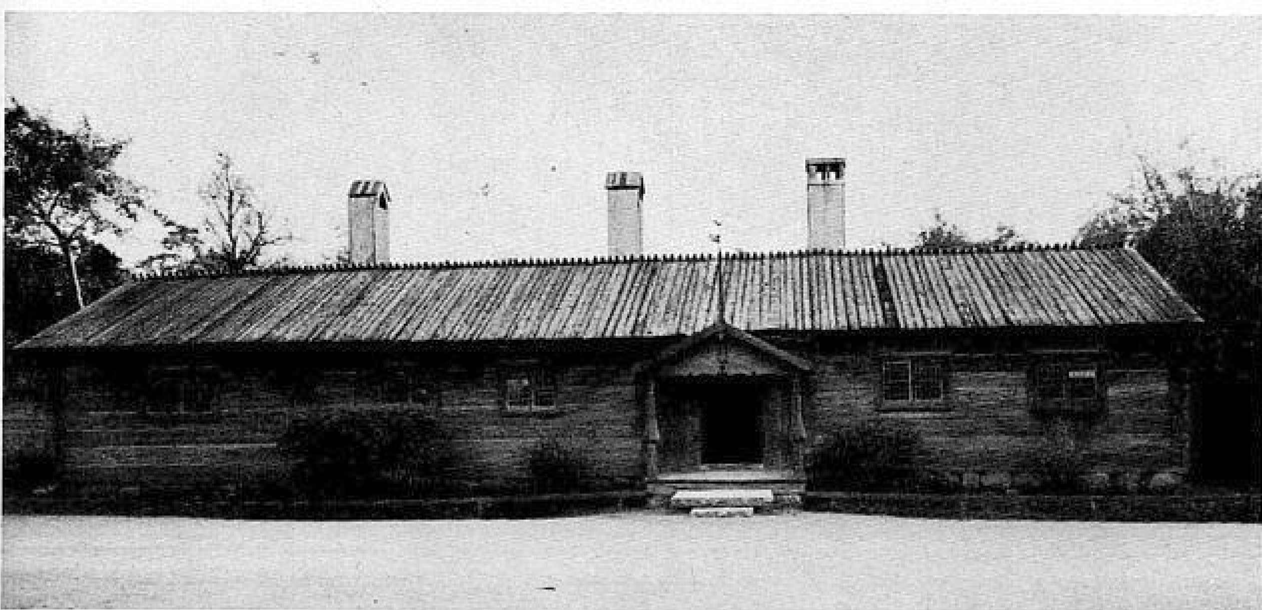
Der Vorbau des alten Wohnhauses von Bjölstad in Hedalen, Norwegen

Im Windfang zu Seiten der Eingangstür eine Sitzecke. Bei dem Vordach mit der schuppenartigen Schindelbedeckung möchte man an die Formen eines umgestülpten Bootskörpers denken. Unter der Giebelzier an den Windbrettern geschnitzte Fabeltiere. (Aufn. F. Docke, Stuttgart)



Als Wohnhaus einer Sennerei dienende „Badstuga" aus dem mittleren Jämtland, Schweden

Bauten in der Art der alten Badstuben sind sowohl im hohen Norden wie in ihrem oberdeutschen Verbreitungsraum auch anderen Zwecken zugeführt worden. Dieser in Skansen aufgestellte Bau diente als Herdhaus, *eldhus*, einer Sennerei. Im Innenraum befindet sich in der Mitte ein offener Herd, an den Seitenwänden und der hinteren Giebelwand sind Schlafbänke angebracht. Seitenwände und Dach sind auf der vorderen Giebelseite vorgezogen und bilden ein offenes Vorhaus. Diese Hausart darf im germanischen bäuerlichen Holzbau als eine bedeutsame Frühform von großer Entwicklungsfähigkeit angesehen werden.
Auf den Balkenlagen der Wände liegen die Änse, die Traghölzer der Dachbekleidung. Eine Verrahmung von wagerecht auf dem Dach liegenden Stangen, die giebelseitig durch Querhölzer verschränkt sind, preßt die Bretterlagen der Dachbekleidung möglichst fest zusammen. In der Firstmitte ist eine Dachöffnung, die durch eine Überdeckung von schräg gestellten Hölzern geschützt ist. (Aufn. Nordiska Museet, Stockholm)



Herrenstubenhaus aus dem Kirchspiel Bollnäs, mittleres Hälsingland, Schweden; jetzt in Skansen

Entwicklungsgeschichtlich ist dieses Haus aus dem Zusammenbau eines Herdhauses und eines Vorratshauses von der Bauart der alten Badstuben zu erklären. Rechts vom Flur liegt die Herren- oder gute Stube, links die Wohnstube, an die anschließend noch eine Kammer angefügt ist. (Aufnahmen: Nordiska Museet, Stockholm)

Das Ornäshaus, Torsångs, Kirchspiel Ornäs, Dalarna, Schweden

Der Loftbau ist hier wie auf Herrensitzen zum langgestreckten Hauptbau mit Svalgang entwickelt



Badehaus des Älvroshofes

Der Feuersgefahr wegen liegt die Badstube etwas abseits vom Hofe. In der Mitte des Baderaumes steht ein aus Feldsteinen gemauerter niedriger Ofen.



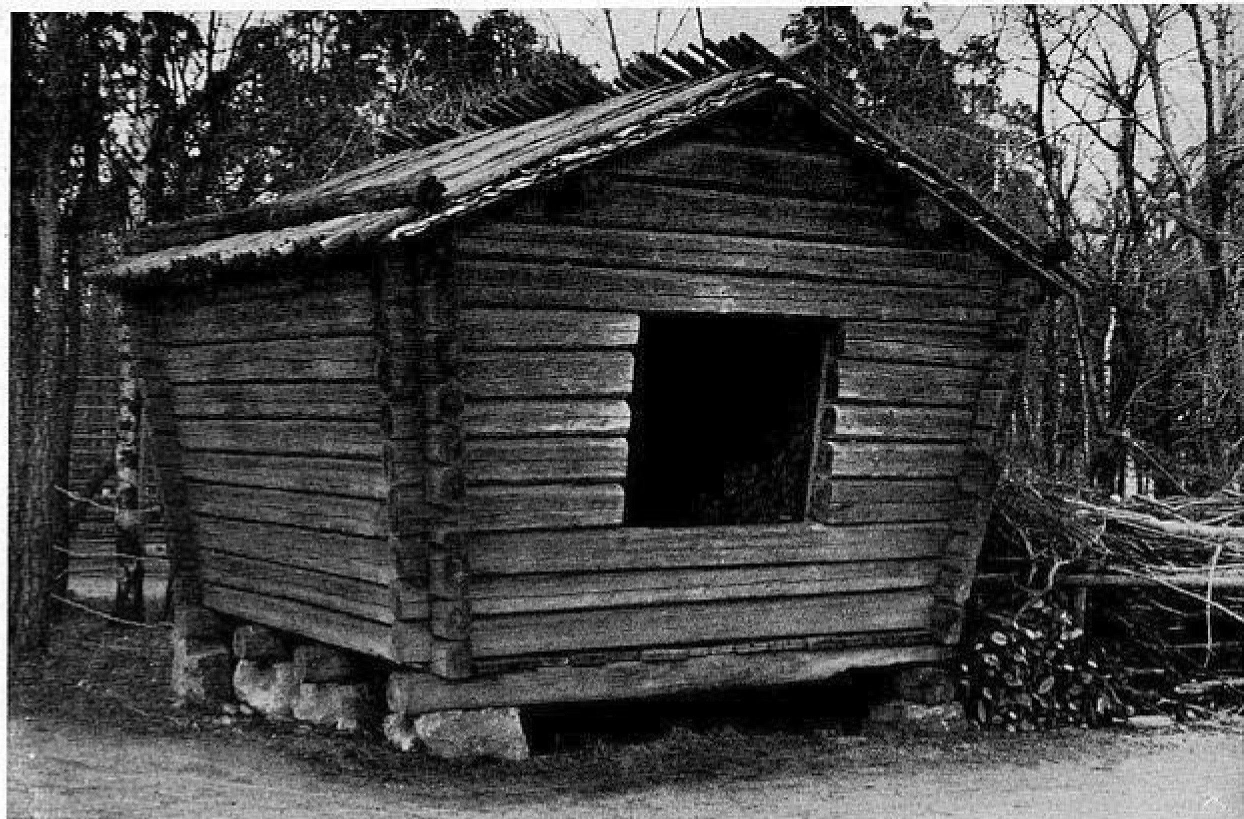
Gehöft aus dem Kirchspiel Älvros, südliches Härjedal, Schweden. Wiedererstellt in Skansen/Stockholm

Nordschwedische Holzbaukunst um 1700. Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind zu einer rechteckigen, nach vorne offenen Hofanlage zusammengeschlossen. Im Bilde links vom Wohnhaus Ställe und Scheunen, rechts Scheune und Tenne zusammengebaut mit zweistöckigem Vorratshaus. Der rokokoartige Vorbau des Wohnhauses von 1816.
Das Vorratshaus, *loftbodar*, in mittelalterlicher Art. Im Erdgeschoß Vorratskammern, im Oberstock oder Boden, *loft*, Schlaf- und Kleiderkammern, unter ihnen auch die Kammer der Mädchen, das *jungfrubar*. Auf der Brustwehr des oberen Laubenganges schön profilierte, bogenartig verbundene Stützen.



Pfostengaden des Älvroshofes

Schräg hinter dem Wohnhaus gelegen. Mit steilem Dach. Zugang zum Oberstock nicht über den Laubenvorbau mit Brustwehr, sondern über eine Leiter vom Innern des Hauptstockes. (Aufnahmen: Nordiska Museet, Stockholm)



Heuscheune aus dem Kirchspiel Neder=Kalix, Norbotten, Schweden

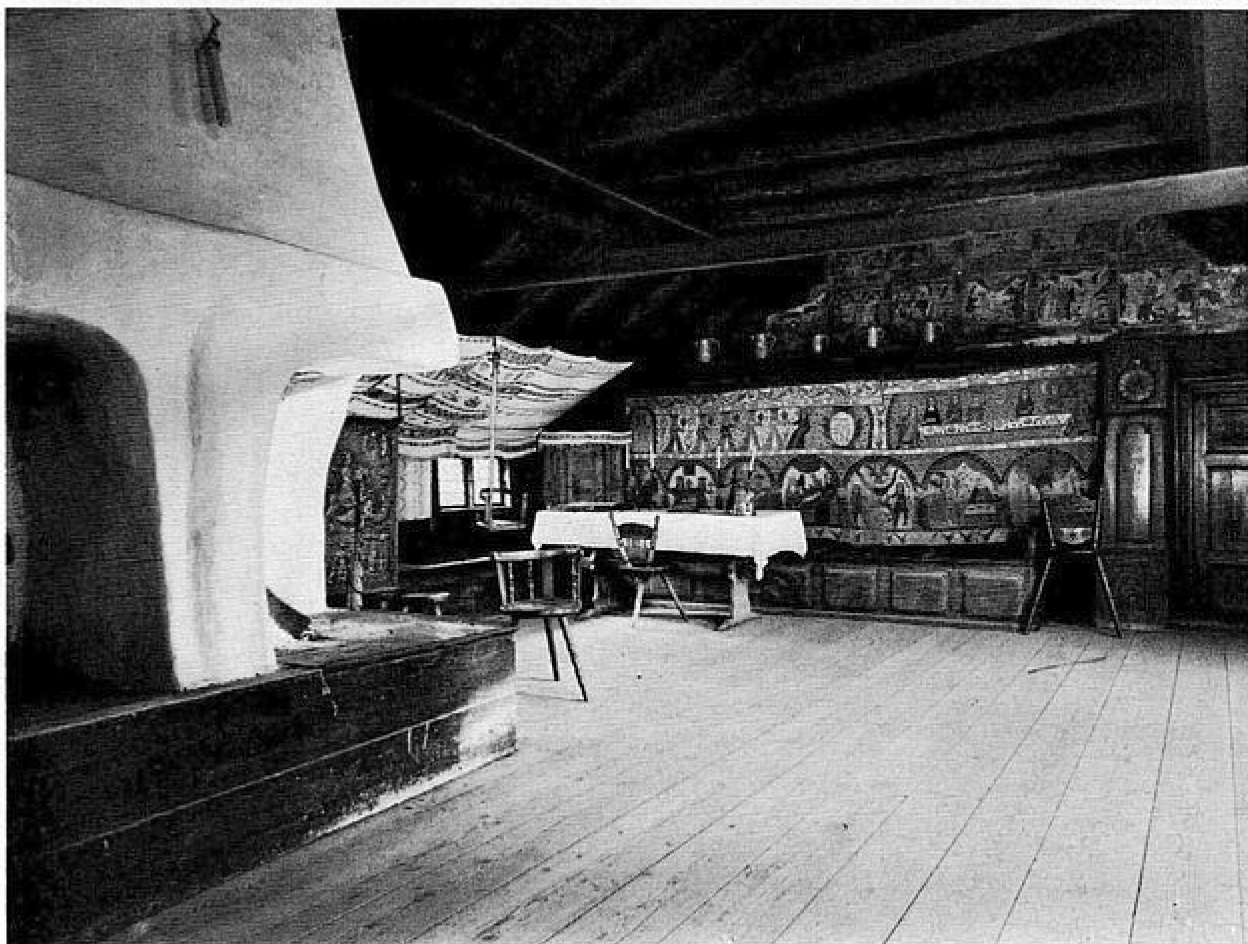
Ein um den Bottnischen Meerbusen weit verbreiteter Bau. Die Dachbekleidung besteht aus einer Unterlage von Birkenrinden und einer Oberlage von Stangen. Die nach unten sich verjüngende Form gilt als zweckmäßig gegen Feuchtigkeit, auch wird ihr der Vorteil nachgesagt, daß das Heu sich weniger zusammenpreßt (Erixon). Überraschend ähnliche Heuscheunen dieser konischen Form treten auch im Werdenfelser Land, Oberbayern (S. 82 oben), in der Gegend von Seefeld im Oberinntal und im Salzburgischen Pongau auf. (Aufn. Nordiska Museet)

Das Dorf Björkvaßla, Kirchspiel Våmhus, Dalarna, Schweden. (Aufn. Nordiska Museet, Stockholm)

Bauernhof, Vallbo, Jämtland, Schweden. (Aufn. O. Olsson, Ånn)

Innenraum eines bäuerlichen Wohnhauses aus dem Kirchspiel Kyrkhult, westliches Blekinge, Südschweden; jetzt in Skansen

Da der Raum einen offenen Dachstuhl hat, wird von einer Hochstube, *högstuga*, gesprochen. Er dient in seinem vorderen Teil der niederen Haushaltung, vor allem als Küche, und hat dort in dem mächtigen Ofenmassiv eine Doppelfeuerstätte mit offenem Herd und Backofen. Der hintere Teil ist der eigentliche Wohnraum. Die Behänge werden nur bei Festlichkeiten als Wand- und Deckenschmuck verwandt. (Aufn. Nordiska Museet, Stockholm)





Bauernhof aus Oktorp, Kirchspiel Slöinge, mittleres Halland, Südschweden; jetzt in Skansen

Wohnhof und Wirtschaftshof des nordischen Zwiehofs sind zu einer einheitlichen Vierseitanlage um einen gepflasterten Hof zusammengezogen. Im Bilde fällt der Blick auf den Wohnteil, in dessen Mitte das Wohnhaus mit der Hochstube liegt. Zu beiden Seiten schließt sich je ein Gaden an, deren rechter im Oberstock als Getreidespeicher gebraucht wird. Die Häuser des Wohnteils sind in Blockwerk erbaut, die Wirtschaftsgebäude dagegen sind Ständerbauten, deren Rahmenwerk mit Bohlen ausgefüllt ist. Der Blockbau hält die Wärme besser, gilt daher als wohnlicher. Die Dächer sind nicht mit Rasen, sondern mit Stroh gedeckt. (Aufn. Nordiska Museet, Stockholm)



Bauernhof aus Ravlunda, südöstliches Skåne (Schonen), Südschweden; jetzt in Skansen

Vierseitig geschlossene Hofanlage, bei der die Einzelhäuser zu einheitlichen langgestreckten Bauten mit durchlaufender Firstlinie verschmolzen sind. Die Entwicklung, die der Oktorphof (S. 45) bereits zu erkennen gibt, ist darin zur Vollendung gekommen. Dieser mehr oder weniger geschlossene Vierseithof mit seinen reinen Fachwerkbauten erstreckt sich von Südschweden über die dänischen Inseln nach Jütland. (Aufn. Nordiska Museet)

Vierseithof in den Mols-Bergen bei Aarhus, Ostjütland, Dänemark

Winkelhof in Rønde bei Aarhus. (Aufnahmen: C. Thiede, Berlin)



Bauernhof bei Lodskov in der Nähe von Vognserup, Amt Holbæk, auf Seeland, Dänemark

Gemälde von J. Th. Lundbye (1818—1848), signiert 1847. Das Bild Lundbyes zeigt einen alten dänischen Vierseithof. Die vier Gebäude, die den Innenhof umstehen, sind in Wand und Dach nicht ineinander verschränkt; sie haben in einer den Höfen auf Seeland eigenen Art Steilgiebel mit senkrechter Bretterverschalung im Giebelfeld. Auf dem First gekreuzte Dachreiter, die zur Befestigung der obersten Strohlagen dienen. Diese sogenannten Hängehölzer sind für dänische Bauart bezeichnend. (Statens Museum for Kunst, Kopenhagen)

Nordgermanisches Hofwesen und das Wohnstallhaus Niedersachsens

Das alte Hofwesen Skandinaviens ist nach einer Zwiehofordnung geregelt[1]). Wohn- und Wirtschaftsgebäude stehen für sich, und jede der beiden Gruppen bildet ihren Hofraum. In Ostnorwegen umstehen die Wohn- oder Innenhäuser, *indhus*, den Stubenhof, *stuegard*, und die Wirtschafts- oder Außengebäude, *udhus*, den Viehhof, *nautgard*. Auch in Schweden wurde diese Zwiehofanlage in einigen Restgebieten bis in unsere Tage aufrechterhalten. Während auf dem südschwedischen Festlande die Zusammenziehung des Zwiehofes zu einem vierseitig geschlossenen Gesamthof erfolgte, wurde die Zwiehofeinteilung auf den Ostseeinseln Öland und Gotland gewahrt, indem die langgestreckte rechteckige Hofanlage in der Mitte durch einen Querzaun geschieden blieb. Der Teil des Hofgeviertes, um den die Wohngebäude gestellt sind, wird auf Öland als *mangård*, der Wirtschaftshof als *ladugård* bezeichnet. Auch für Smaaland, wo der Zwiehof dem vierseitigen Gesamthof weichen mußte, ist aus alten Gerichtsbüchern zu ersehen, daß der Hof ehemals durch eine Einfriedung in zwei getrennte Teile zerlegt war. „Die Abteilung, welche für den Bauer und sein Hausvolk bestimmt war, erhielt dabei den Namen *uppgård* oder *mangård*, wogegen die Abteilung, welche die Wirtschaftsgebäude, *uthus*, einschloß, den Namen *fägård* erhielt[2])."

Die Zerlegung des Gesamthofes in zwei Hofräume dient vornehmlich dem Zweck, das Vieh vom *mangård* fernzuhalten. Damit steht der Bauer des Nordens in starkem Gegensatz zu den Gewohnheiten im westgermanischen Deutschland, wo wie im niedersächsischen Wohnstallhaus der Bauer in der Vorsorge für sein Vieh mit ihm auch unter einem Dach lebt. Finden sich in deutschen Landen andere Gewohnheiten, wie am Südsaum des deutschen Volksbodens, in Steiermark, Kärnten, Südtirol und der Südschweiz, da darf schon aus diesem Grunde auf einen Zusammenhang mit der nordgermanischen Hofordnung geschlossen werden.

In den südschwedischen, einst Dänemark zugehörigen Landschaften, haben sich alle Häuser, sowohl die des *mangård* wie des *ladugård*, zu einer ungetrennten vierseitigen Hofanlage vereinigt. Der Vierseithof kann, wie in Schonen, als Vierkanter eine lückenlose Geschlossenheit mit durchlaufender Firstlinie zeigen, er tritt aber auch in lockerer Form auf, bei der die langgestreckten Gebäude auf allen vier Seiten den Hof umstehen, ohne an den Ecken ineinander verschränkt zu sein. Der dänische Hof hat lange, schmale, niedrige Hauslängen. Die Geschlossenheit durch vier Längen besteht in der Regel nur bei Vollbauern, bei kleineren Wirtschaften können eine oder auch zwei Längen wegbleiben. Während sich bei den älteren Höfen die Vierkantform, bei der die Hauslängen in Wänden und Dach ganz ineinander verschränkt sind, als ein formvollendetes letztes Ergebnis von der Entwicklung des Zwiehofes mit seinen vielen Einzelbauten zum völlig geschlossenen Vierseithof herrschend zeigt, macht sich seit der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine rückläufige Entwicklung geltend, indem bei neuen Hofanlagen der Hauptlänge mit dem Wohnhaus, dem Vertreter des alten Wohnhofes, durch ein Abrücken von den übrigen Längen wieder eine selbständigere Stellung eingeräumt ist. Unverändert in alter nordischer Weise ist das Wohnhaus von Osten

nach Westen ausgerichtet, so daß die dem Hof zugewandte Hauptlangseite dem Süden, der Sonne, entgegenblickt. Das Herkommen des Vierkanters und des Vierseithofes vom Streuhof des Nordens wird auch dadurch beleuchtet, daß mit Ausnahme des Scheunenraumes die Benennung der Räumlichkeiten in den Hauslängen in der Zusammensetzung mit *hus* erfolgt. Auch sind Wohn- und Wirtschaftsräume ohne jegliche Verbindung im Innern der Gebäude. Die Türen gehen nach außen auf den Hof, über den hinweg sich das Leben abspielt.

Während auch in den dänischen Landen einst der Blockbau vorkam, herrscht heute überall der Fachwerkbau. Das Ständerwerk bildet das Gerippe der Wände, und die Gefache sind in Lehmstakung ausgefüllt; in die Fächer sind Stöcke eingesetzt, die mit Lehm beschlagen sind. Der Fachwerkbau wird den Blockbau erst langsam im hohen Mittelalter ganz verdrängt haben. Dieser Vorgang war in Dänemark begünstigt, da das Holzvorkommen der Laubwälder die Errichtung von Ständerbauten viel zweckmäßiger erscheinen lassen mußte. Den Übergang von der Schrotholzwand zum reinen Fachwerk bezeichnen nach Rhamms Hinweis[3]) noch die sogenannten Bohlenhäuser, *Bulhuse*, bei denen die Fächer durch eingenutete Bohlen ausgefüllt sind (s. S. 57). Bohlenhäuser waren noch im 16. Jahrhundert sehr zahlreich, erst von da ab wurden Neubauten solcher Art wegen des schwindenden Holzreichtums nur wenig mehr zugelassen.

An die dänischen Bauweisen schließt sich in Nordschleswig das cimbrische Haus, wie Rhamm es genannt hat, oder Schleswiger Haus nach dem besseren Vorschlage Lehmanns[4]). Es erstreckt sich bis nach Norder-Dithmarschen, durch weite Landstriche allerdings nur mehr durch wenige letzte Bauten vertreten. Ehemals hat es wohl das gesamte Dithmarschen erfaßt, ist aus Süder-Dithmarschen aber durch das niedersächsische Haus verdrängt worden. Auch beim Schleswiger Haus ist vorwiegend die Ausrichtung von Osten nach Westen als ein Merkzeichen des nordgermanischen Hausbaus gewahrt geblieben. Es ist ein langgezogener Bau mit einem Wohn- und einem Wirtschaftsflügel. Der an den Wohnteil anschließende und anders als bei den dänischen Bauten in innerer Verbundenheit mit ihm stehende Wirtschaftsteil gliedert sich in die *Lo*, einen großen als Dreschtenne dienenden Mittelraum, und die *Boos*, die Stallung. Darüber zieht sich durch das ganze Haus der Dachboden, auf dem das Getreide eingelagert wird.

Der Wohnteil des Schleswiger Hauses hat im Laufe der Zeit mannigfache Wandlungen über sich ergehen lassen müssen. Die Wohnung besteht aus Pesel und Kleve, daneben, in der Tiefe voneinander abgeteilt, Stube und Küche, denen ein schmaler gangartiger Raum, der *Framgulv*, vorgelagert ist. Im Anfang des 17. Jahrhunderts hatten die Saalhäuser, *Salshuse*, wie die Schleswiger Bauten damals in den nördlichen Ämtern genannt wurden, nur Kleve, Pesel und *Framgulv*. Der heutige schmale Vorgang war damals ein großer Raum, der nicht nur als Vorhaus zum Pesel, sondern auch als Küche diente. Im Mittelalter wird, wenn wir Rhamm folgen, die ganze Wohnung im „Saal" inbegriffen gewesen sein, in dem der *Framgulv* als vorderster Stabgolf einen zugleich als Küche dienenden Vorraum mit Backofen und Herd abgab. Gegen Ende des Mittelalters nahm das Saalhaus den Pesel mit dem *Skorsten*, dem mit einem Rauchfang versehenen, aufgemauerten Kamin, in sich auf. Das hatte die Teilung der Wohnung in zwei nun abgeschiedene Räume zur Folge. Der Pesel kam her vom oberdeutschen *Phiesel* oder Pisel, einem geräumigen Gemach, das eine Heizanlage mit Rauchabzug hatte und in dem dienende Frauen ihr Tagewerk damit erfüllten, Gewänder anzufertigen. Als im Schleswiger Haus in weiterer Abwandlung vom *Framgulv*, der im 17. Jahrhundert räumlich noch von gleichem Ausmaß wie der Pesel war, Küche und Stube abgetrennt wurden, da blieb nur mehr ein schmaler Gang übrig, der als Vorhaus zum Wohnteil die Aufgabe hatte, Wohnteil und Wirtschaftsräume miteinander zu verbinden. In dieser Beschränkung ist der *Framgulv* auch

gänzlich in den Mittelraum, die Dreschtenne, aufgegangen, die dann im dänischsprechenden Nordschleswig entweder als *Lo* oder in Erinnerung an den *Framgulv* auch als *Gulv* bezeichnet wurde.

Der Pesel verlor mit dem Aufkommen der Stube sein Wesen als heizbares Gemach. Als großen Raum ohne Ofen, in dem Kleiderschränke und Kästen mit der wertvollen Habe des Bauern stehen, finden wir ihn heute in gleicher Art in Schleswig, Dithmarschen und Ostfriesland. Als ein Staatszimmer dient er zum Empfang von Besuchen und für Festlichkeiten, auch zur Aufbahrung der Leiche (s. S. 60). Die engere bäuerliche Familie allein hat Zutritt zu ihm. An den Pesel angeschlossen ist in Nordschleswig eine Kammer, die Kleve. „Wenn wir sehen", so schreibt Rhamm[5]), „daß im ganzen Bereich des Pisel sowohl in Friesland wie in Schleswig die alten Gaden bis auf die letzten Reste verschwunden sind, während im Süden der Elbe auf niedersächsischem Gebiet sich vielfach Reste erhalten haben, so könnte man als Grund dafür setzen, daß der Pisel samt Kleve tatsächlich deren Amt übernommen haben, der Pisel mit seinen Schränken und Truhen das Amt des Zeuggadens, des nordischen *fatabur*, die Kleve jene des Speisegadens, des *matbur*." So ist der Pesel in diesen getarnten Speichergebieten in einer eigenartigen Wandlung seiner Aufgaben schließlich zum Bindeglied zwischen dem Gadenwesen Niedersachsens und des hohen Nordens geworden.

Auf den *Framgulv*, den schmalen durchgehenden Vorgang zum Wohnteil, folgt beim alten cimbrischen Bau die Dreschtenne, *Lo* nach dänischer Bezeichnung. Sie hat wie durchweg beim skandinavischen Scheunenwesen keine Einfahrt, sondern das Getreide wird von dem lang vor dem Hause vorfahrenden Erntewagen durch die Tür oder auch durch Wand- oder Dachluken abgeladen. Wenn in Dänemark oder Schleswig Einfahrten eingerichtet wurden, so ist das auf Beeinflussung von niedersächsischer Seite zurückzuführen. Die *Boos*, der Stall, ist in kleine Zellen unterteilt, in denen je zwei Stück Rindvieh ihren Platz haben. Das Vieh steht in den Ständen mit dem Kopf zur Wand und wird von hinten aus gefüttert. Auch hierin ist der cimbrische Bau mit den skandinavischen Einrichtungen verwandt. In Skandinavien wird der Stall als Ganzes in der Zusammensetzung mit *hus* benannt, so in Schweden als *fähus*. Die Stallzelle oder der einzelne Viehstand, in dem in Schweden und Norwegen je ein Tier steht, während in den altdänischen Landschaften Südschwedens und in Dänemark zwei Stück Vieh darin eingestellt werden, heißt *Baas*. Die Bezeichnung Boos für die Stallung ist als eine nur dem cimbrischen Hause anhängende Eigenart zu verstehen.

In der räumlichen Einteilung gesellen sich auch die nordfriesischen Häuser den cimbrischen Bauten hinzu. Das zeigt sich im äußeren Bilde schon darin, daß auch hier die *Lo* keine Einfahrt hat, sondern durch eine Luke über der Haustür mit dem gewölbten Sturz beschickt wird. Zur Vergrößerung ist diese Luke in einen Spitzgiebel eingebaut, der als besondere Zierde der Nordfriesenhäuser gilt, wenngleich er auch sonst im Verbreitungsgebiet des cimbrischen Hauses, etwa an der Flensburger Förde, auftritt. Bei aller Verwandtschaft mit dem cimbrischen Hause aber zeigen die nordfriesischen Bauten doch auch ganz eigene Züge, was bei der Besonderheit des Marschenlandes und der Herkunft des friesischen Kerns der Siedler, der sich an diesen Gestaden im späten 1. Jahrtausend niedergelassen hat, nicht wundernehmen kann. Die Häuser sind auf einem aufgeworfenen Hügel, einer Warft, errichtet und so gebaut, daß sie den Gewalten der Stürme und Wasserfluten trotzen können. Die Dachunterzüge sind nicht auf die gefährdeten Wände, sondern auf zwei Reihen von Innenständern gelegt, die sich auf große Findlinge stützen und in leichter Neigung nach innen zu aufgestellt sind. Dieses Ständerwerk gibt dem Hause den festen Halt. Die Dachhaut ruht nicht auf den Sparren, sondern auf aufgeklappten Aufliegern, die mit ihren unteren Enden auf den gemauerten Wänden liegen. Die Wände sind heute allgemein in Ziegelstein aufgeführt, während früher Fachwerk üblich war, das seit etwa 1600 vom reinen Ziegelbau verdrängt wurde.

An das Schleswiger Haus und die an den Nordseeküsten sich hinziehenden friesischen Bauten stößt als südlicher Nachbar das Haus der Niedersachsen. In diesem in der germanisch-deutschen Geschichte so bedeutsamen Siedlungsraum, in dem der Odalsgedanke der Bodenverbundenheit wie wohl nirgends fest begründet ist, hat das Bauerntum sich ein Haus mit Wohn- und Wirtschaftsräumen unter einem Dach erschaffen, das als einziger Einbau, als wahres Einhaus anzusprechen ist — bei dem auch das Wort „Haus" sich bezeichnenderweise auf das ganze Gebäude bezieht[6]).

Dieses Bauernhaus erschließt sich im Vordergiebel durch ein großes Tor, das sich auf die breite Däle öffnet. Um für das Tor, durch das die vollbeladenen Erntewagen einfahren sollen, die genügende Höhe zu gewinnen, wurde der tiefe Walm eingeschnitten und die Einfahrt zurückverlegt (s. S. 63). Das Niedersachsenhaus mit dem mächtigen Strohdach kannte in seiner Frühform keine Steilgiebel oder auch nur höher hinaufstrebende Giebelwände, sondern der besseren Erwärmung wegen war das Dach auf den Schmalseiten stets tief herab abgeschrägt, wie es heute noch die Sachsenhäuser in wenig erschlossenen Landstrichen oder in Randgebieten zeigen. Die Däle ist durch zwei Reihen starker eichener Ständer begrenzt, die das gewaltige Dach zu tragen haben. Über die Balken, die den Längsverband der beiden Reihen herstellen, sind oberhalb der Ständerpaare Querbalken gelegt, die auf jeder Seite über den Innenständer überschießen und in deren Enden die Sparren eingezapft sind. An die Hauptsparren sind kleine Aufschieblinge angeklappt, die mit ihrem unteren Ende auf den Wänden aufliegen. Die in Fachwerk aufgeführten Wände haben nur die Aufgabe des Raumabschlusses zu erfüllen. Im südlichen Westfalen haben unter dem Einfluß mitteldeutscher Bauweisen die Innenständer an konstruktiver Bedeutung eingebüßt. Hier sind die Querbalken bis auf die Außenlängswände durchgeführt, so daß auf ihnen bei diesen Vierständerhäusern die Last des Daches mit ruht (s. S. 68 unten).

Vor der hinteren Wand ist bei beiden Innenständerreihen je ein Ständer überschlagen worden. Hier legt sich quer vor die Däle ein von Längswand zu Längswand reichender Raum, das Flett, ehemals der alleinige Wohnraum mit der einzigen Feuerstelle des Hauses. Es hat seit dem Mittelalter seine Aufgabe als Wohnteil langsam eingebüßt, da das Haus durch Kammern und Stuben, die man an die Hinterwand ansetzte, erweitert wurde.

Wohnteil und Wirtschaftsräume gehen bei diesem Hause gänzlich ineinander über. Hier sind die Stallungen keine „Häuser" wie beim nordgermanischen Hofwesen, sondern „Stellen" im Hause. Sie liegen in den Abseiten, wo jedes Tier, mit Kette und Band angehängt, im eigenen Stand seinen Platz hat, den Kopf auf die als Futtergang dienende Däle gewandt. Über den unteren Räumen, über Däle und Flett hinweg, erstreckt sich die durchlaufende, von der einheitlichen Gestaltung des Hauses zeugende Balkendecke, über der der riesige Kornboden im Dachraum liegt; durch eine Luke über der Mitte der Däle wird der vollbeladene Erntewagen auf ihn entladen.

Neben den vielseitigen wirtschaftlichen Aufgaben, für die die lehmbeschlagene Däle in Anspruch genommen wird, als Tenne zum Entladen des Erntewagens und Dreschen des Getreides und als Futtergang für das Vieh, hat sie sich eine nicht weniger bedeutsame Stellung im bäuerlichen Lebenskreise gewahrt. Auf ihr wird das Hochzeitsmahl verzehrt und werden die Taufen gefeiert, sie ist der Tanzplatz beim Erntefest, und auf ihr wird die Leiche des Bauern aufgebahrt. So läßt dieser schon durch seine ganze hallenartige Anlage Staunen erregende Raum, nur gedämpft erhellt und damit die Raumwirkung der altgermanischen Saalwohnung heraufbeschwörend, auch jetzt noch durchblicken, daß er Ehrfurcht gebietenden Überlieferungen entwachsen ist.

Nicht weniger altertümlich erscheint das Flett, in das die Däle offen übergeht, höchstens, daß ein niedriges Gitter die Sonderung des Wohnraumes anzeigt. Im Flett hatte das alte Sachsenhaus im

offenen Herd seine einzige Feuerstelle, flach am Boden, in viereckiger oder häufiger runder Einfassung. Den ziemlich nahe an die Hinterwand gerückten Herd überragt in einer Höhe von etwa zwei Metern der „Rehmen", eine Verrahmung von eichenen Hölzern, die aus der Wand hervorsteigend mittels zweier Streben an einem oberen Querbalken hängt (s. S. 69 oben). Die Verrahmung ist durch eine Bretterlage ausgefüllt, so daß der Rehmen die Balkendecke gegen das auflodernde Feuer und gegen Funkenflug schützt. Die beiden Rahmenhölzer münden in der vorderen, nach oben aufsteigenden Abschrägung des Rehmens in zwei der Däle zugewandte Pferdeköpfe, die ebenso wie die gleichartig geschnittenen überstehenden Windbretter an der Firstspitze des Daches zu den ältesten Wahrzeichen des Sachsenhauses gehören und das Fortdauern alter heidnischer Glaubensbräuche zu erkennen geben. Mit dem Versetzen und Einbauen des Herdes in die Hinterwand ging der Zweck des Rehmens verloren. Nur in den Erinnerungsstücken unserer volkskundlichen Museen ist uns dieses alte Merkmal bewahrt geblieben. Auch das an den Herd gebundene Brauchtum hat mit dem Aufgeben der freien Feuerstelle seinen Mittelpunkt verloren. Um das Herdfeuer saß an den langen Winterabenden das Hausvolk. Und bei den Hochzeitsfeiern wurde die junge Frau dreimal feierlich um den Kesselhaken und das offene Feuer geführt.

Die Seitenräume werden in der Regel „Lucht" benannt, im Sinne von Licht oder Luft, da von hier aus vor der Einführung der Fenster der Herdraum durch die Oberteile der Seitentüren bei Tage erhellt und mit frischer Luft versorgt wurde. Der eine Luchtraum ist der häusliche Arbeitsplatz der Weiblichkeit, der andere, der *Mansiedel*, dient wohnlichen Zwecken, der Einnahme der Mahlzeiten wie der Bewirtung der Gäste. Hier hatte auf der Rückseite mit dem Blick auf die Däle und das Vieh früher zumeist auch der Bauer sein Nachtlager in dem Schrankbett, der Butze, während die Knechte im „Spieker" und das sonstige Gesinde über den Ställen schliefen. Die eheliche Butze stellt gegenüber den älteren offenen Lagerstätten den abgesonderten, bevorzugten Schlafplatz der bäuerlichen Familie dar.

In Däle und Flett haben wir uralte Hausüberlieferungen vor Augen. Die Benennung der Tenne als „Diele", wie dies zumeist geschieht in der Annahme, daß die Bezeichnung des Raumes mit gedieltem Fußboden auf die von jeher lehmbeschlagene Tenne des Sachsenhauses übertragen sei, hat Rhamm zurückgewiesen und „Del" oder „Däle" mit dem niederdeutschen *däl* = unten, hinunter in Verbindung gebracht. Er hat die Wortbedeutung aus der Anschauung des Bauern erklärt, „daß er vom Standpunkt des nach beiden Seiten ausgeweiteten Fletts aus auf die wie ein Tal zwischen den Viehständen eingelagerte Däle hinabsieht". Daraus würde es zu verstehen sein, daß das große Einfahrtstor, die *Grootdör*, in Westfalen auch als *Niendör*, niedere Tür, benannt ist, während von den seitlichen Ausgangstüren aus dem Flett auch als den Obertüren die Rede ist.

Im altnordischen Saalhause war das *flet*, wie wir sahen (s. S. 28), eine von einer Verzimmerung eingerahmte Erhöhung in den Seitenschiffen, die tagsüber zum Sitzen und des Nachts zum Schlafen diente. Im Sachsenhaus wird unter dem Flett im umfassenderen Sinne der Herd- und Wohnraum verstanden. Wie Rhamm meint, ist das Niedersachsenhaus aus dem altsächsischen Saal herzuleiten, der nach seiner Annahme gleich dem altnordischen Saal eine dreischiffige Anlage mit der Tür auf der Giebelseite gewesen ist. Rhamm möchte die Küche in den obersten Abschnitt, das spätere Flett, verlegen. Auf diesem Vorbilde aufbauend hätten die niedersächsischen Bauern ihr Haus zum vollendeten einheitlichen Bau entwickelt. Die nach Schier[7]) im dritten Viertel des ersten Jahrtausends n. Chr. in Niederdeutschland geglückte Erfindung des Sparrendaches gab ihnen dabei die Möglichkeit, einen so mächtigen offenen Dachraum zu gestalten, daß dem vor-

wiegend Ackerbau treibenden niedersächsischen Bauerntum auch ein geräumiger Kornboden zur Verfügung stand.

Wenn das Speicherwesen trotz der vom nordgermanischen Hofwesen ganz abweichenden Hausgewohnheiten auch im Verbreitungsgebiet des Sachsenhauses ein weitverzweigtes Vorkommen aufweist, so muß das eigentlich überraschen. Denn es widerspricht dem Gedanken der vollkommenen Hauseinheit, daß neben dem Großhause ein anderer Bau sein Eigenleben führt. Nebengebäude finden sich auch sonst in manchen Bezirken des sächsischen Hausgebietes. Aber da hat die sorgfältige Bewirtschaftung ertragreicher Böden einfach die Errichtung zusätzlicher Bauten verlangt. Der Speicher hat sich dagegen als ein eigener Begleiter seit frühen Zeiten neben dem Wohnstallhause gehalten. Er ist nicht überall auf den Höfen Niedersachsens zu finden oder in seinen Spuren zu verfolgen. Im östlichen Holstein etwa ist er unbekannt. Großes Ansehen genoß er im Münsterlande, wo der „Spieker" auf größeren Höfen als „ein mehrstöckiges, festes, turmartiges, einem Bergfried nicht unähnliches Gebäude bei Feuersgefahr und in Fehdezeiten die letzte Zuflucht der Hofinsassen" war und noch jetzt den Sommersitz für den Hofherrn und seine Familie abgibt[8]). Ein Hochgebiet des Speicherwesens ist auch die Lüneburger Heide mit den ein- oder zweistöckigen „Spiekern", in denen Korn, Lebensmittel und Gewänder aufbewahrt werden und zuweilen sogar heute noch die Knechte ihre Schlafplätze haben. Daß in den Heidespiekern eigene Überlieferungen nachklingen, zeigt auch die üblich gebliebene Füllung der Gefache mit Bohlen. Als Bauten heimischen Ursprungs werden diese Spieker nach allem nicht anzusehen sein, sondern man wird mit Schier die Erklärung für ihr Vorkommen in nordgermanischer Beeinflussung des Altsachsenraumes suchen müssen. Wenn der Gaden auch hier einen festen Platz in der bäuerlichen Hofordnung erlangen konnte, so ob des hohen Ansehens, das ihm wie in seiner nordischen Heimat auch im Kerngebiet des Wohnstallhauses zu rühmlicher Geltung verhalf.

*

Der friesische Einbau scheint in seinen Grundzügen dem Niedersachsenhause weithin zu gleichen, ist daher auch vielfach als eine Abart dieses Hauses angesehen worden. Tatsächlich unterscheiden sich diese beiden Hausarten sowohl ihrer Entstehung wie ihrer Anlage nach ganz. In seiner altertümlichsten Form hat Rhamm den friesischen Einbau um 1880 noch im Osten der Ems in der Gegend von Wittmund und Esens vorgefunden[9]). Bei diesen Altfriesenhäusern ist das abgeschrägte Dach auf beiden Giebelseiten ebenso weit wie auf den Langseiten herabgezogen. Unter dem vorderen Walm befindet sich die Wohnung, auf die anschließend, aber nicht in offener Verschmelzung, sondern räumlich geschieden, unter dem First und dem hinteren Walm der langgestreckte Wirtschaftsteil folgt. Bei diesem liegt auf der einen Langseite die Dreschtenne, auf die die seitliche Einfahrt auf der Rückseite des Hauses führt und für die der Wohnteil vorne die Ausfahrt freiläßt, auf der anderen sind die Viehställe untergebracht. Der Pferdestall liegt unter dem hinteren Walm. Die mittleren Räume, zwischen zwei Reihen hoher Ständer, dienen als Stapelplätze für die Erntevorräte. Das tragende Gerüst bilden wie beim Niedersachsenhause so auch beim Friesenhause zwei Reihen von Innenständern; aber sie stehen in der Quere näher zueinander, während die Ständer innerhalb der Reihe „wohl doppelt so weit gestellt (etwa 6 Meter) und fast doppelt so hoch (6—7 Meter) sind" (Rhamm). Beim Sachsenhause sind die Ständer in der Reihe miteinander verbunden, und erst auf diesem Längsverband liegen über jedem Ständerpaar die sich über die Däle erstreckenden Querbalken. Beim Friesenhause dagegen sind auf die einzelnen Ständerpaare zuerst die Querbalken gelegt, und dann sind die Ständer auch in der Reihe verbunden durch die Längs-

träger, auf denen die Dachsparren aufliegen. Die ganze Konstruktion ist sehr viel kühner als beim niedersächsischen Hause. Mit einem geringen Aufwand an Holz ist ein Ständergerüst hingestellt, welches das Hauptgewicht der Dachlast zu tragen und die Wände aufs stärkste zu entlasten vermag.

Während im Niedersachsenhause die Erntevorräte auf dem Dachboden eingelagert werden, besteht ein solcher im Friesenhause nicht. Hier wird das Getreide in den Gulfen, den mittleren Raumabteilungen, die durch je zwei Ständerpaare abgemerkt werden, vom Boden an aufgestapelt. Im Sachsenhause wird der entsprechende als langgestrecktes Rechteck ausfallende Raumteil der Däle als „Fach" bezeichnet. Fach ist ursprünglich ein Flächenmaß für die Wandfläche des Fachwerkbaues. In übertragenem Sinne wurde das Wort auf die Einteilung des Innenraumes bezogen. Die friesische Einteilungsweise nach Gulfen aber lernten wir schon beim altnordischen Wohnhause kennen, wo der *golf* auch den durch vier Hochsäulen begrenzten Raum des Mittelschiffs darstellt. In Skandinavien, wo für die Bauten des bäuerlichen Hofwesens der Blockbau oder Schrotbau seit alters zu Hause ist, hatte eine Fachmessung unmöglich aufkommen können. Schon die friesische Gulfbenennung darf daher als ein auffallender Hinweis auf Beziehungen zwischen den friesischen Bauten und den nordgermanischen Hofformen angesehen werden. Dazu wird in Friesland allen sächsischen Gewohnheiten entgegen der Einbau als Ganzes niemals „Haus" benannt, sondern in der Umgangssprache ist im Hinblick auf die verschiedenen Teile des Gebäudes von einer ganzen Reihe von Häusern die Rede. Der Friese spricht vom Wohnteil als dem *Binhus*, von der Butterkammer als dem *Karnhus*, vom Stall an der Langseite als dem *Veehus* (ostfriesisch), dem *Buthus* (holländisch) oder dem *Koehus* (in Groningen und Nordholland). Im Staatszimmer des Pesels, der sich in Ostfriesland vor allem auf den Inseln findet, haben wir den Raum, den offenbar der altnordische Zeuggaden im friesischen Hause für sich in Anspruch nahm. Dazu kommt der Mangel an einem räumlichen Ineinandergreifen von Wohn- und Wirtschaftsteil, die beide durchaus getrennt gehalten sind. Das alles zeigt, daß der friesische Einbau nicht ein Haus von geschlossener Einheit, sondern eine Verschmelzung vieler Einzelhäuser darstellt und somit aus dem nordgermanischen Hofwesen mit seinen vielen Streubauten herzuleiten ist. Wenn im holländischen Friesland der Wohnteil mit *Binhus* und der Rindviehstall mit *Buthus* angesprochen wird, so liegt es nahe, darin auch den Zusammenhang mit *innhus* für die Häuser des Wohnhofes und mit *udhus* für die Außengebäude des nordischen Zwiehofes zu beachten. So kann mit Recht nach Rhamms Ansicht der ostfriesische Einbau nicht dem altsächsischen Hause, in dem das Großhaus als Hauseinheit seine vollkommenste Verkörperung gefunden hat, als eine nächstverwandte Hausart zur Seite gestellt werden. Das Zusammenwachsen der Einzelbauten wird allerdings auf den Einfluß des Niedersachsenhauses mit zurückzuführen sein; aber die strenge Scheidung, die zwischen *Binhus* und *Buthus*, zwischen Wohnteil und Stallteil gewahrt blieb, läßt noch im Einbau die Ordnung der nordgermanischen Hofeinteilung, des Zwiehofes, aufscheinen. Dies erklärt auch, daß bei den ostfriesischen Platzgebäuden der Wohnteil vielfach eine so eigenwillige Entwicklung nahm, sich als schmäleres Vorhaus oder auch als Quergebäude, mit dem Wirtschaftsteil nur durch ein gangartiges *Middelhus* verbunden, vor den Scheunenbau legen konnte.

Beim friesischen Hause hat die Verschmelzung der Einzelhäuser ihren Anstoß offensichtlich vom Scheunenwesen her empfangen. Das wird nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, daß der Name der heute noch an den Nordseeküsten anzutreffenden offenen Heuscheune, des „Bergs" oder Heubergs, auch auf die friesischen Großhäuser an der schleswig-holsteinischen Westküste, das „Barghus" der Wilstermarsch und den Eiderstedter „Heuberg" oder „Haubarg" übergegangen ist. Der „Berg" besteht aus einem offenen Gerüst von vier oder sechs Ständern, die ein verschiebbares Schutzdach tragen.

Mit diesem Ständergerüst nebst Schutzdach als Heuscheune hat sich der deutsche Bauer im frühen Mittelalter nicht nur im niederdeutschen Flachland, sondern auch im Alpenland beholfen. Bis in unsere Zeit in Verwendung geblieben ist der Berg vor allem an den Nordseeküsten und hier besonders in Holland. Beim friesischen Großhause hat sich die Heuberg-Benennung auf den Gulfraum, der die Aufgabe des Bergs übernahm, und dann auf das Großhaus selbst übertragen.

Der Haubarg ist in seiner Frühform aus dem Emsland, und zwar der Gegend, die etwas südlich der Einmündung der Ems in den Dollart liegt, im späten 16. Jahrhundert nach Eiderstedt gebracht worden[10]). Sowohl bei den Hausbauten jener ostfriesischen Gegend als auch beim Haubarg findet sich eine sonst nicht vorkommende Überhöhung der Hauptständer. Ostfriesische Einbauten mit dieser Eigenheit lassen sich schon für die Zeit um 1550 nachweisen, reichen also in ihrer Entstehung wohl noch eine gute Zeitspanne weiter zurück. Der Haubarg hat seine eigentlichen Züge erst im Laufe des 18. Jahrhunderts voll gewonnen. Damals hat sich die Entwicklung von der langen ostfriesischen zur quadratischen Hausform vollzogen, in der sich das Großhaus Eiderstedts in seinen hervorragendsten Vertretern darbietet. Statt in der Regel zu dreien sich aneinanderreihender Gulfe des langgezogenen Großhauses wurde eine mehr quadratische Hausform angestrebt, bei der sechs oder auch nur vier Hauptständer die Last des so steil hochgeführten Daches zu tragen bekamen. Ein kurzer First gibt diesen Aufbau von außen anschaulich zu erkennen (s. S. 62 oben). Ständer von erstaunlicher Höhe, bis zu 11 Metern, wurden aufgerichtet. Die Dachneigung kann nach Saeftel beim Haubarg 50 Grad betragen und auf den vollabgewalmten Schmalseiten noch steiler sein. Vom Nordfriesenhause wurden die Giebelaufbauten über den Türen übernommen, die zum eigenen Aussehen des Haubargs in so überaus entsprechender Weise beitragen. Dieses friesische Großhaus nimmt unter allen Bauernhäusern einen der vornehmsten Plätze ein, wenige Hausformen kommen ihm an Ansehnlichkeit gleich. Seine Wirkung in der Landschaft ist von einer Geschlossenheit, die unübertrefflich erscheint. So mag es kaum glaubhaft klingen, daß ein Haus von solcher Einheitlichkeit im äußeren Bilde im nordgermanischen Hofwesen mit seinen vielen Einzelbauten seine letzten Wurzeln hat.

Bauernhof, Flaut bei Hadersleben, Nordschleswig, wiedererrichtet in Lyngby bei Kopenhagen

Wohnhaus, Stallgebäude, Scheune und Holzschuppen umstehen gesondert die Vierseitanlage des Hofes. Das Wohnhaus trägt die Jahreszahlen 1687 und 1779. Mit Ausnahme des östlichen Teiles des Wohnhauses, der Backsteinfüllungen aufweist, ist das Rahmenwerk der Häuser mit Bohlen ausgefüllt. (Aufnahmen: oben Kurt Hielscher, Berlin; unten Dansk Folkemuseum)

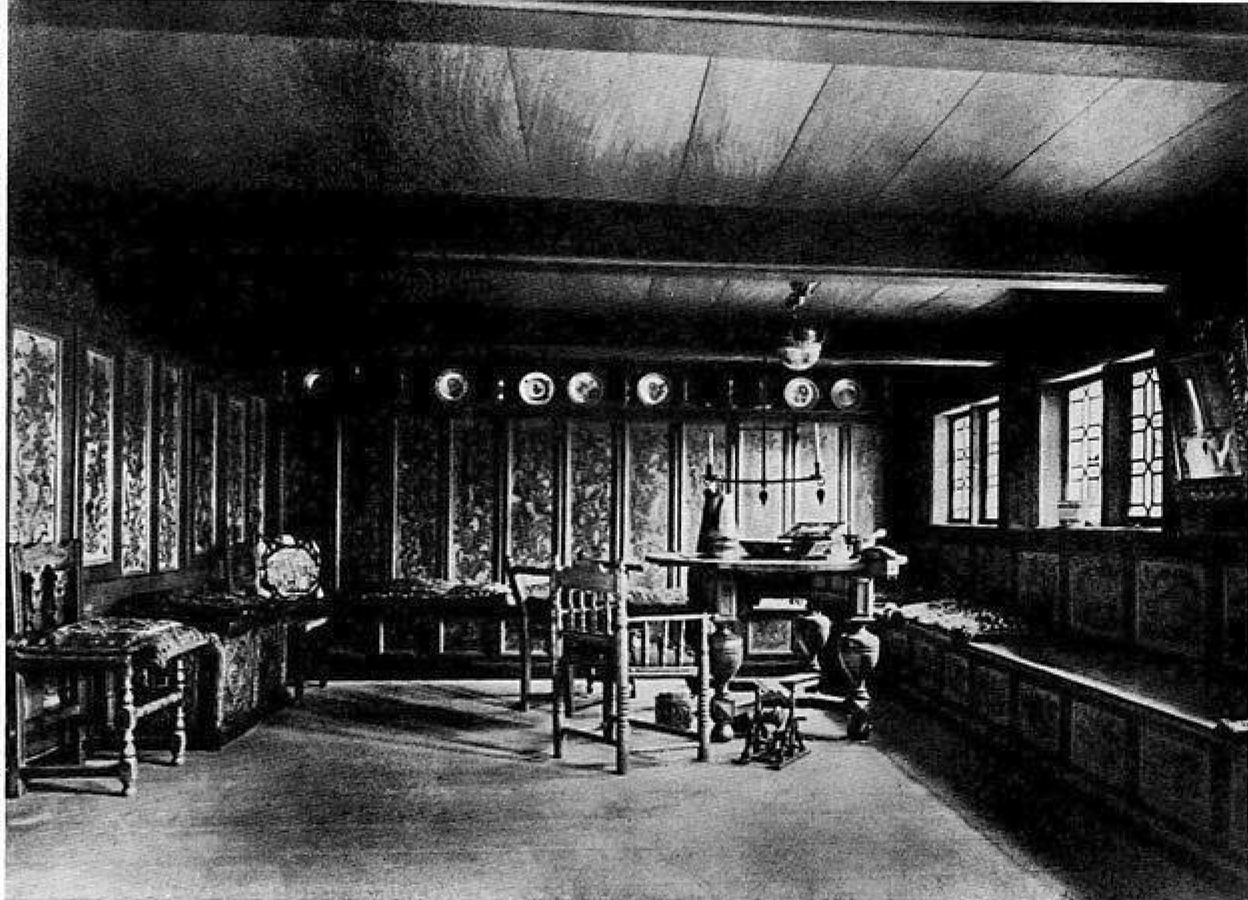


Gehöft in Torup auf Alsen, Nordschleswig, Dänemark
Winkelbauten cimbrischer Bauart

Angler-Haus in Schnarup, Kreis Schleswig. (Aufnahmen: Th. Thomsen, Flensburg)

Gehöft in Fühnshaff auf Alsen, Nordschleswig, Dänemark. (Aufn. Th. Thomsen, Flensburg)

Großbauernhof bei Groß-Quern in Angeln, Schleswig. (Aufn. C. Thiede, Berlin)
Dachform unter niedersächsischem Einfluß, Hängehölzer am Dachfirst nach dänischer Art



Nordfriesischer Pesel von Wraaby auf Röm

Pesel aus dem 17. Jahrhundert, Bemalung von 1783; jetzt im Flensburger Kunstgewerbemuseum. Der aus Schleswig, Nordfriesland, Dithmarschen und Ostfriesland bekannte Pesel ist ein unheizbarer Raum, der festlichen Gelegenheiten vorbehalten ist und zu dem nur die engere bäuerliche Familie Zutritt hat. Auch dient er mit seinen Schränken und Truhen zur Aufbewahrung von Kleidern. Da die Gebiete seines Vorkommens nordgermanische Wohnkultur aufweisen, ohne daß in ihnen der Gaden als selbständiges Gebäude erhalten ist, wird der Pesel den altnordischen Kleiderspeicher ersetzt haben (Rhamm). (Staatl. Kunstbibliothek, Berlin)

Altes Nordfriesenhaus in Wyk auf Föhr. (Aufn. H. Koehn, Hamburg)

Nordfriesenhöfe in Danzbüll bei Niebüll, Nordfriesland. (Aufn. H. Halske, Hamburg)

Königsteinscher Haubarg von 1708, Christian-Albrechtskoog, Nordfriesland. (Aufn. Th. Thomsen, Flensburg)



Sechsrutenberg des Krögerschen Hofes, Preuß. Kirchwerder, Vierlande a. d. Elbe

Offene Heuscheune, bei der sechs im Kreis gestellte Ständer ein verstellbares Schutzdach tragen. Im frühen Mittelalter war der „Berg" von der Nordsee bis in die Alpen verbreitet, heute ist er am ehesten noch an den Nordseeküsten zu finden. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Schafstall mit Steingrab bei Hassel, Lüneburger Heide. (Aufn. L. Mundschenk, Uelzen)

Alte Rauchkate in Kochendorf, Kreis Eckernförde. (Aufn. Th. Thomsen, Flensburg)
Niedersachsenhaus mit vollen Walmen und „Heckschur", dem freien Raum vor der „Grootdör"



Der Hiesterhof bei Müden, Lüneburger Heide

Haupthaus von 1768. Unter den Nebenbauten, denen der niedersächsische Bauer auf größeren Höfen neben seinem Einheitshause Platz eingeräumt hat, ragt der Speicher hervor, der sich im niedersächsischen Raum von den Vierlanden bis ins Sauerland verbreitet findet. Sein Vorkommen ist auf nordgermanische Einflüsse zurückzuführen. Am bekanntesten ist der „Spieker" der Lüneburger Heide, wo das Fachwerk dieser Bauten stets Bohlenfüllung zeigt. Er dient zur Aufbewahrung von Vorräten, bietet aber daneben auch den Knechten ihre Schlafstätte. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Speicher von 1586 auf dem Hofe tom Hiester bei Müden in der Lüneburger Heide



Doppelspeicher des Hofes Niederohe bei Müden, Lüneburger Heide
Der linke Speicher von 1828, der rechte von 1778. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



Speicher von 1580 auf dem Peters'schen Hofe in Neuengamme, Vierlande a. d. Elbe

Dieser Speicher und der des Hiesterhofes bei Müden (s. S. 65 oben) dürften die ältesten Bauten dieser Art sein, die sich in Niedersachsen erhalten haben. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Hoftor von 1683 und Niedersachsenhaus (Rückfront mit Steilgiebel) in Nincop im Altenland a. d. Elbe, Hannover. (Aufn. H. Halske, Hamburg)

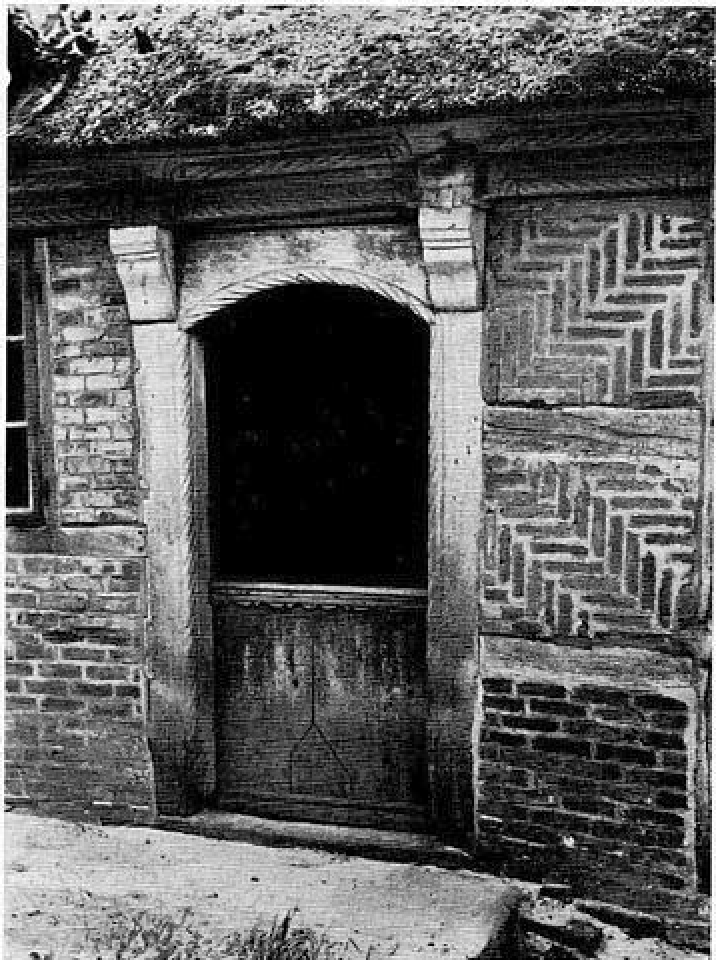


Hof Elting zu Vehs im Artland, Hannover. (Aufn. R. Engels, Quakenbrück)

Großtür eines Niedersachsenhauses von 1664, Medingen, Hannover
(Deutscher Bund „Heimatschutz", Berlin)

„Däle" eines Vierständerhauses von 1791, Hof Meyer zu Müdehorst, Niederdornberg, Westfalen. (Aufn. F. Stoedtner, Berlin)

Flett eines Niedersachsenhauses von 1764 aus dem Oldenburger Ammerland
Jetzt im Landesmuseum Oldenburg



Seitentür eines Niedersachsenhauses in Altengamme, Vierlande

Türrahmen und Simsbalken der quergeteilten Tür mit Seilmusterverzierung. (Aufn. H. Koehn, Hamburg)

Ostfriesisches Platzgebäude, Heikeland bei Abbingwehr. (Aufn. F. ten Doornkaat-Koolmann, Norden)



Innenbild einer friesischen Scheune, Osterloog, Kreis Norden

Friesische Stuhlkonstruktion mit wenigen, etwas nach innen geneigten Ständern. (Aufn. F. Stoedtner, Berlin)

Platzgebäude und Scheune, Tjüche bei Marienhafe, Ostfriesland. (Aufn. F. ten Doornkaat-Koolmann)



Verschalter und offener Vierrutenberg, Provinz Utrecht, Holland

Da diese Heuscheunen in den Niederlanden noch am häufigsten sind, wurden die „Berge" auch geradezu als „holländische Feime" angesprochen. Feime bezeichnet einen aufgeschichteten Heuhaufen. (Aufn. Niederländische Verkehrszentrale, Den Haag)

Friesisches Bauernhaus im Dorf Annen, Provinz Drenthe, Holland

Alt-Drenthesches Bauernhaus niedersächsischer Art, Holland
(Aufnahmen: Niederl. Verkehrszentrale, Den Haag)

Das mitteldeutsche Gehöft und die oberdeutschen Einbauten

Die an die südlichen Grenzen des Niedersachsenhauses sich anschließende geregelte Anlage des mitteldeutschen Hofes ist eine schon für die jüngere Steinzeit in den mitteldeutschen Rhein- und Maingebieten nachweisbare Hofform[1]), die ob ihrer hohen Zweckmäßigkeit für ein Hofwesen mit hochentwickeltem Ackerbau von den gesegneten Landstrichen Mitteldeutschlands aus eine Strahlungskraft sondergleichen bewiesen hat. Ursprünglich auf größere Wirtschaftsbetriebe beschränkt, ist sie in ihrem Ausgangsgebiet langsam zur allgemein übernommenen Hofform geworden und hat die sonst verbreitet gewesenen Einbauten bis auf wenige Überbleibsel in den deutschen Mittelgebirgen aufgesogen. Die im Rechteck geregelte Ordnung des mitteldeutschen Gehöftes tritt in ihren Verbreitungsgebieten, die letzthin erst Schier wieder umrissen hat[2]), in verschiedenen Abstufungen auf. Sie kommt als Winkelhof, als Hufeisen- oder auch als vierseitig umbaute Hofanlage vor.

Zur Straße hin ist das mitteldeutsche Gehöft durch einen Torbau verwehrt. Dieser zeigt eine Gliederung in ein breites, hohes Einfahrtstor und eine schmale Fußgängerpforte. Entweder sind das Gassentürchen und das große Einfahrtstor durch ein eigenes Dach überdeckt, oder das Schutzdach ist in der für das Einfahrtstor erforderlichen Höhe über beide hinweggezogen. In diesem Fall pflegt bei den alten Holztoren das Feld über der Pforte mit einem Gefüge sinnbildlicher Bedeutung ausgefüllt zu sein, das zusammen mit den Kerbschnittverzierungen am Rahmenwerk sehr dazu beiträgt, daß der Torbau eine hohe Zierde der ganzen Hofanlage darstellt. Schon die liebevolle Sorgfalt, mit der die Ausgestaltung dieser Torbauten vorgenommen wurde, wie auch das ans Tor sich knüpfende Brauchtum läßt darauf schließen, daß alte Baugepflogenheiten aus ihnen sprechen. So berichtet Phleps[3]) von den Hoftoren Siebenbürgens. „Im allgemeinen sind die Torflügel geschlossen." Sie werden nur morgens bei der Ausfahrt zur Feldarbeit und bei der abendlichen Heimkehr kurz geöffnet. „Bleibt das Tor aber länger offenstehen, dann spielen schon besondere Ereignisse die Ursache. Bei einer Hochzeit muß das Öffnen des Torflügels des Hochzeitshauses vom Bräutigam gegenüber den verteidigenden Frauen und Mädchen erkämpft werden. Nimmt der Bauer Abschied von dieser Welt, dann geht die Torwache in die Hand des Allmächtigen über. Gleich einem Ehrenposten steht der geöffnete Flügel. Wenn die trauernden Hinterbliebenen aber zu ihrem Heim zurückkehren, ist der Hof wieder umfriedet." In diesen Hoftoren ist uns die altgermanische Gewohnheit überliefert, die Einfahrt zum umzäunten Hof durch einen Torbau zu bewahren.

Der vielfach auch als fränkisches Gehöft bezeichnete mitteldeutsche Hof weist in der Gliederung der Hofbauten die Verbindung von Wohnung und Hauptstall im Haupthaus und eine getrennte Stellung der Scheune auf. Das traufseitig erschlossene Hauptgebäude steht nach alter Regel giebelseitig zur Straße rechts oder links zu seiten des Innenhofes. Wohnteil und Stall sind heute durch eine Wand geschieden; aber diese Trennung ist erst im Laufe der Zeit entstanden, während früher ein Ineinanderfließen der Räume herrschte. Die Aufspaltungen, die beim Wohnteil eintraten, haben auch zur Sonderung gegenüber dem Stallraum geführt. Schließlich haben erhöhte Wohnansprüche dahin

gewirkt, daß der Stall zugunsten weiterer Wohnräume sogar in ein Nebengebäude verdrängt wurde.

In Franken, Thüringen und Schwaben wird der Hausflur als „Ären" bezeichnet. Vor der räumlichen Sonderbildung im Wohnstallhause dieser Gebiete galt als Ären der ganze Herdraum. Ären steht mundartlich in der Ableitung von *arin* in Zusammenhang mit dem *arinn*, dem Herd der altnordischen Wohnung. Das Wort wird also ursprünglich nur auf den Herd bezogen und erst in erweiterter Bedeutung auf den ganzen Herdraum übertragen sein[4]), so daß im mitteldeutschen wie auch im alemannischen Raum Ären für den Wohnraum gebräuchlich wurde.

Sehr viel früher als beim Sachsenhause wurde im Bereich der mittel- und oberdeutschen Hausarten die herrschende Stellung des Herdes als der einen Feuerstelle durchbrochen und mit der Einrichtung der Ofenstube die Zweifeurigkeit begründet. Das Vorbild für die Raumbildung der Wohnstube war die Badstube, die durch die Ostgermanen im 5. Jahrhundert nach Oberdeutschland gebracht sein wird. Gegenüber den vom Herdfeuer erwärmten Wohnhäusern der Westgermanen war das mit einem Ofen versehene Badehaus zur besseren Erwärmung mit einer Decke überzogen. Während es in Skandinavien die abgestufte Bretterbühne der *badstofa* war, die einschneidende Veränderungen im Wohnhaus hervorrief, sollte in Oberdeutschland das gut erwärmbare Raumgebilde der Badstube die tiefgreifendsten Wandlungen im Wohnwesen herbeiführen. Die Badstube hatte als Ofen einen Vorderlader aus Stein, einen Heizkörper, der ebenso wie der im ostgermanisch-slawischen Osteuropa beheimatete Kochofen nicht von außen, sondern nur vom Raume seines Standes aus heizbar war. Das Ziel, dem man im Wohnwesen zustrebte, war die Gewinnung eines wohnlichen Raumes, der gut erwärmbar, befreit vom Rauch und schließlich unbelästigt von der schmutzbereitenden Ofenbedienung war. Erreicht konnte dies nur mit Hilfe eines Hinterladers werden, eines Ofens, dessen Einrichtung eine Feuerung von außen zuließ. Die Vorbedingungen hierfür lernten die Germanen in den Hypokausten, den Heizgewölben der ausgehenden Antike, kennen. Die hierbei angewandte Übung der Heizung von außen wurde auf den Ofen des gleich der Badstube überdeckten Wohnraumes übertragen. Und auch der Rauch wurde nach außen abgeleitet. Die alten walzenförmigen Stubenöfen aus Speck- oder Giltstein, die in Südtirol (s. S. 121) und auch in der Schweiz noch zu Hause sind, dürften nach Rhamm und Schier den ältesten Hinterladern noch nahekommen. Die Vollendung in der Entwicklung der Stube zur wohnlichsten Kulturstätte des Hauses lag in der Einführung des Kachelofens, über den die ersten Meldungen um 735 aus der Gegend des Comosees im langobardischen Oberitalien vorliegen. Der Beitrag, den die mittelmeerländische Kultur zum Stubenraum geleistet hat, geht über technische Seiten wie das Hinterladerprinzip nicht hinaus. Die Stube als künstlich erwärmter Kulturraum bleibt eine anerkannte Errungenschaft des deutschen Wohnungswesens, wie es nach Adolf Helbok eine Bemerkung des Rätoromanen Ulrich Campell aus dem Jahre 1571 bestätigt: „Das ist eine Art von Wintersälen, nach der Sitte der Deutschen erbaut, die sie Stube nennen[5])."

Als der nach dem Vorbilde der Badstube überdeckte Raum der Ofenstube vom weiträumigen, deckenlosen Herdraum des mitteldeutschen Wohnstallhauses abgezweigt war, schrumpften die Aufgaben des Ären auf die in der Küche üblichen Verrichtungen zusammen, wobei in ihm die ursprüngliche Art des Herdraumes noch lange aus dem Fehlen einer Decke erkennbar blieb. Schließlich geschah im Hintergrund des verkümmerten Herdraumes die Ausbildung der Küche zum gesonderten Raum, so daß von der alten umfassenden Wohnzelle nicht mehr als ein Vorplatz an der Haustür als Ären übrigblieb.

In den Kerngebieten des mitteldeutschen Gehöftes herrscht weit überwiegend der Fachwerkbau. Das Holzwerk ist nicht selten von einem unübertrefflichen Gestaltungsreichtum[6]). Neben den Fachwerk-

formen, die dem konstruktiven Aufbau dienen, sind die Gefache vornehmlich auf der Giebelseite mit Holzgefügen ausgeschmückt. Daß diese Baukunstformen sinnbildlicher Art sind, war schon seit längerem bekannt, ohne daß indessen klare Vorstellungen über ihren Gehalt gewonnen waren. Erst neuerdings hat Karl Theodor Weigel[7]) sie in verständnisvoller Deutung mit der alten Zeichenwelt der nordischen Menschheit in Verbindung gebracht. Wie die bildhaften Zierformen am Rahmenwerk der niedersächsischen Großtür die Verehrung des göttlichen Wirkens in vorchristlichen Formen zum Ausdruck bringen[8]), so sollen die Zeichen im Fachwerk das Fortblühen des bäuerlichen Geschlechtes und seine dauernde Verbundenheit mit seinem Hofe beschwören.

*

An seinem südlichen Saum liegt das mitteldeutsche Gehöft im Kampf mit den oberdeutschen Einbauten. Im alemannischen Raum hat es den Einbau am weitesten in der Rheinebene zurückgeworfen, in Bayern ist es mit seinen Vorläufern bis in die Nähe der Voralpen vorgedrungen. Als die älteste Form des oberdeutschen Einbaus ist der Mittertennbau anzusehen, so genannt, weil das Haus der Quere nach in der Mitte von der Dreschtenne durchzogen wird, auf deren einen Seite sich der Wohnteil, der anderen sich der Stall angliedert. Bei dem also traufseitig erschlossenen Hause dient die Tenne als Flur wie auch als Futtergang. In solcher Gestaltung erstreckte sich ehedem ein breiter Gürtel von Einbauten durch das alemannische und bayrische Gebiet von den Vogesen bis ins Salzburgische. Diese Hausform ist aber in vielen Teilgebieten mancherlei Wandlungen unterlegen. Zur Veränderung haben auch die Gebirgsverhältnisse viel beigetragen. So führte die Ausnutzung des Hangs zur Einrichtung der Hochtenne, indem die Tenne aus dem Erdgeschoß herausgenommen und als Hoch- oder Obertenne in den Oberstock (Bayern) oder in den Dachraum verlegt wurde.

Im Aufbau des Daches unterscheiden sich die oberdeutschen Einbauten gänzlich von den nord- und mitteldeutschen Bauernhäusern. Statt des Sparrendaches hat sich hier das dem nordischen Ansdach verwandte altertümliche Rofendach erhalten, bei dessen älterer Form eine Reihe von Mittelsäulen den wagerecht liegenden Firstbaum oder die Firstpfette tragen. Noch heute zeigen die altertümlichsten Vertreter des alemannischen Hauses — das altoberschwäbische Haus, das Aargauer Strohhaus — Hochständer, die von den vielgerühmten altdeutschen Firstsäulen nicht abweichen. Die ursprünglich durchwegs auf dem Erdboden ansetzenden Ständer inmitten des Hauses unter der Firstlinie ließen eine Erschließung in der Längsachse niemals zu, sondern nur eine Aufteilung des Hauses der Quere nach. Gegenüber dem steil ansteigenden Pfettendach, das die nördlichen alemannischen Häuser und auch die Wirtschaftsgebäude Südtirols zeigen, ist in Bayern, Salzburg und Tirol und auch im südlichen alemannischen Raum das flache Pfettendach mittelmeerländischer Art übernommen worden.

Zwischen den oberdeutschen Einbauten und dem niedersächsischen Einhause treten verwandte Züge von wesentlicher Bedeutung zutage. Zwar wurzelt der bajuwarische Einbau nicht in der gewachsenen Geschlossenheit des Sachsenhauses. Als Haus gilt nur der Wohnteil, während Tenne, Stallung und Bodenraum als „Stadel" begriffen werden. Doch der alte unaufgeteilte Herd- und Wohnraum hat auch hier einmal den gleichen Namen wie im Sachsenhaus geführt, nur statt des Flett das hochdeutsche Fletz. Gleich dem mitteldeutschen Ären wird heute mit dem Fletz nur noch der Flur gemeint. Im Gebiet, in dem der Mittertennbau den Angriffen des mitteldeutschen Gehöftes hat standhalten können, ist allerdings das Fletz auch in seiner Verkümmerung kaum anzutreffen. Die mit dem Aufkommen der Stube verbundene räumliche Sonderung führte beim Einbau ob der größeren Tiefe des Hauses zu einem Nebeneinander von Stube und Küche auf der vorderen Giebelseite. Auf

einen Hausgang konnte sich das Fletz dabei nicht zurückziehen, da dessen Aufgabe ja schon von der Tenne erfüllt wurde. Nur wo der seltene Fall eintrat, daß vor der Tenne noch ein besonderer Hausgang abgeschieden wurde, gab es beim Mittertennbau für das Fletz noch Rettung. Unter besseren Vorzeichen ließ es den Wandel der Dinge im Flachlande zwischen Böhmerwald, Lech und den Voralpen über sich ergehen, wo der Einbau sich unter dem Einfluß des mitteldeutschen Hofes frühzeitig zum Gehöft umbildete, indem die Scheune abgesondert wurde. Fletz als alter Herdraum und Stall rückten dabei zusammen, und als Hausgang vor dem Stall blieb hier das Fletz bei der Aufspaltung des Herdraumes erhalten.

Die im sächsischen Flett und bajuwarischen Fletz offenkundig werdende Verwandtschaft wird durch einen weiteren und zwar den alemannischen und im Salzburger Flachgau auch den bajuwarischen Einbauten mit dem Sachsenhause gemeinsamen Zug bekräftigt[9]). Das Getreide wird auf einem durch das ganze Gebäude reichenden Hochboden eingelagert. Solange der offene Herd ohne Rauchschlot im Dienste stand, wurde der Rauch des Feuers zur besseren Trocknung und Erhaltung des Getreides auf den Boden geleitet. Diese Durchräucherung hatte zugleich den Vorteil, daß die Dachhölzer infolge der Beizung Feuersgefahren viel besser zu trotzen vermochten. Nach Rhamms Meinung muß diese Gewohnheit der Durchräucherung des Garbenbodens auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen sein.

Neben den westgermanischen Zügen, die den oberdeutschen Einbauten vorherrschend anhaften, der Zusammenfassung von Wohnung und Stall, dem Fletz und dem Ären, dem Rauchboden, machen sich auch in manchen Einzelheiten Baugewohnheiten des Ostgermanentums bemerkbar, das mit seinen aus der nördlichen Heimat mitgebrachten Zwiehofanlagen den Süden des deutschen Volksbodens überzogen hat. Nur aus ostgermanischem Einfluß läßt es sich erklären, daß unter den Wohnräumen des Mittertennbaus auch der „Gaden" aufscheint. In manchen Strichen haben sich unter die oberdeutschen Einbauten westgermanischen Gepräges auch „Höfe" geschoben, die als sekundäre Einbauten alle Merkmale alter Zwiehöfe in sich tragen. Das alles mag nicht aus der Strahlungskraft der Zwiehöfe des Südsaums allein zu erklären, sondern wohl auch aus unmittelbarer Einflußnahme ostgermanischer Splittergruppen zu begreifen sein. Die herrschende Ansicht sieht heute den volkhaften Kern der im frühen 6. Jahrhundert zuerst erwähnten Baiern mit Recht in den swebischen Markomannen, die einst unter Marbod von ihren Sitzen am Main nach Böhmen, das Land der keltischen Bojer, gezogen waren und sich als die aus dem Bojerlande kommenden Baioarii ihren endgültigen Sitzen zugewandt hatten. Aber auch die alte Behauptung des Herkommens der Baiern von Ostgermanen wird an der Wahrheit nicht völlig vorbeigehen. Lassen doch gotische Sprachformen im Salzburger Güterverzeichnis des Bischofs Arno um 790 darauf schließen[10]), daß die Ostgermanen, die in den Donaulanden seßhaft gewesen waren, wie Skiren und Rugier, diese Gegend nicht geschlossen verlassen — daß sich, wenn auch nur in geringer Zahl, ostgermanische Blutskräfte am Aufbau des bajuwarischen Stammes beteiligt haben. Das scheint sich auch im Bilde des bäuerlichen Hauswesens widerzuspiegeln. Jedenfalls drängen Bauerscheinungen wie das früher stark verbreitete Vorkommen des Gadenwesens oder der den schwedischen Bauten dieser Art so verwandten Heuscheunen im Werdenfelser Land, in Nordtirol und Salzburg (s. S. 42 und 82) dazu, ein Aufgehen ostgermanischer Volksbestandteile nicht von der Hand zu weisen.

Mitteldeutsches Gehöft mit überdachtem Hoftor, Fronhausen, Hessen. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



Hoftor in Oberkleen, Hessen

Torrahmenwerk mit Kerbschnittverzierungen. Als Rahmenfüllung oberhalb der engen Fußgängerpforte eine durchkreuzte Raute als Fruchtbarkeitssegenszeichen

Tordurchfahrt in Fronhausen, Hessen
Verputz der Fachwerkfüllungen mit sinnbildlichen Kratzmustern. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Bauernhof mit einem alten Hoftor in Stabnitz, Egerland. (Aufn. M. Nowak, Dresden)

„Kasten“ oder „Turm“ (Speicher) in Frauenreuth, Egerland. (Aufn. Bruno Schier, Leipzig)

Mitteldeutsches Gehöft, Kraftshof bei Nürnberg, Mittelfranken. (Aufn. H. Retzlaff, Berlin)

Altoberschwäbisches Haus in Schweinhausen. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Oberbayrischer Steinbau, „zum Widenbauer“ im Elzachtal. (Aufn. C. Thiede, Berlin)

Oberbayrischer Einbau des Hofes „Bauer in der Au" bei Tegernsee
Blockbau auf steinernem Erdgeschoß

Speicher von 1607 in Unterried bei Viechtach, Bayrischer Wald (Aufnahmen: Hans Retzlaff)

Heuscheune aus dem Werdenfelser Land, Oberbayern. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Der Obergruberhof in Wildschönau, Nordtirol. (Aufn. H. Altpeter, Innsbruck)

Zwiehöfe in Falbeson im Stubaital, Nordtirol. (Aufn. O. Angermayer, München)

Doppelspeicher in Plödern bei Sölden im Ötztal, Nordtirol. (Aufn. Bruno Schier, Leipzig)

Bauernhaus in Hofgastein, Salzburg. (Aufn. Postiag, Wien)

Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert in Hollenstein bei Lofer, Salzburg. (Oesterr. Lichtbildstelle Wien)

Dreiseithof mit Tormauer im Haselgraben bei Linz, Oberösterreich. (Aufn. Verlag A. Hanisch, Salzburg)

Dorfstraße mit mitteldeutschen Höfen, St. Margarethen, Burgenland. (Aufn. Kurt Hielscher, Berlin)

Der Osten

Die große Kraft des Deutschtums im Mittelalter hat sich am hervorragendsten im Zurückwerfen und Einschmelzen der fremden Völkerschaften, vor allem der Slawen, bewährt, die seit dem 6. und 7. Jahrhundert in die vorher ostgermanischen Lande vorgestoßen waren — der Lande östlich jener Linie, die in ihrem nordsüdlichen Verlauf durch die Elbe, die Saale, den Böhmerwald und die Enns gekennzeichnet ist. Der erste Gegenstoß setzt im Südosten ein. Schon im 8. Jahrhundert beginnt die Ausdehnung des bairischen Stammes in den Ostalpenraum, und auch den Elbslawen gegenüber machen sich bald die ersten Anzeichen der neuen deutschen Frontwendung nach dem Osten zu bemerkbar. In Ostelbien bewirkte die Pionierarbeit der deutschen Bauern vom 12. Jahrhundert ab die größten friedlichen Eroberungen. Die starke Bevölkerungsverdichtung im Altreich drängte die Jungbauern dahin, neuer Landnahme im Osten nachzugehen. Ihre Überlegenheit im Ackerbau, ihre technischen Errungenschaften, wie der Radpflug mit der eisernen Pflugschar, der auch schwere Böden zur Bebauung reif machte, sicherten das in Angriff genommene Werk der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. Bald waren es nicht mehr allein deutsche Fürsten, die die Sachsen, Franken, Lothringer und Vlamen aufriefen, „das fruchtbarste Land zur Siedlung zu erwerben". Auch die Fürsten der Slawen, unbefriedigt von den mangelhaften Leistungen ihrer leibeigenen Untertanen, deren hölzerner Hakenpflug nur leichten Boden oberflächlich aufzulockern, nicht aber schwere Ackererde aufzureißen und umzuwerfen vermochte, boten deutschen Siedlern als freien Bauern Land zur Bestellung und Rodung an. Die Siedler strömten aus allen deutschen Gauen in den Osten, in den nördlichen Streifen vornehmlich niederdeutsche Bauern, dem mittleren Gürtel und den südlichen Gegenden wandten sich an erster Stelle Mittel- und Oberdeutsche zu. Der niederdeutsche Blutstrom hat in Mecklenburg, Vorpommern und einem Streifen der hinterpommerschen Küste das Niedersachsenhaus heimisch gemacht. Außerhalb dieser Gegenden aber hat das mitteldeutsche Gehöft als der am zweckmäßigsten angesehene Hofbau in landschaftlich mannigfaltiger Verschiedenheit Oberhand gewonnen, ohne daß dies jedoch einen näheren Rückschluß auf die stammesartige Herkunft der Siedler zuließe.

Aber das hausbauliche Antlitz des deutschen Ostens hat seine Züge nicht allein durch die aus dem Westen strömenden Einflüsse empfangen. Auch ältere Spuren sind auf diesem Boden, der durch lange Zeiten Einwirkungsfeld des Ostgermanentums gewesen war, nicht ausgelöscht. Besinnen wir uns kurz auf diese lange Epoche. Im letzten Abschnitt der Bronzezeit, etwa von 1000 bis 800 v. Chr., waren die Germanen im Osten von der unteren Oder nördlich des Netzetals bis zur unteren Weichsel seßhaft. Es ist die Zeit, in der sich die Kultur dieser östlichen Germanen von der der anderen Germanen abzuheben beginnt. Aus der späteren Bronzezeit sind in Ostpommern Tongefäße zur Beisetzung von Leichenbrandresten aufgefunden worden, die tönerne Nachbildungen von Speicherbauten darstellen und auch als Speicherurnen bezeichnet werden[1]). Sie zeigen Stützen, wie sie noch jetzt bei Speicherbauten zu sehen sind (s. S. 20 f. und 126). Auch geben sie zu erkennen, daß der Fachwerkbau schon damals im Osten, offenbar in holzärmeren Gegenden, bekannt war.

Vor allem aber werden wir aus der Tatsache, daß die Asche der Verstorbenen in Gaden nachgebildeten Gefäßen beigesetzt wurde, schließen müssen, daß diese Bauten schon in jener Zeit in besonderem Ansehen standen.

Bald nach Beginn der Eisenzeit setzen die durch lange Jahrhunderte währenden Übersiedlungen skandinavischer Germanen an die deutschen Ostseeküsten ein, durch die die ostgermanische Kultur nordgermanisches Gepräge empfängt. Das Streben der Nordgermanen nach neuer Landnahme wurde durch eine Klimaverschlechterung verstärkt, die sich um 700 v. Chr. breitmachte und durch die sich in Skandinavien die Bedingungen für den Ackerbau wesentlich verschlechterten. Der Zuzug aus dem Norden nimmt immer größere Ausmaße an, je mehr es der Zeitwende entgegengeht, und führt zu immer weiteren Ausdehnungen des ostgermanischen Siedlungsraumes, in den vor allem die Sitze der nach Süden zu benachbarten Illyrier weithin mit einbezogen werden. Nach einer vielfachen Verschiebung der Grenzen ergab sich nach Kossinna im 1. Jahrhundert n. Chr. etwa folgende Lage: An den Odermündungen und auf Rügen saßen die Lemonier. Ihre östlichen Nachbarn im westlichen Hinterpommern waren die Rugier. Im östlichen Hinterpommern und in Westpreußen hatten die gotischen Gepiden, am Frischen Haff und im Samland die Goten ihre Sitze, die um die Zeitwende aus Mittelschweden zugezogen waren. In Mittel- und Nordposen waren die von der Insel Bornholm, dem mittelalterlichen Burgundarholm, stammenden Burgunden ansässig. „In Schlesien östlich der Oder, in Südposen und in Süd- und Ostpolen samt Galizien" haben sich die Wandalen, in Schlesien westlich der Oder die Silingen-Wandalen, von denen Schlesien seinen Namen trägt, niedergelassen[2]). Aber diese Abgrenzungen befanden sich in stetem Fluß. Die Burgunden schieben ihre Grenzen nach Westen vor, Goten und Gepiden streben dem Südosten zu. Schon um 200 tauchen die Vorposten der Goten am Schwarzen Meer auf. In den folgenden Jahrhunderten setzen dann die weiten Wanderungen der Ostgermanen ein, die jener Zeit den Namen gegeben haben. Aber bei aller Schwächung müssen auch in den alten Sitzen beträchtliche Teile verblieben sein. Bis in den Beginn des 7. Jahrhunderts ist aus Grabfunden das Bestehen ostgermanischer Siedlungen nachweisbar.

Daß die langwährende Ansässigkeit der Ostgermanen vergangen sein sollte, ohne fortdauernde Eindrücke im landschaftlichen Kulturbilde des Ostens zu hinterlassen, hat schon immer wenig Glauben gefunden. So sind die Besonderheiten des ostdeutschen Hausbaus mit Vorliebe darauf geprüft worden, ob sie sich wohl auf ostgermanische Gewohnheiten zurückführen lassen. Vornehmlich wurde das Herkommen der ostdeutschen Vorlaube in dieser Richtung erklärt, was schließlich auch allgemein Anklang gefunden hat. Der nordische Wohnbau zeigt in seinen ältesten Formen das durch den Dachvorsprung gebildete offene Vorhaus[3]). Im Osten ist die Vorhalle schon für frühe ostgermanische Zeiten nachweisbar. Man will ihr Vorkommen hier auch mit illyrischer Vermittlung in Zusammenhang bringen[4]), wogegen Schier den Einwand erhebt, die Vorhalle, „ein an nordisches Klima gebundener Baugedanke", stelle ein so organisches Gebilde dar, daß eine Vermutung des Aufkommens von anderer als germanischer Seite nicht am Platze sei[5]). Nur von ostgermanischer Seite können auch die Slawen, die als Urhaus nur eine einzellige Hütte ohne jedes Vorhaus kannten, ihr Vorhallenhaus aufgegriffen haben. So ging dieser Baugedanke durch die Slawen nicht verloren, sondern blieb bis in die Zeiten der neuen deutschen Ostsiedlung bewahrt. Die aus dem deutschen Westen kommenden Bauern haben die Vorlaube wohl zu werten gewußt, sie räumten ihr auf der Giebelseite ihrer Wohnstallhäuser Platz ein und gestalteten sie herrlich aus. Auch auf der Traufseite hat die Vorlaube in Verbindung mit einem darüberliegenden Speicherraum vor dem Hauseingang ihren Platz gefunden. Vom Bauernhaus ist sie auf das Stadthaus des Ostens übertragen worden, wo sie vor allem den Marktplätzen Schlesiens und Nordböhmens das anziehendste Aussehen verleiht.

Östlich einer nord-südlichen Linie, die sich etwa an der Weichsel, der ehemaligen Ostgrenze des Reichs, der Oder und der March entlangzieht[6]), haben sich im allgemeinen die aus dem skandinavischen Zwiehof hervorgegangenen osteuropäischen Hausformen gegen das anstürmende mitteldeutsche Gehöft halten können. Der stattlichen Gliederung des westdeutschen Hauses nacheifernd, erweiterte der Slawe sein Vorhallenhaus durch Anfügung und Einschmelzung eines Speicherbaus zu einem doppelflügeligen Gebäude, so daß die Vorlaube zum Durchgangsflur wurde. Schließlich führte die Gestaltung der Vorlaube am ostdeutschen Hause wiederum zur Nachahmung auch am Wohnspeicherhause.

Wie im ganzen osteuropäischen Hausbau macht sich auch im Speicherwesen nordischer Einfluß sehr bemerkbar[7]). Speicher waren den Slawen auch ohne die vielfache Berührung und Überschichtung der eigenen Kultur mit nordgermanischem Kulturgut bekannt. Sie hatten geflochtene Korbspeicher zur Aufbewahrung von Feldfrüchten. Die bauliche Gehobenheit und Aufgabenbereicherung des Speicherwesens aber geschah erst durch das Einwirken des Nordens. Nur so ist es zu verstehen, daß der Kleiderspeicher bei Finnen, Russen und Polen Eingang und auch als Schlafraum Verwendung fand. Wie die Vorlaube von den deutschen Siedlern übernommen wurde, so trat im ostdeutsch-slawischen Grenzgebiet der Gaden als Schatz- und Vorratshaus zu den Bauten des mitteldeutschen Gehöftes. Gleich dem als Lehmhaus, *Lehmhus* oder *Lehms*, bekannten Speicher des oldenburgischen Ammerlandes und des Münsterlandes hat der Blockwerkspeicher des deutsch-slawischen Grenzraumes vielfach einen dicken, kühl wirkenden Lehmmantel[8]). Die ostdeutsche Benennung als Leimes leitet sich von der mittelhochdeutschen Bezeichnung des Lehmhauses als *leimhus* ab.

Wenn Rhamm gemeint hat, der altslawische Bauernhof sei im Grunde nichts anderes als eine mehr oder minder selbständige Bearbeitung germanischer Vorbilder, so wird man füglich an der Frage nicht vorübergehen dürfen, inwieweit der Blockbau des Ostens wirklich, wie es so beliebt ist, als slawische Bauweise anzusehen ist. Schier hat dies ins rechte Licht gerückt, indem er darauf hinwies[9]), „daß der Blockbau im altslawischen Gebiet noch unbekannt war, als die späteren Südslawen abwanderten. Die altslawische Heimat ist heute ein reines Flechtwerk- und Lehmbaugebiet. Wenn noch im Neurussischen der Name des Zimmermanns *plotnik* lautet, das zu *plesti* = flechten gehört, so wird dadurch das Flechtwerk als die ältere Bautechnik gekennzeichnet". Erst in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends kann der Russe nach Schiers Meinung beim Vorrücken in nordrussische Nadelholzgebiete den Blockbau kennengelernt haben. Im gleichen Zeitabschnitt finden die vielfachen Berührungen mit den Germanen statt, denen es anders als den Slawen an den erforderlichen Erfahrungen in der Technik des Blockbaus nicht fehlte. Den Ostgermanen darf nach den aufgefundenen Resten eines Blockhauses im ehemaligen Persanzig-See in Pommern neben der Kenntnis des Fachwerks die Blockbauweise mit Bestimmtheit für die spätere Eisenzeit zuerkannt werden. Sie werden sie angewandt haben, soweit ihre Sitze in nadelholzreichen Gebieten lagen.

In den slawischen Gegenden bleibt der Blockbau auf einer technisch niedrigen Stufe stehen. Dagegen ist er im deutsch-slawischen Grenzgebiet zu höchster Vollkommenheit entwickelt worden. Hier ist ihm das hohe Können der westdeutschen Zimmermannskunst zugute gekommen. Die sorgfältige Behauung der Balken und der kunstvolle Eckverband ist der Vervollkommnung im deutschen Tischlerhandwerk des 16. Jahrhunderts zu verdanken.

Das Zusammenwirken ostgermanisch-slawisch-deutscher Kulturkräfte hat auch dem Schrotholzkirchenbau, der sich zu beiden Seiten der unteren Weichsel, über Schlesien, die Sudeten- und Karpathenländer[10]) erstreckt (s. S. 98—101), seine heutigen Formen gegeben. Diese Holzkirchen sind die hervorragendsten Vertreter des Blockbaus, der auf ostgermanischen Überlieferungen fußt, von den

Slawen weitergetragen und durch die Einflüsse des Westens, denen auch das steile Sparrendach zuzuschreiben ist, vervollkommnet wurde. Besonders eigenartig muten die offenen Umgänge an, die bei älteren Bauten, wie denen aus dem 16. Jahrhundert, fast immer vorhanden oder nachweisbar, nur bei den jüngeren in der Regel aufgegeben sind. Ihre Zweckmäßigkeit ist durch den notwendigen Schutz der Blockwand gegen Wetterunbilden leicht erklärbar, dem auch die Schindelverkleidungen an den freiliegenden Wandflächen dienen. In diesen Schutzgängen, die die Wirkung des Holzbaus aufs schönste steigern, ist aber offenbar auch altes germanisches Baugut verborgen. Schon bei den Stabkirchen des Nordens begegneten wir den offenen Laubengängen dieser Art. Für die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. bereits werden sie als ostgermanisches Baugut erwähnt. Denn auf laubenartige Umgänge scheinen doch jene bekannten Bemerkungen des oströmischen Gesandten Priscus hinzuweisen, der um die genannte Zeit über die von gotischen Baumeistern errichteten Häuser im Hoflager Attilas berichtet: sie beständen „teils aus geschnitztem und zierlich zusammengefügtem Bohlenwerk, teils aus geglätteten Säulen, die in gewissem Abstande voneinander entfernt, durch geschweifte Holzbögen verbunden waren[11])".

Diese Bemerkungen könnten wohl auch darauf schließen lassen, daß schon zur Zeit der Ostgermanen die Grundgedanken des Säulenbaus entwickelt waren, der im Umgebindehaus der Lausitz und Nordböhmens seine weite Verbreitung gefunden hat. Im Aufbau dieses ostdeutschen Hauses sehen wir Fachwerk und Blockwerk zusammentreffen. Den besten Einblick in die Eigenart und Verständnis für die Bodenständigkeit dieses Baugutes gibt die Arbeit Heinrich Frankes „Ostgermanische Holzbaukultur" (1936). Ursprünglich ist das um die Wände herumlaufende Säulengerüst „eine große Holzlaube, bestehend aus Säulen, Rahmenholz und Streben, sowie aus der Dachbalkenlage und dem Dachgespärre mit der Haut". Dieses Säulengerüst dient dem Schutz der Blockwand des Hauses, die so auch entlastet wird. In vollendeter Gestaltung zeigt sich der Säulenbau in den Gerichtslauben, die sich als älteste Baubestandteile noch in schlesischen Gerichtskretschams, den Stätten der alten dörflichen Gerichtsbarkeit, verbaut finden[12]).

Im Südosten muß das siebenbürgische Erzgebirge als ein besonderes Hochgebiet verbliebener ostgermanischer Bauformen angesehen werden. Daß dieses Teilgebiet des einstigen stolzen Gepidenreiches in seiner Bewahrung der alten Siedlungsverhältnisse die rechte Würdigung erfahren hat, ist den Forschungen von Phleps zu danken[13]). Um 250 hatte die Umsiedlung der Gepiden aus den Weichsellanden nach dem Südosten begonnen. Rühmenswert auf immer bleibt das kulturelle und politische Leben, das die Gepiden in den folgenden Jahrhunderten in Dacien entfalten. Der Untergang ihres Reiches wird 567 von den Langobarden in schmählichem Bunde mit den nomadischen Awaren herbeigeführt. Ein Teil des gepidischen Volkes folgt darauf den Langobarden nach Oberitalien. Die Nachkommen der in den alten Sitzen verbliebenen Gepiden aber geben erst vom 8. Jahrhundert sprachlich ihr völkisches Eigenleben auf. Noch heute zeigen die Höfe im siebenbürgischen Erzgebirge die Ordnung des aus Skandinavien verpflanzten Zwiehofes. Das einzellige Wohnhaus hat vor dem Wohnraum die offene Vorhalle, so daß für die Vorlaube des Ostens jeder Zweifel an ihrer ostgermanischen Herkunft, die noch Rhamm nicht gelten lassen wollte, schwinden muß.



Vorlaubenhaus in Lenzen, Westpreußen

Beim skandinavischen Hausbau ist uns das offene Vorhaus begegnet, das durch das Vorspringen des Daches und der Seitenwände gebildet war. Dieses Vorhaus hat in der Vor- oder Giebellaube des ostgermanischen Hauses eine für das ganze Haus bedeutsamere eigenartige Gestalt gewonnen. Im slawischen Vorhallenhaus hat sich das ostgermanische Kulturgut der Vorlaube bis in die Zeit der deutschen Ostsiedlung erhalten, in der dann das Laubenwesen von den deutschen Siedlern aufgegriffen und die Vorlaube ihrem Hause eingefügt und zu hoher Entfaltung gebracht wurde. Als Giebellaube vor dem Wohnteil und später als Laubenvorbau vor dem Flur auf der Langseite wurde sie zur Zierde des ostdeutschen Hausbaus. (Staatl. Bildstelle, Berlin)

Vorlaubenhaus in Stalle, Westpreußen, von 1751. (Aufn. K. H. Clasen, Königsberg)

Vorlaubenhäuser einer Landarbeitersiedlung in Lauske, Kreis Schwerin, Grenzmark
(Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)



Innenbild der Dorfkirche von Klastawe bei Neu-Bentschen, Grenzmark

Fachwerkbau von 1637. Die ein Kernstück der Dachkonstruktion bildende Mittelsäule reicht bis zum daraufliegenden Ständerbalken, der die am Dachanschnitt auflagernden Querbalken in der Mitte unterstützt. Die Säule kommt in ihrer beherrschenden Stellung im Innenraum und den ihr zuteil gewordenen Verzierungen in Flecht- und Taumustern der vielgerühmten altdeutschen Firstsäule gleich, die den Firstbalken des Pfettendaches trägt. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)



Bauernhaus in Schwaden im Elbtal, Nordböhmen

Beim Wohnteil des Hauses umschließt das Umgebinde die weißgekalkte Blockwand des Erdgeschosses. Das Umgebinde ist ein Ständerwerk, das auf einen gemauerten Haussockel gestellt ist und hier den in Fachwerk gebauten Oberstock des Hauses trägt. Die Blockwand ist dadurch entlastet. Bei konstruktiv höherstehenden zweistöckigen Umgebindehäusern sind die Ständer oder Säulen beim Obergeschoß nicht abgesetzt, sondern gehen voll bis zum Dachaufbau durch, sind auch weiter auseinander gestellt, und im Oberstock spannt sich von Säule zu Säule ein sogenanntes Hängefachwerk (Franke). (Aufn. J. Tschapke, Schwaden, Nordböhmen)



Bauernhaus in Runnersdorf bei Zwickau, Nordböhmen

Auf der Giebelseite ist die Last des Blockbaus auf ein Ständerwerk vor der Blockwand des Erdgeschosses übertragen. Die sorgfältig behauenen Balken der Blockwände sind an den Ecken kunstvoll verzinkt. Die Vorkopfreihen, wie sie die Blockbauten Skandinaviens und der Schweiz zeigen, sind beim ostdeutschen Blockbau entfernt. Die Fugendichtungen sind geweißt, wodurch sie sich wirkungsvoll vom dunklen Holzwerk abheben. (Aufn. Franz Weiß, Zwickau in Böhmen)

Stallgebäude in Lindenau, Nordböhmen

Beim traufseitigen Hochgang sind die Stützen auf der Brustwehr durch ausgeschnittene Kopfbänder und Unterzüge in schöner Bogenführung in einer für den einfachen Bau erstaunlichen Feinsinnigkeit verbunden



Bauernhaus in Langenau bei Haida, Nordböhmen

Umgebinde mit formvollendeten Bogenführungen. (Aufnahmen: Franz Weiß, Zwickau in Böhmen)

Vorlaubenhaus mit Kreuzstube in Nieder-Schwedelsdorf bei Glatz, Schlesien. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Vorlaubenhaus, Hammergut im Görlitzer Forst, Niederschlesien. (Aufn. Walter Wolff, Görlitz)

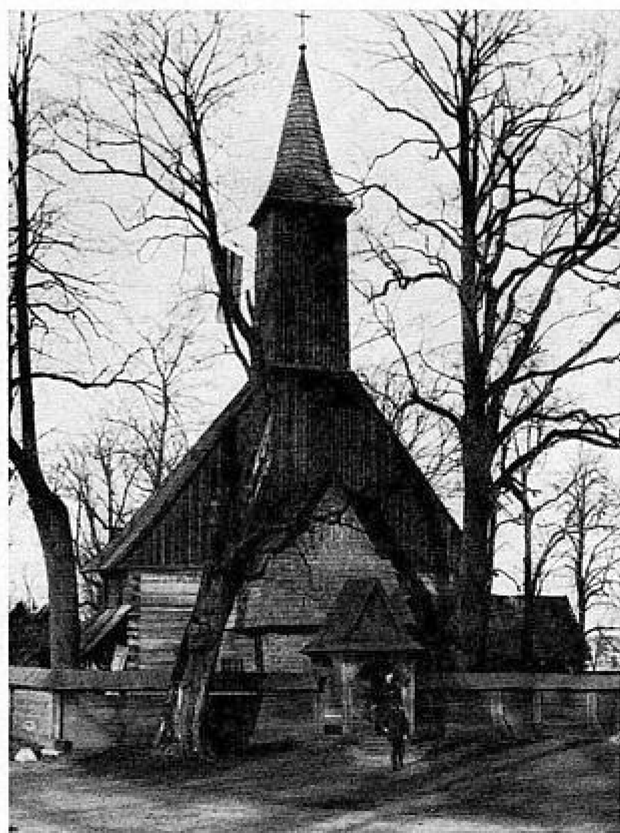
Bauernhof mit Torbau und altem Leimes, Nieder-Hermsdorf, Oberschlesien. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)



Blockwerkspeicher mit Wetterdach in Pilchowitz, Kreis Gleiwitz, Oberschlesien

Der Speicher im deutsch-slawischen Grenzgebiet stellt ostgermanisch-westslawisch-deutsches Kulturgut dar (Schier). Vielfach ist das Blockwerk mit einem Lehmmantel umhüllt, oder die Wände bestehen aus Flechtwerk und Lehm. Der Name dieser „Leimes" ist entlehnt vom mittelhochdeutschen *leimhus*, dem Lehmhaus. (Aufn. Max Glauer, Oppeln)

St. Rochus bei Rosenberg, Oberschlesien, Schrotholzkirche von 1710 mit offenem Umgang



Schrotholzkirche in Bürgsdorf, Oberschlesien

Ursprüngliche Anlage von 1550, später stark umgebaut. Holzumwehrung mit besonders schönen Torbauten. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)

Schrotholzkirche von Latscha, Oberschlesien. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



Der offene Umgang von St. Anna bei Rosenberg, Schrotholzbau von 1518



Schrotholzkirche und Glockenturm in Ponischowitz, Oberschlesien

Der freistehende Glockenturm weist über der Turmtür die Jahreszahl 1520 auf. Für die Kirche dürfte nach den überlieferten Daten das Jahr 1404 als Baujahr anzusehen sein. Sicherlich gehört sie zu den ältesten Schrotholzbauten, die überhaupt erhalten sind. Das Holz der Blockwände wirkt geradezu wie versteinert. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)



Holzkirche in Oncești, Maramureș, Rumänien

Durch die Karpathen zieht sich von Schlesien und den Sudetenländern der Gürtel der Schrotholzkirchen ins waldreiche Maramureș, wo diese dörflichen Holzkirchen in reizvollen Beispielen zu finden sind. Bemerkenswert ist die offene Vorhalle mit den Rundbogen. Der Turm zeigt Einwirkung der Bauformen der siebenbürgischen Kirchenburgen. (Aufn. Kurt Hielscher, Berlin)



Dorfstraße in Giulești, Maramureș, Nordrumänien

Maramureș am Gebirgsrande der Ostkarpathen zwischen dem Oberlauf des Samosch und der Theiß gehörte neben Siebenbürgen, Oltenien, dem Banat und den Gebieten der Kreisch zum mächtigen Reich der ostgermanischen Gepiden (453—567 n. Chr.). Während im siebenbürgischen Erzgebirge die Einzelhofsiedlung mit der nordgermanischen Zwiehofanlage des getrennten Wohn- und Wirtschaftshofes auftritt, ist in Maramureș, wohl unter dem Einfluß der siebenbürgisch-sächsischen Siedlungen, das Straßendorf mit der geordneten Aneinanderreihung der Höfe verbreitet. Aber in den Hoftoren haben sich auch hier alte Überlieferungen aus der Zeit der Gepiden erhalten. (Aufn. Kurt Hielscher, Berlin)



Bauernhof mit Hoftor in Giulești, Maramureș

Der Hof mit diesem Torbau gehört zu den schönsten Beispielen von Maramureș. Die Seilmusterverzierungen in erhabenem Kerbschnitt an den Torrahmen zeigen eine Fülle altgermanischer Motive, unter denen neben dem stilisierten Sinnbild des Lebensbaumes vor allem das Sonnenzeichen als Zeichen des ewig neuen sinnvollen Werdens immer wiederkehrt. Beim Hause mit seinem laubenartigen Umgang mag man sich an jenen Bericht des oströmischen Gesandten Priscus erinnern, der um die Mitte des 5. Jahrh. über die von ostgermanischen Baumeistern errichteten Frauenhäuser im Hoflager Attilas in der Theißniederung schrieb, sie beständen „teils aus geschnitztem und zierlich zusammengefügtem Bohlenwerk, teils aus geglätteten Säulen, die, in gewissem Abstande voneinander entfernt, durch geschweifte Holzbogen verbunden waren". (Aufn. Kurt Hielscher, Berlin)



Dorfstraße in Draas, Siebenbürgen, Rumänien

Eine siebenbürgisch-sächsische Gemeinde östlich von Schäßburg. Wie sich unter den aus Niedersachsen, den Rhein- und Mosellanden, Bayern und Österreich nach Siebenbürgen eingewanderten deutschen Siedlern im Dialekt das Moselfränkische durchgesetzt hat, so in der Hofanlage das gemeinhin als fränkisch bekannte mitteldeutsche Gehöft. Wo neuere Steinbauten ältere Häuser ersetzt haben, da ist an die Stelle des alten Holztores ein gemauerter Torbau getreten. Doch auch darin kehren die altüberlieferten Formen des breiten Einfahrtstores, das dem vollbeladenen Erntewagen Durchlaß gewährt, und des Gassentürchens für den Fußgänger wieder. (Aufn. Kurt Hielscher, Berlin)

Der Bauernhof Innerösterreichs und Südtirols

Wie im weiten Osten Hausbauüberlieferungen anzutreffen sind, für die eine Erklärung im Nachwirken ostgermanischen Einflusses gesucht werden muß, so werfen auch der innerösterreichische Raum, Steiermark und Kärnten, und der deutsche Siedlungsboden am Südabhang der Alpen in ihrem Hausbauwesen Fragen auf, die nicht anders als durch den Hinweis auf die in der großen germanischen Wanderzeit hier durchziehenden, hin und wieder seßhaft werdenden Ostgermanen beantwortet werden können[1]). Nicht Einbauten oberdeutscher Art noch mitteldeutsche Hofanlagen mit dem Wohnstallhaus als Hauptgebäude sind hier zu Hause, sondern eine Vielhausanlage beherrscht das Land. Zwei Hauptgebäude heben sich heraus: das Wohnhaus, in einzelnen Tälern auch „Feuerhaus" genannt, und das Wirtschaftshaus, nach bajuwarischer Art als Stadel, jedoch auch anders als „Futterhaus" bezeichnet. „Feuerhaus" und „Futterhaus" sind Benennungen, die in Deutschland sonst nicht üblich, wohl aber in Skandinavien bekannt sind. Dem „Feuerhaus" ursprünglicher Art entspricht das nordische *eldhus*, das mit dem Herdfeuer versehene Haus. Das „Futterhaus" birgt Stall und Scheunenräume. Da im Gebirge der Viehzucht, gegenüber dem Getreidebau, der Vorrang zukommt, könnte man meinen, das genüge, um die Benennungsweise zu erklären —, wenn nicht das *foderhus* auch in Skandinavien zu finden wäre, wo es etwa im Gudbrandsdal Norwegens auftritt[2]). Die überwiegend aufrechterhaltene Trennung von Feuerhaus und Futterhaus gibt schon die gleiche Zweiteilung des Hofes zu erkennen, wie sie im Norden gebräuchlich ist. Nur daß eben der Wohnhof und der Wirtschaftshof im Innerösterreichischen nicht mehr von einer Reihe von Einzelhäusern gebildet werden, sondern in zwei Hauptgebäuden in Erscheinung treten.

Das Wohnhaus, ein untermauerter, schmalgiebeliger, steildachiger, meist zweistöckiger Schrotholzbau, hat seinen Eingang auf der Langseite. Er führt auf die *Labm* oder Laube, einen breiten Flurgang, der sich durch das ganze Haus zieht. Zu beiden Seiten dieses Flurs befinden sich Stuben und Kammern. Bei der Urform, aus der sich das heutige vielzellige Wohnhaus mit Rauchstube (mit Herd und Backofen), Wohnstube (mit Kachelofen) und Kammern entwickelt hat, war die Laube eine offene Vorhalle zu dem nur aus einem Herdraum bestehenden Hause. Erst bei Erweiterung dieses Herdhauses durch die Zusammenziehung mit einem Speicherbau in der Verlängerung der Firstlinie über die Vorlaube hinaus ist diese zum kalten inneren, aber immer noch *Labm* genannten Flur geworden.

Unter den Räumen des Wohnspeicherhauses war früher und ist in den immer seltener werdenden Fällen, in denen sie sich behauptet hat, auch heute noch die Rauchstube der gewohnte Mittelpunkt des Hauses. Sie dient als Küche wie auch als Wohnraum. Herd und Backofen haben sich in ihr zu einer großen Doppelfeuerstätte verbunden, die bis in die Mitte des Raumes vorsteht, ihn zu einem Viertel in Anspruch nimmt. Hinter dem aufgemauerten Herd erhebt sich der mächtige Backofen. Den Herd überwölbt vom Backofen her zum Schutz gegen Funkenflug ein baldachinartiger Rauchmantel. Zu ihm steigt der Rauch des Herdfeuers auf, verteilt sich von da über den ganzen oberen Raum bis zu

Augenhöhe herab, um dann seinen Ausgang durch kleine, nur durch Schieber verschließbare Rauchfenster nach außen oder auch durch eine Öffnung oberhalb der zweigeteilten Tür auf die *Labm* zu suchen, von der ein brettergefügter Rauchschlot ins Freie emporführt[3]).

Dem „Feuerhaus" gesellt sich der Feld- oder Getreidekasten hinzu. Er steht etwas abseits vom Wohnhause, aber gut im Blickfeld. Dieser kleine, gleich den anderen Häusern im Blockbau aufgeführte Speicher ist besonders im östlich vom Millstätter See gelegenen Nockgebiet Oberkärntens, in dem die bäuerlichen Holzbauten am prächtigsten vertreten sind, mit sorgsamster Kunstfertigkeit gezimmert und darf denn auch nach Oswin Moro als ein „baukünstlerisches Schmuckstück der Landschaft" gelten. Während bei allen anderen Gebäuden das Sparrendach zur Anwendung kam, ist dem Getreidekasten, dem *Troadkastn*, auffälligerweise das Pfettendach eigen geblieben. Seine Stellung unter den Häusern des Hofes hat Peter Rosegger im „Volksleben in Steiermark" (1875) anschaulich geschildert. Der Bauer sammelt in ihm die wertvollsten Erträge seiner Wirtschaft. Nur er selbst, sein Weib und der älteste Sohn haben Zutritt zu ihm. Der Hauptstock, der „Unterkasten" dient vor allem der Aufspeicherung von Getreide und Mehl; es ist ein fensterloser Raum, von dem eine Treppe in den oberen Kasten führt, der kleine durch Draht verschlossene Öffnungen aufweist, damit der dort verwahrte Speck gut austrocknet. Außen am Ende des Hauptstockes springt die Wand etwas vor oder ist als „Mauswehr" ein Vordach angebracht.

Die gewiß nicht ursprüngliche, so doch älteste der überkommenen Formen des Wirtschaftsgebäudes, der *Blochstadl*, ist am häufigsten noch im Nockgebiet Oberkärntens anzutreffen. Nicht das „Futterhaus" als geschlossener Bau ist dort verbreitet, sondern ein um einen freien, rechteckigen Innenhof gebauter, hufeisenförmiger Wirtschaftshof (s. S. 118 f.), für den sich durch Rosegger in den hausbaukundlichen Betrachtungen die Bezeichnung „Ringhof" eingebürgert hat. Zwei gleichlaufende Gebäudelängen von zweigeschossigem Aufbau sind auf der einen Seite, mitunter auch auf der vierten, zumeist offenen Seite durch einen einstöckigen Querbau verbunden. Zuweilen wird die vierte Seite dadurch geschlossen, daß sie vom Wohnhaus eingenommen wird. Da der Ringhof in allen seinen Teilen von jeglicher Steinbauweise unberührt blieb, ist für ihn im Volksmund die Benennung als *Blochstadl*, ein in Blockwerk errichteter Stadel, üblich geworden. Zu ebener Erde sind Stallungen, im Oberstock, in den die Auffahrt oder Tennbrücke hinaufführt, wie auch im Dachraum befinden sich Tenne und Scheunenräume. Um den Oberstock der beiden Hauptlängen läuft ein vorgelagerter Umgang, im Nockgebiet *Pirl* genannt. Birl ist sonst der Raum oberhalb der Tenne. Der auf der Außenseite mit Brettern verschalte Hochgang ruht gleich dem ähnlichen Hochgang des nordischen Loftgadens auf vorgezogenen Balken des Blockwerkes; vielfach hat er nachträglich durch Holzsäulen abgestützt werden müssen (s. S. 119). Die Giebelseiten zeigen nicht die übliche Abwalmung, den kärntnischen Schopf, sondern ragen steil empor. Wo der Wirtschaftshof zum geschlossenen Bau zusammengeschweißt ist, wird das „Futterhaus" im Erdgeschoß von der einen Giebelseite zur anderen von dem zum inneren Gang gewordenen, aber in Erinnerung an den früheren Zustand auch jetzt noch so genannten *Hof* durchzogen, zu dessen beiden Seiten die Stallungen verteilt liegen.

Die Stalleinrichtungen der älteren Gebäude zeigen ein überaus altertümlich anmutendes Bild. Noch vor einem halben Jahrhundert, als Rhamm in diesen Gegenden seinen Hausforschungen nachging, war im deutschen Oberkärnten, in Obersteier und im Lungau und Pongau Salzburgs der Umlaufstall anzutreffen. Er ist in unseren Tagen wohl kaum noch aufzuspüren. In den Stallungen waren durch eine Balkenwand oder ein Gatter Zellen oder Kotter abgeteilt, in denen zwei Stück Rindvieh, bei Kälbern vier an der Zahl, ihren Stand hatten, ohne angehängt zu sein. In der Mitte der Stallzelle stand ein Futterkasten, die Krippe, die auf zwei gegenüberliegenden Seiten mit einem halbkreis-

förmigen Ausschnitt zur Futterentnahme für je ein Tier versehen war. Dieser Kotter- oder Krippenstall war so geräumig angelegt, daß die Tiere sich frei um die Krippe herum bewegen konnten. Der Umlaufstall kann nur als eine besondere Art des altgermanischen Zweistandstalles angesehen werden, wie er vor allem in den unter dänischem Einfluß stehenden Teilen des Nordens üblich ist (s. S. 51). Im Nockgebiet Oberkärntens war dagegen und ist noch heute statt der freistehenden Krippe ein fester, nur höher zu stellender Barren, *barn*, an einer Querwand angebracht. Hier sind die überhaupt in Gebirgswirtschaften verbreiteten, natürlich auch an den Umlaufstall sich knüpfenden Einrichtungen des landwirtschaftlich wenig angesehenen Tiefstalles zu Hause, für den der zur Düngung geschätzte, der Tierhaltung aber sehr abträgliche Dauermist bezeichnend ist. Der Mist bleibt unter dem Vieh liegen, es wird regelmäßig neu eingestreut, und erst, wenn sich der Mist allzu hoch angehäuft hat, wird er hinausgetragen.

Weiter abseits vom Hof liegt ein besonders in Oberkärnten noch viel anzutreffender Bau, die Bad- oder Brechelstube, in der im Spätherbst Flachs gedörrt und gebrochen wird. Es ist ein einfacher Blockbau mit einem einzigen Raum und einer auf ein Ständerwerk gestützten Vorhalle. Der Innenraum ist mit einer hölzernen Decke versehen, außer dem Ofen finden sich in ihm nur die Bühnen, mehrstufige breite Bretterlagen. Der niedrige, leicht gewölbte Ofen ist aus Steinen gemauert und oben mit einer Schicht kleiner Steine oder Scherben überdeckt. Bei der Flachsbereitung wird er von einer außen, meist unter einem schützenden Bretterverschlag gelegenen Öffnung geheizt, nachdem die Flachsbündel vorher auf den Bühnen abgelegt sind. Ist der Flachs ganz trocken, so wird in der Vorhalle mit dem mühsamen Brecheln begonnen, wird dort die holzige Hülle der Flachsfaser zerbrochen[4]).

Diese Brechelstube ist, wie ja schon ihre eigentliche Benennung als Badstube besagt, nichts anderes als das alte Badehaus des nord- und osteuropäischen Kulturkreises, in der die Bauern Schwitzbäder zu nehmen pflegten. Sie war nicht nur in den Ostalpen, sondern überhaupt im oberdeutschen Raum weit verbreitet. Wie wir sahen, hat die Badstube mit ihrem von einer Decke überzogenen Raum den Anstoß für das Werden des wohnlichsten Raumes im Hause, der Wohnstube, gegeben (s. S. 74). In der *Lex Alamannorum* wird das Badehaus als *stuba* genannt und auch die *Lex Bajuvariorum* kennt sie. So erstaunlich es bei den heute noch immer verbreiteten Vorstellungen vom badescheuen Bauern klingen mag: das Baden, aus germanischen Überlieferungen herrührend, war durch das ganze Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert eine viel- und leidenschaftlich geübte Lebensgewohnheit auch der bäuerlichen Bevölkerung. Von welcher Körperfreudigkeit die Germanen beseelt waren, besagt ja auch schon der staunende Bericht des Tacitus, sie — die Germanen am Niederrhein — pflegten täglich Flußbäder zu nehmen. Während in Westdeutschland als Hausbad das Wannen- oder Kübelbad üblich war, wurde im ostdeutschen Raum das Dampf- oder Schwitzbad gepflegt, das aber auch bei den westgermanischen Stämmen in Oberdeutschland Eingang fand. Den Italienern galt das Schwitzbad geradezu als eine ausgesprochen deutsche Sitte. Vor allen Sonn- und Feiertagen ein Schwitzbad zu nehmen, war regelmäßige, beliebte Übung. So ist die Badstube früher weit verbreitet gewesen. Noch im 16. Jahrhundert wird in Kauf- und Übergabsverträgen von Höfen aus dem Unterinntal neben Hof, Hofstatt, Stadel, Stallung, Backofen, Kasten, Mühle, Feldern und Äckern stets auch die Badstube genannt. Um von den reichlich fließenden Nachrichten über die Badstube nur eine anzuführen[5]), heißt es 1616 in einem der Gerichtsbücher von Anras in Tirol: „Franz Mayr, jetzt Walcher zu Oberthal, hat eine neue Badstube gebaut. Sie ist zu nahe an den Häusern und die Nachbarn fürchten, daß beim Heizen zum Bad oder beim Brecheln im Herbst ein Brand entstehen könnte. Die Badstube muß weiter entfernt werden." Noch 1911 konnte Viktor von Geramb in seiner Beschreibung des Bauernhauses

in Steiermark von der letzten steirischen Badstube im Gebiet von Turrach berichten, in der damals tatsächlich noch gebadet wurde. Die Sitte des Badens ist seit etwa 1700 unterdrückt worden, weil, so vermelden die Schriften und Akten aus jenen Tagen, sich Unsitten damit verquickt hatten und Krankheiten dadurch Verbreitung fanden. Daneben war ein bestimmender und wohl der eigentliche Grund des Vorgehens gegen die Badefreudigkeit die aller offenen körperfreudigen Haltung abgewandte Lebensauffassung, der seit dem 16. Jahrhundert kirchlicherseits so das Wort geredet wurde. Unter dem Einfluß südlicher Anschauungen nahm man an der so ganz und gar nicht prüden Sitte des Badens Anstoß und wollte solchen als unerwünscht angesehenen Gepflogenheiten Einhalt gebieten.

Die Badstube der oberdeutschen Gebiete und der Ostalpenländer stimmt in Aufbau und Einrichtung ganz mit den Badehäusern der Großrussen, der finnischen und obugrischen Völker wie auch des Nordens überein. Die Gleichartigkeit des Baus bei den nordischen Völkern und den Badstuben Kärntens ist schon im Äußeren völlig unverkennbar (s. S. 38, 40 und 116 f.). Überall handelt es sich um ein einräumiges Haus, das giebelseitig erschlossen ist und vor dessen Zugang eine Vorhalle oder Vorlaube liegt, in der die Kleider vor dem Bade abgeworfen und nachher wieder angelegt werden. Der kunstlose Steinofen dient der Erzeugung des Badedampfes, er wird nach erfolgter Erhitzung mit Wasser übergossen. Auf der Oberfläche ist er mit kleinen Quarz- oder Kieselsteinen überdeckt, damit das Wasser leichter zerstäubt und die Dampfentwicklung gefördert wird. Die Schwitzbühne ist in ihren Bretterlagen stufenartig aufgebaut, so daß die Badenden, die die Haut ihres schwitzenden Körpers mit ins Wasser getauchten, aus Blätterbüscheln bestehenden Quasten bearbeiten, sich nach und nach immer heißeren Luftschichten aussetzen können. Der stufenförmige Aufbau hat die ursprünglich einfache wagerechte Bretterbühne verdrängt. Für das frühe Vorkommen der Badstube im westlichen Oberdeutschland wird die Erklärung in ostgermanischer Kulturübertragung aus dem Norden gesehen, während für die Ostalpen die Ansichten dahin gehen, daß auch slawische Vermittlung in Betracht kommen könnte. Über die in Frage kommenden Zusammenhänge hat sich am übersichtlichsten Bruno Schier verbreitet[6]).

*

Daß im Hausbauwesen Kärntens und Steiermarks Spuren offenkundig werden, die auf den Norden hinweisen, ist gewiß nicht unbegreiflich, da das alte Noricum von 400 n. Chr. an durch immerhin anderthalb Jahrhunderte stärkstes Einwirkungsfeld germanischer Völkerscharen gewesen ist. Veranlaßt durch die Ergebnisse der hauskundlichen Forschungen Rhamms hat v. Geramb einen Überblick über die Durchzüge und den Aufenthalt der Ostgermanen im Ostalpengebiet gegeben[7]), der in mancher Hinsicht Folgerungen über die Möglichkeiten ostgermanischer Kulturübertragungen nahelegt. Die Durchzüge waren oft mit einem mehr oder minder langen Aufenthalt verbunden. Zu meinen, daß beim Aufbruch zu neuer Landnahme in anderen Gegenden stets das ganze Volk abwanderte, würde allen heute geltenden Anschauungen widersprechen. In der Erkenntnis der steten Wiederholung solcher Absplitterungen schrieb schon Müllenhoff: „Daß bei der Abwanderung eines Volkes sich nicht alle gleichmäßig von dem gewohnten Boden losreißen und manche zurückbleiben, versteht sich nicht nur von selbst, sondern wird auch zum Beispiel durch eine bei den Wandalen zur Zeit ihres Unterganges in Afrika auftauchenden Sage ausdrücklich anerkannt."

Das Hereinfluten germanischer Völkerscharen nach Pannonien und Noricum begann um 400. Westgoten zogen durch nach Italien, Wandalen, die von Stilicho geschlagen waren, wurden in den Ostalpen seßhaft. Nach Attilas Tod (454) entstand das große Ostgotenreich in Pannonien, das die

Basis zu wiederholten Vorstößen von Osten tief nach Noricum hinein abgab, bis es um 470 bei den Ostgoten zur Aufgabe der ein halbes Jahrhundert innegehabten Sitze und zur Spaltung kam. „Die eine Hälfte wanderte über die Donau nach Süden, um sich in Mösien niederzulassen, von wo sie dann 489 Theoderich nach Italien führte. Der andere Teil zog donauaufwärts durch ganz Noricum und wahrscheinlich nach Gallien, wo er sich mit den Westgoten vereinigte" (v. Geramb). In den Donaulanden zwischen Regensburg und Wien ließen sich die Rugier und die aus Südschweden, Smaaland und Blekinge, stammenden Heruler nieder. Sie haben wohl auch durch die Skiren, die einst als Nachbarn der Goten auf dem rechten Weichselufer seßhaft gewesen waren, Zuwachs erhalten. 488 hat Odowakar, der sich, selbst Skire, als Führer der germanischen Söldlinge zum Herrscher des weströmischen Imperiums aufgeschwungen hatte, trotz entscheidender Schläge gegen die Rugier alle römischen Besatzungen aus Rätien und Noricum zurückgezogen und die Donaulande ganz den Germanen überlassen. Noricum unterliegt zu dieser Zeit nicht zu unterschätzenden Einwirkungen aus dem Norden. Von der Machteroberung der Ostgoten unter Theoderich in Italien, etwa von 490 an bis zum Untergang des Ostgotenreiches um die Mitte des 6. Jahrhunderts, also durch mehr als sechs Jahrzehnte war Noricum ein Teilbereich der Gotenherrschaft. Von Theoderich sind, wie die Quellen berichten, neben Ostgoten auch andere Ostgermanen in Noricum angesiedelt worden. Durch anderthalb Jahrhunderte sind Kärnten und Steiermark Einfluß- und Herrschaftsgebiete der ostgermanischen Völker gewesen. So ist es kaum denkbar, daß nicht neben der Vorbevölkerung auch germanische Bauern Bodenbesitz erlangten und damit nicht damals schon Ströme germanischen Blutes ins Land drangen. Wieweit solche Siedler sich und ihre völkische Eigenart in dem Jahrhundert der slawischen Überflutung zu behaupten vermochten, der dann im 8. Jahrhundert die langsam anschwellende Flutwelle der bajuwarischen Einwanderer entgegentrat, darüber wird mangels der auf uns überkommenen Nachrichten schwerlich je Aufschluß zu gewinnen sein. Beleuchtet aber wird diese Frage durch einen Hinweis Rhamms. In einer der ältesten Kärntner Urkunden aus dem 1. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts werden als Zeugen Deutsche und daneben auch Slowenen aufgeführt. Von den slowenischen Zeugen tragen jedoch die meisten deutsche Namen. Nun war man damals peinlich darauf bedacht, die unterschiedlichen Rechtsauffassungen zwischen den zugezogenen bajuwarischen Siedlern und den älter Ansässigen streng zu wahren. So meint Rhamm in den deutschbenannten Slowenen Germanen nichtbajuwarischen Herkommens sehen zu sollen, die sich unter der Herrschaft der Slowenen deren Recht gebeugt hatten.

Oberkärnten, wo sich das Hausbauwesen in so ausgeprägt nordischer Art vorfindet, wird auch sonst von einem nordisch-germanischen Grundzug beherrscht. Georg Graber hat dies in seinem „Volksleben in Kärnten" (1934) nicht anders als Rhamm und v. Geramb dahin erklärt, daß schon in der Völkerwanderungszeit germanische Bauernschichten hier festen Fuß gefaßt haben. Graber weiß auch von oberkärntnischen Gepflogenheiten als Nachklängen eines alten Balderkultes und von Volksbräuchen, die aus einem alten Freyrkult herrühren, zu berichten. Überaus fesselnd ist seine Deutung der im Mölltal, am Lurnfeld und im Gailtal bewahrten Volkssage von Briccius, dem Patron der Ernte, der in der spätgotischen Kirche von Heiligenblut am Fuß des Großglockners seine Ruhestatt gefunden haben soll. Auf dem dänischen Seeland ist in Freyr und in Schweden in Fricco = Fridiho die Gottheit verehrt worden, von deren Walten der Segen aller bäuerlichen Wirtschaft abhing. Von dieser Verehrung hat das aus dem Norden gekommene Bauerntum auf seinem langen Wanderzuge nicht gelassen, und auch in der Vorstellungswelt des christlich gewordenen Bauern jener oberkärntnischen Täler blieb jene Gottheit in Gestalt eines kirchlichen Schutzpatrons der Ernte haften. „Heiliger Fritz, bewahr uns vor Donner und Blitz", pflegt der Bauer im Gailtal bei drohendem Unwetter zu

rufen. Der bäuerliche „Fritz", mit dessen Heiligengestalt man nichts anzufangen wußte, wurde nach Graber von der Kirche durch den lautlich anklingenden Namen des Briccius, eines 443 verstorbenen Bischofs von Tour, ersetzt. Die nordische Herkunft des Briccius wurde jedoch im Volksmund gewahrt, indem die sagenhafte Gestalt des „heiligen Fritz" bei den Bauern als die eines gebürtigen „Dänen" bekannt blieb, der im 10. Jahrhundert auf der Heimfahrt von Konstantinopel im obersten Mölltal durch eine Schneelahn umkam. Aus seinem Herzen wuchsen mitten im Schnee drei volle Ähren, die im Sakramentshäuschen von Heiligenblut gehütet werden. In der Krypta der Kirche liegt Briccius auf einem Grabmal, dargestellt in einer Holzstatue. Sie hat etliche Male erneuert werden müssen und ist jetzt wohlvergittert, denn die bäuerlichen Verehrer nahmen von ihrem Beschützer des Segens der Erde allzugern einen Span als ein Sinnbild des Ernteglücks zu sich.

*

Der Zwiehof Inneröfterreichs ist durch das schmale Gebiet des Pustertals mit der gleichen Hofanlage Südtirols verbunden. Allerdings wird der Zwiehof im Pustertal stark vom Einbau bedrängt. Sonst aber beherrscht er in seiner für Südtirol eigentümlichen Art das Land nach Osten zu in einer Linie südlich von Franzensfeste bis in den Vintschgau. „Feuerhaus" und „Futterhaus" sind auch hier die beiden Hauptgebäude. Die altertümlichen Bezeichnungen sind jedoch nicht in allen Tälern üblich, im Passeiertal, im Ultental, im Eggental wird vom Wohnhaus gesprochen, im Sarntal dagegen sind sie wohlbekannt. Im Gegensatz zum steilen Sparrendach Kärntens und Steiermarks stoßen wir in Südtirol auf das Rofendach, und zwar in einer für das Wohn- und Wirtschaftshaus verschiedenen Form. Bei jenem ist die Bauweise des flachen Pfettendaches üblich, dessen Schindelbedeckung durch steinbeschwerte Latten in der Dachebene festgehalten wird. Dagegen weist der Stadel ein steiles Strohdach auf. Das Wohnhaus ist im Keller und Hauptstock gemauert, während der Oberstock aus Holzwerk besteht. Stube und Küche liegen ungeregelt, einmal auf der gleichen Seite, eher aber getrennt auf den beiden Seiten der von der *Labm* durchschnittenen Wohnung. Besondere Aufmerksamkeit hat von jeher das „Futterhaus" mit seinem steilen Strohdach auf sich gezogen. Die Stallungen zuunterst sind gemauert, darüber erhebt sich der Stadel, ein holzgefügter Scheunenbau, dem auf seiner Talseite zuweilen ein auf Ständer gestützter, offener Hochgang vorgesetzt ist. Das Strohdach ist auf beiden Schmalseiten abgewalmt. Auf der dem aufsteigenden Hang zugewandten Seite ist in den Walm die Tenneneinfahrt, zu der eine Brücke hinaufführt, eingeschnitten.

Von dem früher über ganz Südtirol verbreiteten Speicherwesen sind nicht allzuviel Beispiele auf unsere Tage überkommen, und von ihnen zeigen nur wenige eine ältere Form, bei anderen haben sich die Erbauer, was Stoffverwendung und äußere Gestaltung anbelangt, das Wohnhaus mit dem in Stein errichteten Hauptstock als Vorbild genommen, was übrigens — bei dem feinen Kunstsinn des Südtirolers nicht verwunderlich — zu Lösungen sehr reizvoller Art geführt hat (s. S. 125). Wo der alte Pfostengaden sich behaupten konnte, wie in der Gegend von Ridnaun westlich von Sterzing, da zeigt er, wie Rhamm schon bemerkt hat, nicht die hinaufstrebende Form des nordischen *loft*, sondern die gedrückte, quadratische Form, wie sie der altnordischen *skemma* eigen gewesen sein muß. Von jener strahlenden Bedeutung, die dem Gaden auf dem altnordischen Hofe zugekommen ist, wo er unter allen Häusern das Meisterstück baulicher Zimmermannskunst darstellt, verrät der „Kasten" Südtirols eigentlich nichts mehr. Ein Abglanz jener rühmlichen Stellung liegt eher noch über die inneröfterreichischen Gaden gebreitet. Einst mag der Gaden in allen diesen Gebieten in hellerem Glanze dagestanden sein. Aber durch das Aufkommen der Stube, die zum

beherrschenden Mittelpunkt im bäuerlichen Wohnwesen wurde, mußten seine höheren Aufgaben dahinschmelzen, wird er auch im Äußeren unscheinbar geworden sein. Erst im Berner Lande der Schweiz werden wir wieder einem Gadenwesen begegnen, das sich allen entgegenwirkenden Hemmungen des oberdeutschen Raumes zum Trotz eines gleichen Ansehens wie auf den alten Höfen des Nordens erfreut.

*

Auch das Hof- und Hauswesen Südtirols ist somit offenkundig durch das Ostgermanentum beeinflußt worden. Kann eine solche Deutung seitens der Siedlungskunde bekräftigt werden? Vor der germanischen Wanderungszeit war die Bevölkerung der vereinzelt und dann auch nur dünn besiedelten Täler keltisch-illyrischen Volkstums. Die dichte Besiedlung Südtirols erfolgte in der Zeit vom 6. bis 13. Jahrhundert vor allem durch Baiern auf größtenteils damals erst urbar gemachten Ländereien. Noch vor diesen deutschen Siedlern aber werden sich in einzelnen Tälern auch Ostgermanen niedergelassen haben, was im Hauswesen Südtirols eine zu wenig beachtete Bestätigung findet. Aus welchen Völkerschaften sie gekommen sind, wird bei dem bewegten germanischen Völkerleben jener Zeit mit Sicherheit schwerlich je zu ergründen sein. Waren es Heruler aus dem Heere des Narses, die hier seßhaft wurden, oder versprengte Gotenscharen? Wir wissen es nicht. Vor allen anderen wird ja immer wieder an Goten gedacht, die nach dem Untergang des Ostgotenreiches aus der oberitalienischen Ebene in die nördlicheren, von den Bewohnern Italiens als unwirtlich angesehenen, daher gemiedenen Berge als ein gegebenes Rückzugsgebiet fluteten. Die Erörterungen für und wider solche Vermutungen wollen ja seit langem nicht zum Schweigen kommen. Daß es nach dem Zusammenbruch der Gotenherrschaft in Italien für Restgruppen der Ostgoten naheliegend war, nördlich von Verona-Bern im Etschtal stromaufwärts weniger umstrittene Sitze zu suchen, ist nicht von der Hand zu weisen. War doch Verona einer ihrer Hauptstützpunkte gewesen. Neben Ravenna war es Residenz Theoderichs, Dietrichs von Bern. Von Verona nimmt auch der 541 zum König erhobene Totila wieder seinen Ausgang zum Zuge nach dem Süden. Auffällig für ein Seßhaftwerden von Goten in der Gegend von Bozen und Meran spricht die Tatsache, daß das Burggrafenamt bei Meran der Schauplatz der auch aus Südtirol überlieferten ostgotischen Heldensage ist. Ob ihrer Gestalt, ihres Brauchtums und Sprachguts wollte man vor allem in den Sarnern, den Bewohnern des abgeschlossenen Sarntales, Nachkömmlinge versprengter Gotenreste sehen. Im ladinischen Grödental, bekannt durch seine bäuerliche Holzschnitzkunst, verraten hauskundliche Merkmale ostgermanischen Kultureinfluß. Die Bezeichnung der Küche lautet *česa da fuek*, Feuerhaus. Die Siedlungsart des Tales ist der Einzelhof. Nach Rhamm könnte der italienische Name *Valle di Gardena* auf die Spur der Goten führen, und zwar als „Tal der Höfe" in Ableitung vom gotischen *gards*. Aber *Gardena* ist die italienisierte Form von *Grdéina*, wie es in der ladinischen Mundart heißt. In der ältesten Urkunde von 999 ist von *Gredina* oder *Gredena* die Rede, was schwerlich mit *gards* in Verbindung zu bringen sein wird. Bestrickend dagegen mutet für Gossensaß (Gocensaz) bei Sterzing die Erklärung als Gotensitz an, wenn der Name auch anders, aus dem Personennamen Gozo zu deuten gesucht wird. Einen anderen Hinweis auf das Verbleiben abgesprengter Ostgermanen in den Alpentälern, den wir wiederum Rhamm verdanken, bietet das Hauswesen des Ötztales. Auf der obersten Stufe des Tals, von Sölden ab, ist für den Hausgang der Name *öwese* gebräuchlich. Es ist das gleiche Wort wie das gotische *ubizwa*, das sich ursprünglich auf den überhängenden Dachrand der Traufseite bezog, um schließlich für die Giebellaube mit dem hervorragendsten Dachvorsprung verwandt zu werden. Als *obsen*, *obsten* wurde es in Bayern und Tirol zur Benennung der Kirchenvorhalle übernommen.

Mag es auch der Dokumente mit einwandfreien Belegen über die Erhaltung ostgermanischer Blutskräfte ermangeln, so sprechen eben doch siedlungskundliche Gründe gewichtiger Art dafür, daß die bajuwarische Siedlung in den südlichen Alpentälern auf ostgermanische Vorbesiedlungen stieß. Dies als unwahrscheinliche Vermutung hinzustellen, da es dokumentarisch nicht genügend nachgewiesen sei, wird nicht aufrechtzuerhalten sein. Da verdienen viel eher lebensvolle Äußerungen Ludwig Thomas Aufmerksamkeit. Wenn auch bei seinen Beobachtungen nicht unvoreingenommen — denn offenbar über den ganzen Fragenkreis unterrichtet —, schrieb er nach einem erlebnisreichen Tage am 2. September 1909 einem Freunde: „Da war ich in Innsbruck und habe 30 000 Bauern defilieren gesehen ... Ethnologisch war es ein Wunder, und künstlerisch nichts anderes. Goten, Bajuwaren und Alemannen, deutlich zu unterscheiden ... In weiser Selbsterkenntnis will ich Dir verraten, daß wir Bajuwaren uns vor den Goten verstecken können, ... den adeligen Gestalten der Goten, die um Meran sitzen und ganz gewiß die schönsten Menschen sind. Bauernknechte vom Sarntal sehen vornehmer aus wie englische Lords. Mein alter Glaube, daß nur der Bauer die Rasse hält, hat seine glänzende Bestätigung gefunden, und ich bin drei Stunden lang glücklich und zufrieden gewesen, als Deutscher zu sehen, wie unser Volk einstmals war, bevor es Bäckerbäuche und Gelehrtenbrillen verschandelt haben. Herrgott, war das schön! Mit eigenen Augen sehen dürfen, was einen Dürer und Riemenschneider schon entzückt hat, kriegerische Germanenbauern, in Gletschereis konservierte Goten!"



Der „Heinzl am Berg", Krakauebene, Obersteiermark, Österreich

Gleich den Bauernhöfen des hohen Nordens hat das bäuerliche Anwesen des Ostalpenraumes eine Zwiehofanlage (s. S. 33 ff.). Doch sind die Einzelhäuser des nordischen Wohnhofes und Viehhofes, des *mangård* und des *fägård*, hier zu größeren Gebäuden zusammengezogen. — Das Bild zeigt einen steirischen Zwiehof, auch als Haufen- oder Gruppenhof bezeichnet, mit Feuerhaus (Wohnhaus), Futterhaus (Stallscheune) und Getreidekasten (Speicher). Die Bauten links wurden nach einer Teilung des Hofes errichtet. Zur Ausgleichung des abfallenden Hanges ist das alte Wohnhaus stark untermauert. Zu dem auf dem Unterbau sich erhebenden Blockbau führt raufseitig eine Stiege hinauf, die auf einen überdachten Vorbau mündet. (Aufn. C. Thiede, Berlin)



„Troadkastn", Getreidekasten des Klaus Matl, Krakauebene, Obersteiermark, Österreich

Beim „Hois“ am Kofl Lorenzenberg, Ebene Reichenau, Oberkärnten, Österreich
„Feuerhaus“, „Blochstadl“ und „Kasten“



Speicher der Laxhube bei Ebene Reichenau, Oberkärnten. (Aufnahmen: C. Thiede, Berlin)

Rauchstube aus Ober-Millstatt, Kärnten

In der Ecke rechts die Doppelfeuerstelle der Rauchstube mit offenem Herd und Ofen (Kärntner Heimatmuseum, Klagenfurt)

Doppelbadstube in Gnesau, Oberkärnten, Österreich. (Aufn. A. Clima, Gnesau)



Hof Bruger, Gnesau, Oberkärnten, Österreich
Wohnhaus aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und Speicher. (Aufn. C. Thiede, Berlin)

Badstube beim „Unteren Vastl", Saureggen in der Reichenau, Österreich
(Aufn. O. Moro, Villach)



St. Oswald ob Kleinkirchheim, Oberkärnten, links ein „Blochstadl" (Ringhof). (Aufn. O. Moro, Villach)

„Beim Haiser", Hinterkoflach, Oberkärnten. Wohnhaus von 1796, „Blochstadl" älter. (Aufn. C. Thiede)

Die Höfe „Gasser" und „Hofer" in St. Oswald, Oberkärnten
In der Mitte hinter einer Tränkhütte eine alte Badstube. (Aufn. O. Moro, Villach)

Der „Jocklbauer", Zirkitzen, Oberkärnten. Wohnhaus und Ringhof in geschlossener Anlage. (Aufn. C. Thiede)



Der „Lot" in Sarnthein, Sarntal, Südtirol

Wie in Kärnten und Steiermark zeigt der Bauernhof Südtirols die Zweiteilung des nordischen Zwiehofes. Wie in Innerösterreich sind die Einzelhäuser des Wohnhofes und Viehhofes in zwei größeren Gebäuden vereinigt. Wohnhaus und Wirtschaftshaus tragen auch im Sarntal, dem eine Besiedlung durch Goten nachgesagt wird, die Benennungen „Feuerhaus" und „Futterhaus". (Aufn. H. Atzwanger)



Stube in Reineck, Sarntal, Südtirol

In der Südtiroler Stube hat sich ein walzenförmiger Ofen aus Speck- oder Giltstein erhalten, der in seiner Art noch den ersten Hinterladern nahekommt, die vor der Verbreitung des Kachelofens als von außen beschickbare Heizkörper verwendet wurden. Auch in den südlichen Teilen der Schweiz gibt es diese Öfen noch. Sonst haben die Bauern der Alpenländer in ihrer Stube den Kachelofen. (Staatliche Kunstbibliothek, Berlin)



Der „Santer“ in Nordheim, Sarntal, Südtirol

Beim Anblick des südtiroler Zwiehofes mutet am eigenartigsten die Stallscheune an. Dieses „Futterhaus“ hat ein steiles Strohdach, das in seinem urtümlich wirkenden Aussehen an das hohe Sparrendach des Niedersachsenhauses erinnert. In seinem Aufbau ist das steile Strohdach Südtirols jedoch den Strohhäusern des Aargaus (s. S. 138) und des Schwarzwaldes verwandt. Mittelsäulen stützen den Firstbalken, an dem die Rofen, die Schräghölzer des Daches, hängen. (Aufn. H. Atzwanger)

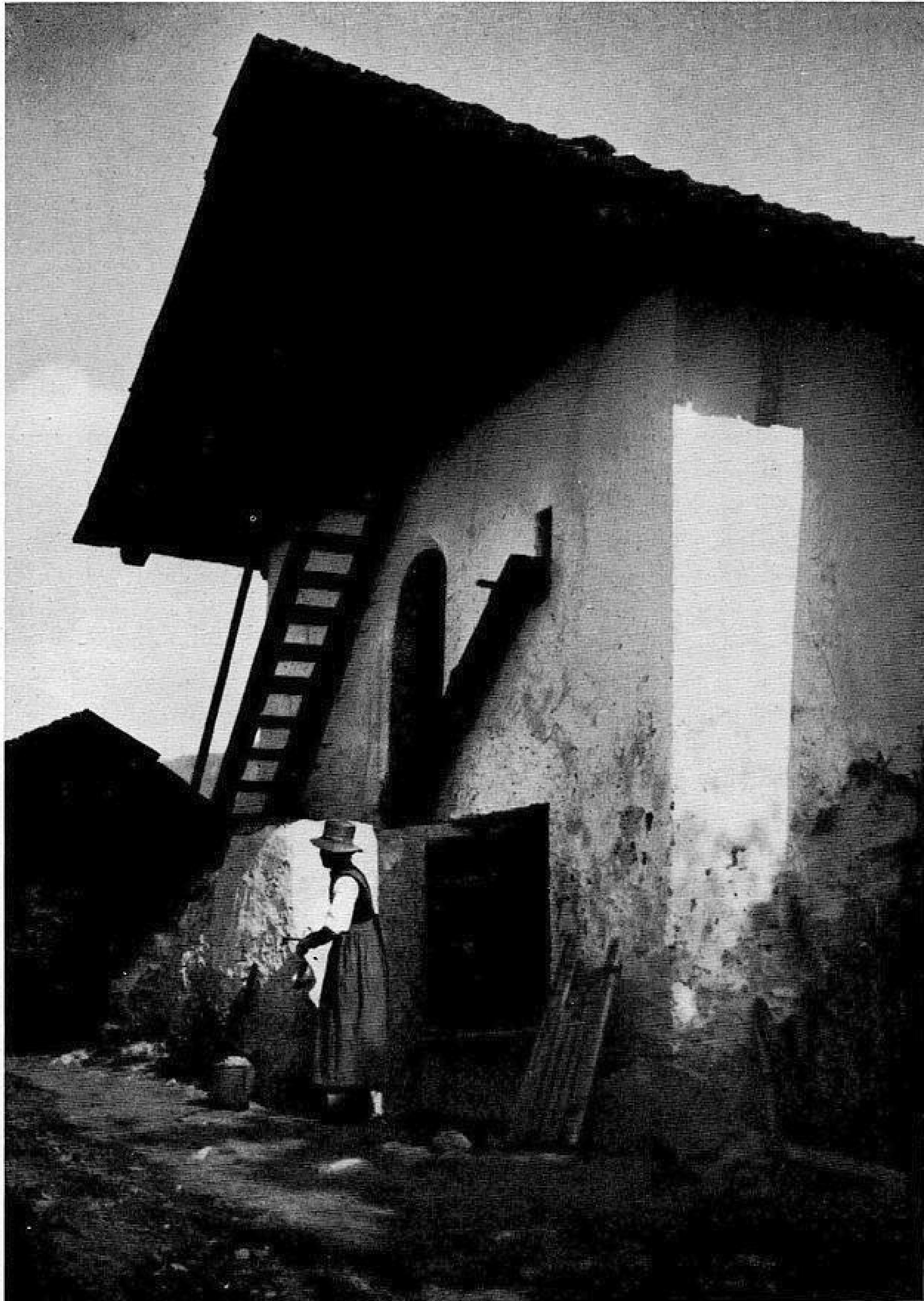
Der „Haggenbacher" in Vorder-Afing, unweit Bozen. (Aufnahmen: H. Atzwanger)
Rückansicht des Hofes. Im Hintergrund Ruine Rafenstein

Backofen (mit Windschirm) und Kasten (Pfostengaden) in Kalchern, Südtirol

Kornkasten bei Ridnaun westlich von Sterzing, Südtirol. (Aufn. H. Atzwanger)



Hoftor in Auer bei Salurn, Südtirol. (Aufn. W. Witter)



Kornkasten (Speicher), Südtirol

Hauptstock in Angleichung an die Bauart der Wohnhäuser gemauert. (Aufn. H. Atzwanger)

Vom Hauswesen der Schweiz und des Schwarzwaldes

Die nordische Dielhausanlage, der wir in Steiermark und Kärnten und im Lande zwischen Eisack und Etsch begegneten, bleibt in unserem Blickfeld, wenn wir vom Südabhang der Alpen her über das Traumland des Bergsteigers, das Wallis, zum alemannischen Raum der Schweiz hinstreben. Wo in unberührten Walliser Tälern die neue Zeit ferngeblieben ist, da haben sich in mittelalterlich anmutenden Haufendörfern noch Bauarten erhalten, die den Zustand früherer Entwicklungsstufen zu erkennen geben. Auf engem Raum, dem Gelände angepaßt, stehen die schwarzbraungebrannten Blockbauten zusammengepfercht beieinander. Das Wohnhaus mit der Küche — dem *Fürhus* — und Wohn- und Schlafraum, das Wirtschaftshaus mit dem Stall im steinernen Unterbau und der Heuscheune im daraufgesetzten Holzblock, die Vorratsspeicher, hier als „Stadel" bezeichnet, Mühle, Backhaus und Brunnenhaus bilden den Hof[1]). Unser Bild von Pinsec im Einfischtal zeigt ein solches Walliser Dorf (s. S. 132). Auf der dem Beschauer zugekehrten Seite, der Nordseite des schmalen Grates, auf dem die Siedlung sich hinzieht, liegen die Wirtschaftshäuser, während die Wohnhäuser und die Stadeln oder Speicher auf die Südseite gestellt sind. Mehrräumige Bauten wie die jetzigen Wohnhäuser, die auch zu mehrstöckigen Gebäuden entwickelt worden sind, bestehen, wie die sachkundigen Beschreiber des Landes meinen, erst seit dem 16. Jahrhundert. Vorher wird es nur einzellige Häuser gegeben haben, in deren Mittelpunkt das *Fürhus* mit dem offenen Feuer stand, das im erweiterten Bau dann zur Küche wurde. In all dem wie der Tatsache, daß Stall und Wohnung getrennt sind, treten uns also auch hier ostgermanische Hausmerkmale entgegen, die sich besonders im starken Auftreten des Gadenwesens äußern. In zwei Arten sind die Speicher verbreitet. Nahe dem Wohnhaus steht der Vorratsspeicher für Mehl, Brot, Dörrfleisch, Käse und dergleichen, er dient auch zur Aufbewahrung von Kleidern. Weiter entfernt vom Wohnhaus, möglichst in Nähe der im Hochland ja nur spärlichen Getreideäcker sind die Getreidespeicher hingestellt, in denen, wie schon der Name sagt, die Kornfrucht eingelagert wird. Das eigentümliche Aussehen der Gaden wird bestimmt durch die Stadelfüße, hohe Holzstützen mit einer runden, glatten Steinplatte als Abschluß, die gegen Feuchtigkeit und Ungeziefer Schutz bieten sollen. Die Ähnlichkeit mit den nordischen Speichern springt, um mit Hunziker, dem hervorragendsten Schweizer Hausbauforscher, zu reden, geradezu in die Augen[2]).

Die Wände der Walliser Blockbauten sind aus vierkantig behauenen Stämmen — meist Lärchenhölzern — geschichtet. Wie im Norden überkreuzen sich sowohl bei den Blockbauten der deutschen Südschweiz wie bei denen in den französischsprechenden Teilen des Landes, so dem südlichen Wallis, die Bohlen im Eckverband. Die Balkenenden springen vor, so daß sich die Blockwände durch Vorkopfreihen auszeichnen. Die Verflechtung der Wände wird als „gestrickt" oder „gewettet" bezeichnet, und bei den überragenden Balkenköpfen wird von Wettköpfen gesprochen. Wie Hunziker berichtet[3]), „heißen die Wettköpfe im Einfischtal *zavasché* und gewettet heißt im Eringertal *à zavasch*". Dieser auf dem linken Rhoneufer und dessen Seitentälern beheimatete Ausdruck kehrt in der *lex Langobardorum*

als *zawas* wieder. *Zawa* ist im Sinne eines Stücks gefügten Holzes zu verstehen und wird von Hunziker als Stamm für das Walliser *zawasch* beansprucht. So scheint sich in dieser Benennungsweise im Wallis eine Verbindung zu Gepflogenheiten im Kulturkreise der Langobarden herauszuschälen.

An das Walliser Haus schließt sich im Norden das „Länderhaus" des Berner Oberlandes. Seine architektonische Wirkung beruht in der seit dem 17. Jahrhundert beliebten reichen Ornamentierung der Giebelfront, zumeist Schnitzereien im Wellen- und Würfelfries, und der weiten Ausladung des Daches. Den Namen trägt dieser Blockbau nach der Bedeckung seines flachen Pfettendaches mit steinbeschwerten Bretterschindeln, sogenannten *Landeren*. Wenn die Entwicklung nicht zur Zusammenfassung der Gebäude, zum sekundären Einbau geführt hat, sind Wohnhaus und „Scheuer" mit Stallungen gemäß der Zwiehofordnung getrennt. Das viel als Doppelhaus errichtete Wohnhaus birgt Stube und Nebenstube und dahinter den Herdraum, die *Fürhus* benannte Küche. Der Herdraum hat als Rauchfang einen nach oben sich pyramidenartig zuspitzenden Bretterkamin, der zugleich als Lichtquelle dient. Dieser viereckige, unten sehr weite, zuweilen den ganzen Herdraum überspannende, sich nach oben bis auf einen Quadratmeter verengende Kamin ist gleich der nordischen Ljore mit einem Deckel versehen, den man ebenso wie im Norden mittels einer langen Stange zu öffnen und zu schließen vermag. Der Bretterkamin erstreckt sich vom südlichen Teil des Jura über die Kantone Freiburg und Bern bis nach Obwalden. Nach Frankreich hinein ist er über das Gebiet der franko-provençalischen Dialekte verbreitet. Dieser Raum deckt sich annähernd mit dem des ersten burgundischen Reiches, so daß Hunziker sicher ist, im Bretterkamin eine burgundische Überlieferung sehen zu dürfen.

Dem Zwiehof des Berner Oberlandes tritt als nördlicher Nachbar das „Dreisässenhaus" des Mittellandes mit Wohnung, Stall und Tenne zur Seite. Der Volksmund dürfte mit dieser Bezeichnung sagen wollen, daß das Haus des bäuerlichen Sitzes (Säß) im Wohnteil dreimal, und zwar in Stube, Küche und Gaden unterteilt ist. In diesem aus dem Wohnstallhaus entstandenen Einbau mit ostgermanischem Einschlag wird im Dachraum, in den eine Rampe führt, das Heu aufgeschichtet und das Getreide gestapelt. Während das Haus des Oberlandes ein Blockbau ist, ist im Mittelland der Ständerbau üblich. Das Ständerwerk ruht auf eichenen Schwellen, es ist mit Bohlen ausgefüllt. Mächtige Holzsäulen in der Firstlinie des Hauses — in der heimatlichen Mundart „Hochstüde" genannt — tragen die Firstpfette des steilen Pfettendaches[4]).

Zu den Großbauten hat sich als selbständiges Gebäude der Speicher gesellt, der hier geradezu als ein bauliches Prachtstück des Landes angesehen werden darf. Wie wohl sonst nirgends hat der bernische Speicher die gleiche wundervolle Ausgestaltung erfahren, die dem Gaden in seiner nordischen Heimat zuteil wurde. Ein 1914 von Albert Stumpf herausgegebenes Buch „Der Bernische Speicher" zeigt in einer reichen Bilderfolge viele Beispiele dieser Bauten, eines schöner als das andere. Seine letzten großen Blütezeiten hatte der bernische Speicher im 17. und 18. Jahrhundert. Seit dem 19. Jahrhundert pflegt man ihn als Kornraum oder Vorratskammer in das Großhaus mit einzubeziehen. In wie hohem Ansehen er früher beim Bauerntum stand, geben die vielen erhaltenen Speicher zu erkennen. Meist mehrgeschossig, in älterer Zeit nur im Blockbau ausgeführt, erhebt sich dieser Bau auf einem auf Pfosten oder Quadersteinen ruhenden Schwellenkranz. Der über eine Freitreppe erreichbare Oberstock ist wie beim norwegischen Speicher von einem — hier jedoch nicht verschalten — Laubengang umzogen, der nicht selten fein geschnitzte Tragpfosten mit bogenartigen Verbindungen zeigt. Neben der Aufbewahrung der Kornvorräte dient der bernische Speicher mit seinen regelmäßig fensterlosen Räumen auch der Aufbewahrung von Leinen, guten Kleidern und zum Bergen wertvoller Schätze des Hauses. Daß er aber auch gelegentlich mit einem seiner Räume herangewachsenen Bauerntöchtern bis zu ihrer Verheiratung die Schlafstätte bot, in der die Jung-

frau zugleich ihre Ausstattung unterzubringen pflegte, weist stärker als alle äußere Ähnlichkeit auf den Zusammenhang mit dem Norden hin, wo wie im smaaländischen alten *loft* das *jungfrubur* die Nachtherberge der Töchter des Hofes war. Für den alemannischen Raum beschränken sich diese Sitten nicht etwa auf das Berner Land, sie lassen sich in ihren Spuren genau so auch beim hochstehenden Speicherwesen des Schwarzwaldes verfolgen.

Schon beim Norden lernten wir die Neigung des germanischen Menschen kennen, die laubenartigen Vorgänge mit schön geschnitztem, bogenartig verbundenem Ständerwerk auszugestalten. Beim Umgebinde der Lausitz und Nordböhmens trat uns die gleiche Vorliebe entgegen. Aus alter Zeit, dem 5. Jahrhundert n. Chr., hatten wir dem Gesandtschaftsbericht des Priscus entnommen, daß er bei den von ostgotischen Baumeistern errichteten Häusern am Hofe Attilas in der Theißniederung „die geglätteten Säulen, die durch geschweifte Holzbögen verbunden waren", bewundert habe. Ähnliche Bauleistungen scheint wohl auch Venantius Fortunatus vor Augen gehabt zu haben, der mit seinen in jüngster Zeit so häufig angeführten Versen den deutschen Holzbau besungen hat. Als Bischof von Poitiers hatte der bei Treviso in Venetien beheimatete Dichter die Lande an Mosel und Rhein aufgesucht. Von Haus aus mit dem Steinbau vertraut, weiß er nach seinen Reisen den nördlichen Holzbau nicht genug zu rühmen[5]):

„Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen! Viel höher
Scheint mir, ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau.
Schützend verwahren vor Wetter und Wind uns getäfelte Stuben,
Nirgends klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.
Sonst nur gewähren uns Schutz das Gestein und der Mörtel zusammen,
Hier aber bietet ihn uns freundlich der heimische Wald.
Luftig umziehen den Bau ins Gevierte die stattlichen Lauben,
Reich von des Meisters Hand, spielend und künstlich geschnitzt."

Sind es nicht Formen ähnlich ansprechender Art, die uns bei den wundervollen Lauben des alemannischen Speicherwesens im Berner Land und im Schwarzwald, in seltenen Fällen übrigens auch an Hochlauben von Emmentaler Großhäusern[6]) entgegentreten? Nicht, daß etwa jene Bauten, die einen Venantius Fortunatus entzückt haben, über die uns aber nähere Vorstellungen fehlen, und neuere bauliche Schöpfungen, wie wir sie im alemannischen Raum finden, in unmittelbarem Zusammenhang gesehen werden sollen. Aber offenbar haben in dem von germanischem Wesen durchdrungenen Raum eng verwandte Blutquellen immer wieder zu Lösungen gedrängt, wie sie in anmutigen Formen nicht allzu anderer Art schon mehr als ein Jahrtausend vorher empfängliche Augen entzückt haben.

Wenden wir unsere Schritte aus dem Berner Mittelland weiter in den Norden der Schweiz, so stoßen wir im Aargau auf eine, allerdings nur noch sehr seltene, alte Form des Dreisässenhauses. Der äußere Charakter des alten Aargauer Hauses wird ganz durch das steile Strohdach mit seinen vollen Walmen bestimmt. Nirgends dürfte das steile Pfettendach sich so urtümlich erhalten haben wie in den letzten Vertretern dieser alemannischen Hausart, die bezeichnenderweise in der Schweiz auch einfach unter der Benennung als „Strohhaus" bekannt ist. Im Grundriß folgen Wohnung, Tenne und Stall aufeinander. Die Mittelsäulen, die die Firstpfette tragen, bilden das Grundgerüst des ganzen Hauses. Daß das überaus große Ansehen, das der Mittelständer in heidnischen Zeiten genoß, sich in christlichen Zeiten behauptete, zeigt sich bei den Häusern des Aaretales im Vorkommen von Firstsäulen mit geschnitzten Heiligenköpfen.

Dem Aargauer Strohhaus ist jenseits des Rheins im Reichsgebiet das Haus des Hotzenwaldes, jenes südlichen Teiles des Schwarzwaldes, der die einstige Reichsgrafschaft Hauenstein umfaßt, aufs nächste verwandt. Der Grundriß des Hauses ist sehr einfach. Das ursprünglich einräumige Wohnstallhaus ist heute so aufgegliedert, daß Stube und Nebenstube im vorderen Teil des Hauses liegen, über den Hausgang, den „Ären", von dem hinten die Küche abgetrennt ist, das Haus betreten wird, und im rückwärtigen Teil sich Futtergang und Stallungen befinden, während die Mittertenne zur Obertenne geworden ist. An die alte Hausform erinnern noch Bezeichnungen wie das „Eingehäuse" für den Wohnteil, ähnlich wie im Aargau vom ganzen Hause als dem „Gemach" gesprochen wird. Durch den weiten Dachvorsprung über die Hauswände konnten noch Vorräume gewonnen werden, die an der hinteren Schmalseite als „Schopf" und an den Langseiten als „Schild" in Erscheinung treten. Der „Schild" bildet im Sommer einen offenen Laubengang, im Winter ist er vor dem Wohnteil zu dessen Schutz durch lange Fensterreihen verschlossen.

Aus der durch das Aargauer Strohhaus und das Hotzenhaus noch verkörperten älteren Form hat sich auch das bekannte Großhaus des Schwarzwaldes mit seiner so kräftig durchgebildeten Giebelfront und dem weit vorspringenden Knüppelwalm entwickelt. Der Wohnteil wurde erweitert und dabei in diesem Teil des Hauses statt der vom Boden bis zum First durchgehenden Firstsäule ein liegender Dachstuhl eingeführt, um in der Raumlösung möglichst unbehindert zu sein. Das gebirgige Gelände leistete Vorschub für die Anlage der Einfahrt in den Dachraum mit der hochgelegenen Dreschtenne und der Scheuer[7]).

Im nördlichen alemannischen Raum, der Nordschweiz und dem Schwarzwald, herrschen also im bäuerlichen Hauswesen neben ostgermanischen Merkmalen, wie dem so hervorragend ausgebildeten Gadenwesen, westgermanische Baugedanken vor, die durch den Mittertennbau mit dem „Ären" am besten gekennzeichnet sind. Wie beim mitteldeutschen Wohnstallhause war „Ären" auch das altalemannische Wort für den Herdraum, der sich mit der Einführung des Ofens in Küche und Stube aufgliederte. Das Wort „Ären" blieb nach weiterer Aufspaltung schließlich am Hausgang hängen. Für die Schweiz beschränkt sich seine Anwendung ganz auf die nördlichen Landschaften. Sie ist nicht üblich im Bernischen, in Wallis, in Graubünden, Glarus und Appenzell. Vielmehr findet sich, wie wir sahen, in Teilgebieten dieser Landschaften, in den Urkantonen — mit Ausnahme von Schwyz, wo der freie Raum der Küche „Ären" heißt —, den Walsertälern Graubündens, im Oberland und im Wallis für die Küche die Bezeichnung *Fürhus* als ostgermanisches Kennzeichen. Den Verhältnissen des südlichen alemannischen Raumes entspricht auch die Hofordnung, die in der *Lex Alamannorum* aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts festgelegt ist. Wenn dort von *domus infra curtem*, von Wohnhäusern innerhalb des Hofes, die Rede sein konnte, so mußten sich die Wirtschaftsgebäude wohl außerhalb des Wohnhofes befinden. Demnach legten die alemannischen Rechtssätze eine Zweiteilung des Hofes, eben den ostgermanischen Zwiehof, zugrunde[8]). Begreifen läßt sich dies wohl am ehesten daraus, daß sich in der Südschweiz verschiedene germanische Blutskräfte gekreuzt haben. So waren es neben den Alemannen vor allem Burgunden, Goten und Langobarden, die dort aufeinandertrafen.

Die Alemannen hatten bis ins frühe 3. Jahrhundert n. Chr. in der Mark Brandenburg als Semnonen das Kernvolk der swebischen Stammesgruppen gebildet. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts beginnen sie sich des südwestdeutschen Raumes zu bemächtigen. Bald nach 400 erweitern sie die am Mittel- und Oberrhein eingenommenen Sitze bis in die Vogesen und Alpen, dringen aber auch nach Norden vor. Streitigkeiten mit den Franken führen zu den Entscheidungskämpfen von 496, in denen die Alemannen unterliegen. Die nördlichen Alemannen sollen daraufhin

ihre Sitze verlassen und sich ins westliche Rätien unter Theoderichs Herrschaft geflüchtet haben oder auch in die Alpentäler des burgundischen Machtbereiches gezogen sein.

Die Burgunden haben nach Kossinna im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. „den ganzen Weststrich des Ostgermanengebietes" mit der Grenzlinie von Schwerin über Prenzlau, Berlin nach Dresden hinunter eingenommen[9]). Gegen Ende des 3. Jahrhunderts gehen sie daran, ihre Sitze an den Mittelmain und später an den Untermain zu verlegen, um dann 406/407 unter Gundahar und dessen Brüdern Godomarus und Gislaharius auf linksrheinisches Gebiet überzutreten und neue Sitze am Niederrhein zu erwerben. 436 durch ein von den Römern entsandtes hunnisches Korps furchtbar geschlagen, erhielten sie neue Sitze in Sabaudia (Savoyen), wo ihnen bei der Landnahme schließlich zwei Drittel des Ackerlandes zufielen. Die Grenze gegen die in der Schweiz seßhaft gewordenen Alemannen dürfte sich etwa mit der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze decken.

Und die Langobarden, deren Einfluß auf die Südschweiz Hunziker sehr hoch einschätzt? Vermutlich sind sie, so führt Kossinna aus[10]), „etwa um 300—400 v. Chr. im Verlauf des für Skandinavien so verhängnisvollen Klimasturzes aus Schonen an die Weichselmündung übersiedelt" und dann westlich gezogen. Im 1. Jahrhundert n. Chr. bilden sie die nördliche Spitze der erminonischen Elbgermanen; ihre Sprache und Kultur zeigt damals westgermanisches Wesen, doch blieb offenbar die engere Verbindung mit dem Ostgermanentum, mit Rugiern und Ostburgunden, gewahrt, wie auch das spätere langobardische Recht nordgermanischer Art ist. Im 4. Jahrhundert erfaßt auch sie die Unruhe der Ostgermanen. Unter König Audoin (547—560) finden wir sie in dem von den Ostgoten geräumten Westungarn, und nach der unter Alboin im Bunde mit den Awaren erfolgten Zerstörung des Gepidenreiches brechen sie zusammen mit einem Teil der Gepiden 568 nach Oberitalien auf, wo es zur Errichtung des großen Langobardenreiches kommt. Reste der Ostgoten haben sich ihnen dort angeschlossen. Die Auseinandersetzungen, die dann zwischen den Langobarden und den Burgunden und Franken stattfinden, führen zur Ausdehnung des langobardischen Einflußgebietes im Oberwallis und in Graubünden, was nach Hunzikers Meinung zur Folge hatte, daß in der Südschweiz den alemannischen Bauweisen Gepflogenheiten aus dem Kulturkreise der Langobarden zur Seite traten. Die gegenseitige Durchschichtung und die mannigfachen Beziehungen, die während langer Jahrhunderte zwischen den Alemannen und dem Ostgermanentum bestanden, werden auch ein Schlüssel dafür sein, daß der alemannische Raum bis in den Schwarzwald hinauf mit ostgermanischen Hausmerkmalen durchsetzt ist.

Durch das Vorherrschen ost- oder besser nordgermanischer Hausmerkmale in der südlichen Schweiz aber wird auch die Sage vom Herkommen der Schweizer aus dem hohen Norden wiederum in ihrem letzten Sinn beleuchtet. Wir kennen sie ja alle aus jener schönsten Szene im „Wilhelm Tell", wo die Männer von Uri, Unterwalden und Schwyz in nächtlicher Stunde zusammenkommen, um das uralte Bündnis im neuen Bunde zu bekräftigen. „Hört, was die alten Hirten sich erzählen", beginnt Stauffacher, als er vor den versammelten Eidgenossen die alte Überlieferung wachruft. Diese „Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland" hat Ferdinand Vetter vor etlichen Jahrzehnten in einer Festschrift für die Universität Upsala (1877) des Näheren behandelt. Sie ist zuerst gegen Mitte des 15. Jahrhunderts vom ältesten Geschichtsschreiber Schwedens, *Ericus Olai*, aufgezeichnet worden. Er hatte aus der Schweiz erfahren, daß unter den Eidgenossen die Kunde gepflegt würde, sie stammten von den Schweden oder Goten ab, und hat dies in seiner *Chronica Regni Gothorum* wiedergegeben. In einer anderen Schrift jener Tage heißt es, „daß die Sage vom Ursprung der Schwyzer aus dem nordischen Lande in Schwyz gäng und gäbe war". Während die schweizerische Geschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Anschauung

huldigte, daß in Südhelvetien wohl Goten gesiedelt hätten und auch Langobarden oder nichtverwelschte Burgunden aus dem Oberwallis zugewandert seien, schloß sich Vetter der herrschend gewordenen Ansicht an, die eine nichtalemannische Besiedlung der Alpentäler nicht zugeben wollte. So vertrat er denn die Meinung, daß jene Überlieferung auf einer südalemannischen Wandersage beruhe, die in Abzweigung aus der allgemeinen germanischen Wandersage mit dem Ausgangspunkt des Herkommens aus *Scanzia* oder überhaupt dem Norden entstanden sei und allmählich ihre örtliche Prägung und Ausschmückung — wie Schwyzer gleich Schweden — erhalten habe. Als Hinweis, daß die alemannische Landnahme in der Schweiz mit einer Siedlung ost-, ursprünglich nordgermanischer Volkskräfte in der Südschweiz zusammengetroffen sei, wurde ihr keine Geltung zuerkannt. Aber schon Hunziker war auf Grund seiner Hausbauforschungsergebnisse mit solcher Erklärung unzufrieden. Und neuerdings hat Bruno Schier in einer Untersuchung über die in Südskandinavien beheimatete Sage vom Schrätel und vom Wasserbären, die auch auf den Wanderwegen der Nord- und Ostgermanen immer wieder auftaucht, in den westgermanischen Hochgebieten dagegen unbekannt bleibt, gemeint, die nordischen Erinnerungen der Schweizer Volkssage verdienten eine neue Würdigung[11]). Daß sagenhafte Gestaltung das eigentliche Geschehen zu einem schwer erkennbaren Geheimnis werden lassen und dann leicht für lange Zeiten eine abwegige Deutung des wahren Kerns der Überlieferung bewirken kann, zeigt ja nichts sprechender als der wunderbarste Sagenkreis der germanischen Wanderzeit, das Nibelungenlied. Wie hinter der dichterischen Schilderung vom Untergang der Burgundenhelden am Hof Attilas Gundahars Niederlage im Kampf mit den von Aetius ausgesandten Hunnen (436) steht, so wird auch in der Sage, daß „der alten Schweizer echter Stamm" vom hohen Norden hergekommen sei, ein wahrer Sinn verborgen sein. Auf welche Einflüsse letzten Endes die nordgermanischen Hausmerkmale im Süden der Schweiz zurückzuführen sind, welcher Art und wie stark ostgermanischer Blutseinschlag im Süden gewesen ist, wie die Ausstrahlungen auf den nördlichen alemannischen Raum zu erklären sind, mag noch der Erforschung harren. Daß im Hausbauwesen der Schweiz ost- und damit nordgermanische Spuren zutage treten, aber wird keinesfalls verkannt werden können. Auch da gelten Schillers Worte, mit denen Stauffacher die alte Überlieferung zu Ende führt:

„Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen."

Pinsec im Val d'Anniviers (Einfischtal), Schweiz. Eine Walliser Siedlung. (Aufn. O. Stettler, Bern)

Speichergruppe in Saas-Fee, Wallis. 1800 m hoch. (Aufn. A. Stumpf, Bern)

„Chalet" (=Schlößchen) in Hofstetten bei Brienz, Berner Oberland, Schweiz. Doppelwohnhaus von 1779

Speicher in Goldern bei Hasliberg, Berner Oberland. Von 1740. (Aufnahmen: A. Stumpf, Bern)

Speicher in Reutigen, Berner Mittelland, Schweiz
Von 1665. (Aufn. A. Stumpf, Bern)

Bauernhaus mit Speicher bei Sachseln, Obwalden, Schweiz
(Archiv für historische Kunstdenkmäler, Zürich)

Speicher in Boden bei Steffisburg, Berner Mittelland, Schweiz
Von 1587, einer der ältesten Speicherbauten

Speicher in Rüegsau, Emmental, Berner Mittelland. Von 1749. (Aufnahmen: Stumpf, Bern)

Fürten bei Sumiswald, Emmental, Berner Mittelland. Großhaus von 1798, Speicher von 1737

Doppelspeicher von 1789 und 1791 in Lugenbach bei Wasen, Emmental, Schweiz
Besonders schöne Bogenstellungen bei den Hochlauben. (Aufnahmen: A. Stumpf, Bern)

Bauernhaus in Frittenbach, Emmental, Schweiz. Aus dem 18. Jahrhundert. (Aufn. Marti-Wehren, Bern)

Bauernhof mit Speicher in Düdingen (Guin), Kanton Freiburg, Schweiz
Haus in der Art des späten 18. Jahrhunderts, Speicher viel älter. (Aufn. A. Stumpf, Bern)



Aargauisches Strohhaus, Kanton Aargau, Schweiz

Das einst im schweizerischen Mittelland weit verbreitete mittelalterliche Strohhaus hat sich am längsten im Kanton Aargau behauptet, ist aber auch hier am Aussterben. Die meisten heutigen Bauernhäuser des Mittellandes gehen entwicklungsgeschichtlich auf diese Hausform zurück. (Aufn. J. Gaberell, Thalwil-Zürich)

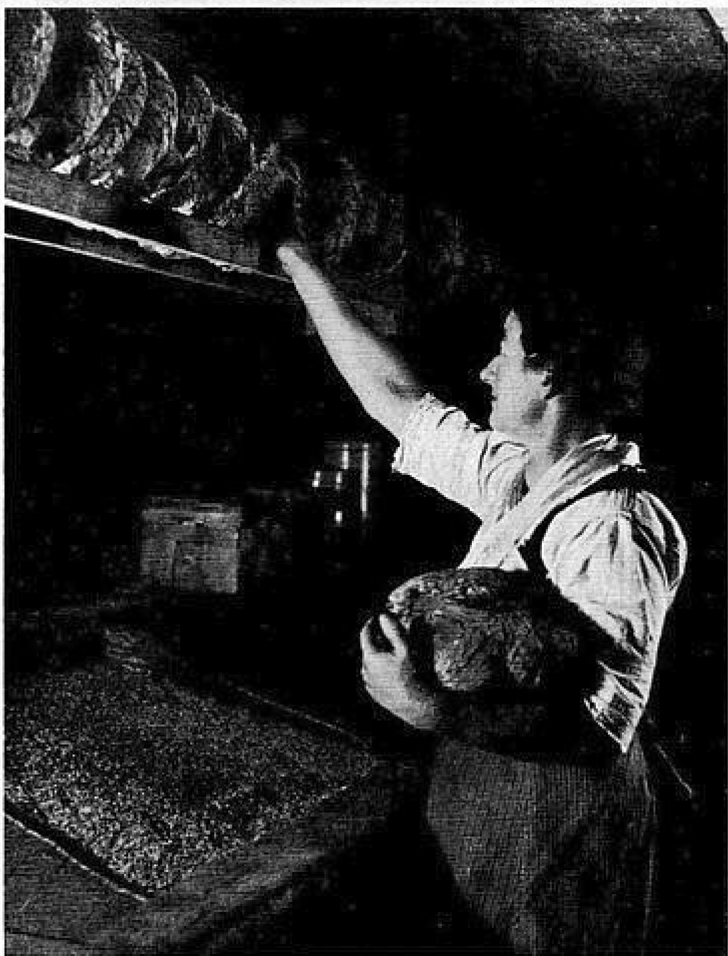
Schwarzwaldhaus im Föhrental

Schwarzwaldhaus im Wolftal. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



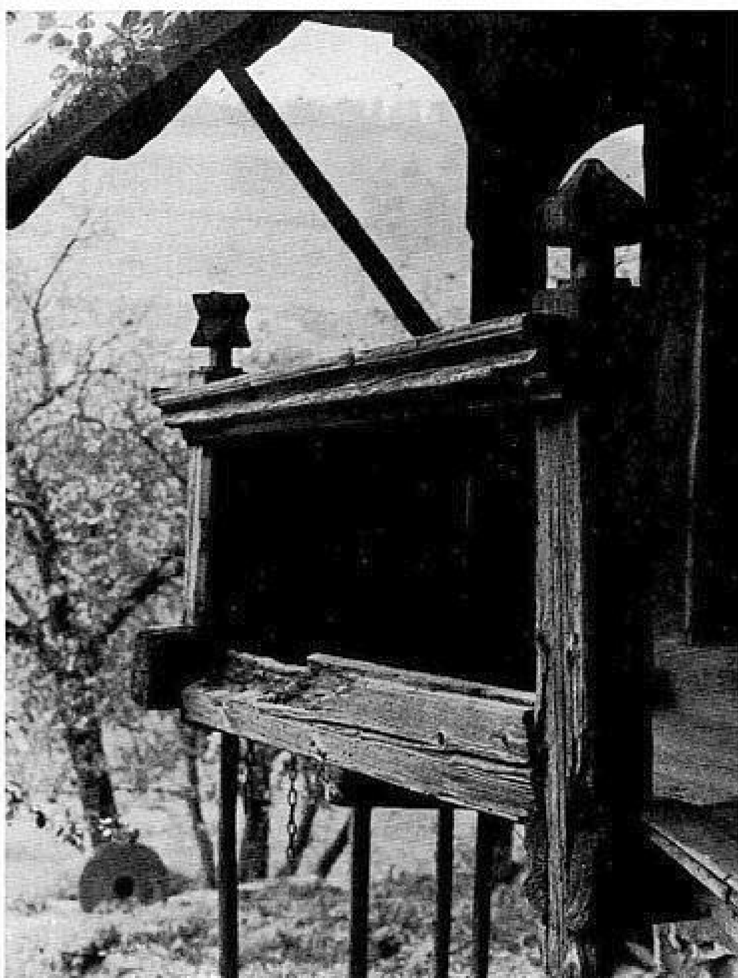
Bauernhaus mit Speicher im Wolftal, Schwarzwald

Auch der Schwarzwaldhof hat sein Vorratshaus für die wertvolle Habe



Innenbild eines „Spichers" in Oberwolfach im Wolftal

Über den Fruchtfächern befinden sich die Hürden mit den stets für einige Wochen reichenden, luftig aufgestellten Broten. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



Ecke der Hochlaube eines Schwarzwaldspeichers in Welschensteinach

Auf dem Eckpfosten des Laubengangs morgensternartig verzierter Knauf



Speicher in Welschensteinach

Wie der Speicher des Berner Mittellandes kann auch der Schwarzwaldspeicher Laubengänge mit schöner Bogenführung zeigen. (Aufnahmen: Hans Retzlaff, Berlin)



Schwarzwaldhäuser im unteren Kinzigtal

Beim Hause im Vordergrund ist das Obergeschoß mit dem Wohnteil nach der Talseite zu über den Unterbau vorgezogen und durch ein Ständerwerk abgestützt. (Aufn. Hans Retzlaff, Berlin)

Anmerkungen

Zu den Seiten 25—32:

1. L. Dietrichson und H. Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart, 1893; Eckhoff, Svenska Stavkyrka, Stockholm 1914—16.
2. Vgl. Wolfgang Schultz, Die Kirche Wang — Schlesische Monatshefte, 1925, S. 233—249.
3. Ausführliche Wiedergaben in Norske Bygder, Bd. 1, Setesdalen, Oslo 1921.
4. K. Th. Strasser, Wikinger und Normannen, 1928, S. 37 ff.
5. K. Rhamm, Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavischen Waldgebiet. 1. Teil.: Altgermanische Bauernhöfe im Übergang vom Saal zu Fletz und Stube, 1908, S. 375—803.
6. Ebenda, S. 436.
7. Die Geschichte von den Leuten aus dem Lachswassertal — Sammlung Thule, Bd. 6, S. 94.
8. Snorris Königsbuch (Heimskringla), 3. Bd. — Sammlung Thule, Bd. 16, S. 175.
9. Theodor Mügge, Skizzen aus dem Norden, 1844, I, S. 298 ff.
10. Rhamm, a. a. O., S. 718 ff.; Bruno Schier, Zur Lösung der Speicherfrage — Volkskunde-Arbeit, 1934, S. 133—157.
11. R. Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, S. 108 ff.

Zu den Seiten 49—56:

1. Rhamm, a. a. O., S. 744; s. a. A. Sandvig, De Sandvigske Samlinger, Oslo 1928; S. Erixon, Svensk kulturgeografi från etnologisk synpunkt — Erixon—Wallin, Svenska Kulturbilder, Stockholm 1931, S. 9—50.
2. Ebenda, S. 748 ff.; Zitat aus Hyltén-Cavallius, Wärend of Wirdarne, 1868, II, S. 165.
3. Rhamm, a. a. O., S. 516 f.
4. Otto Lehmann, Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein, 1927, S. 105, Anm. 2; s. a. R. Mejborg, Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig, 1896.
5. Rhamm, a. a. O., S. 529.
6. Über das Sachsenhaus s. Rhamm, a. a. O., 1. Abschnitt, S. 3—295; W. Peßler, Das altsächsische Haus in seiner geographischen Verbreitung, 1906, S. 112—134; W. Lindner, Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland, 1912.
7. Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, 1932, S. 49.
8. Schier, Zur Lösung der Speicherfrage, a. a. O., S. 144; C. A. Savels — Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten, 1906. Textband S. 67.
9. Rhamm, a. a. O., S. 243.
10. Friedrich Saeftel, Haubarg und Barghus, die friesischen Großhäuser an der schleswig-holsteinischen Westküste, 1930, S. 61 ff.

Zu den Seiten 73—76:

1. A. Helbok, Formenlandschaften des deutschen Bauernhauses — Monatsschrift „Württemberg", 1929, S. 396.
2. Schier, Das deutsche Haus — Die deutsche Volkskunde. Hrsg. von A. Spamer, 1935, I, S. 504 ff.
3. H. Phleps, Ost- und westgermanische Baukultur, 1934, S. 65 ff.
4. Rhamm, a. a. O., Anm. 2, S. 313 f.; Schier, a. a. O., S. 492.

5. A. Helbok, Der germanische Ursprung des oberdeutschen Bauernhauses — Schlernschriften 9, S. 282; s. z. diesem Abschnitt auch Schier, Hauslandschaften, S. 300 ff.
6. Vgl. Thiede, Deutsche Bauernhäuser, 1935, Bildseiten 46 ff.
7. Weigel, Lebendige Vorzeit, 1934; Runen und Sinnbilder, 1935.
8. Fr. Langewiesche, Sinnbilder germanischen Glaubens im Wittekindsland, 1935.
9. Rhamm, a. a. O., S. 324.
10. L. Schmidt, Die Ostgermanen, 1933, S. 124.

Zu den Seiten 86—89:

1. Vgl. Fr. Behn, Hausurnen, 1924, S. 31 ff.; W. La Baume, Urgeschichte der Ostgermanen, 1934, S. 44 f.; J. Lechler, 5000 Jahre Deutschland, 1936, S. 126 f.
2. G. Kossinna, Ursprung und Verbreitung der Germanen, 1934, S. 5.
3. O. Kloeppel, Die bäuerliche Haus-, Hof- und Siedlungsanlage — Bertram-La Baume-Kloeppel, Das Weichsel-Nogat-Delta, 1924, S. 130 ff.
4. Walter Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit, 1923, S. 100 ff.
5. Schier, Hauslandschaften, S. 161.
6. Ebenda, S. 178.
7. Rhamm, Zur Entwicklung des slawischen Speichers — Globus 77, S. 290; Schier, a. a. O., S. 393 ff.
8. H. J. Helmigk, Alte Holzspeicher in Oberschlesien — Rundschau Technischer Arbeit, 1935, Nr. 52.
9. A. a. O., S. 112.
10. J. Strzygowski, Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala, 1927.
11. H. Franke, Ostgermanische Holzbaukultur, 1936, S. 21 f.
12. Ebenda, S. 51 ff.
13. H. Phleps, a. a. O., S. 13 ff.

Zu den Seiten 105—112:

1. Rhamm, a. a. O., S. 807 ff.
2. Ebenda, S. 896.
3. Dazu V. v. Geramb, Das Bauernhaus in Steiermark — Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 1911, S. 188 ff.
4. O. Moro, „Troadkastn" im Nockgebiet — Kärnten, 1931.
5. Rhamm, a. a. O., S. 908—911, 949—961.
6. O. Moro, Badstube und Brechelloch — Kärnten, 1935.
7. R. Sinwel, Badstube — Tiroler Heimatblätter, 1926, S. 130 ff., 1934, S. 287 ff.
8. Schier, Hauslandschaften, S. 278 ff.
9. Ostgermanische Spuren in Steiermark — Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 1917, S. 7 ff.

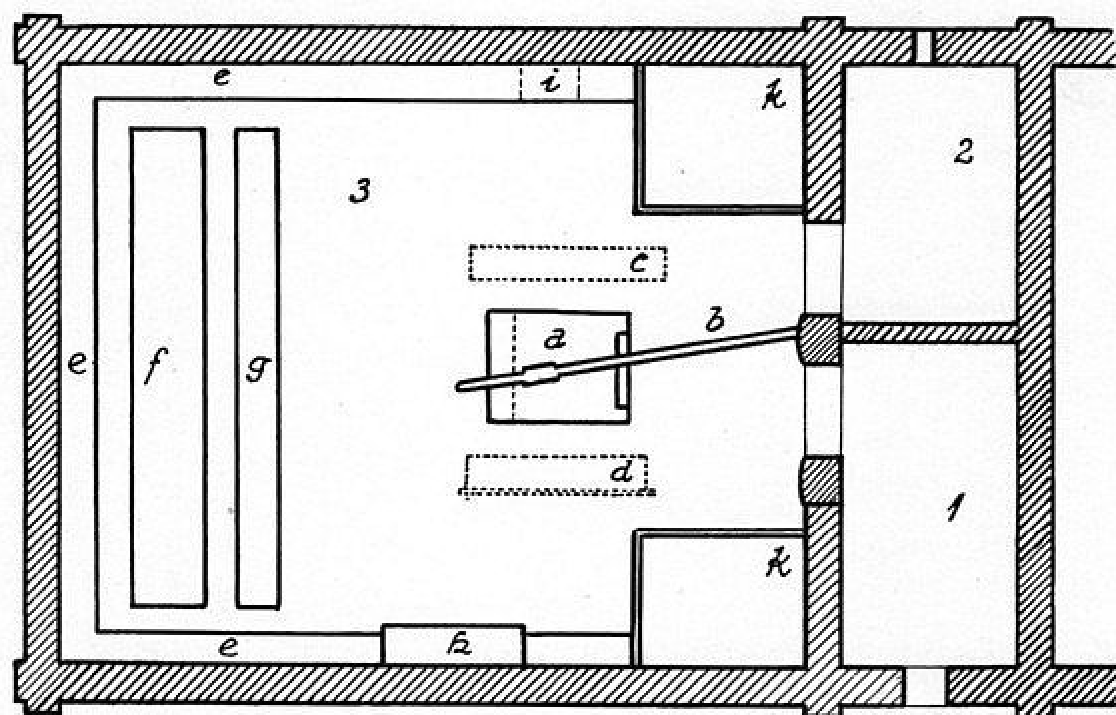
Zu den Seiten 126—131:

1. O. Stettler, Walliser Siedlungen — Die Alpen, 1935, Heft 11.
2. J. Hunziker, Das Schweizerhaus, VIII, S. 45.
3. Ebenda, S. 23 ff.
4. E. Badertscher, Vom Bauernhaus im Kanton Bern, 1935, S. 26.
5. A. Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, 1923, S. 69.
6. S. das Emmentalerhaus in Thiede, Deutsche Bauernhäuser, S. 79.
7. Über die Bauart der Schwarzwaldhäuser s. O. Gruber, Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser, 1926.
8. Rhamm, a. a. O., S. 352 f.
9. G. Kossinna, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr., 1932, S. 209 ff.
10. Ebenda, S. 315 ff.
11. Schier, Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, 1935, S. 176 ff.

Anhang

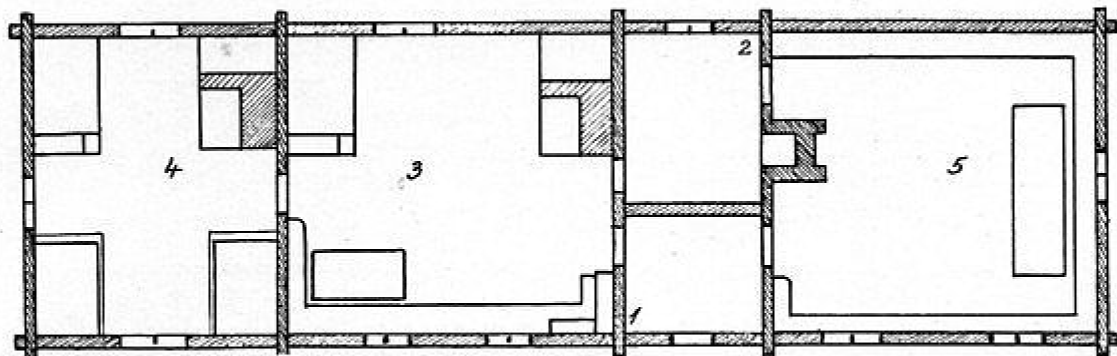
Grundriß der Stabkirche zu Borgund (s. S. 10) Nach Dietrichson-Munthe

1 mit einer Brüstung versehener, offener Laufgang – 2 hinterer, verschlossener Teil des Laufgangs – 3 Säulen des Laufgangs – 4 äußere oder Ecksäulen – 5 innere oder Mittelsäulen – 6 hoher Mittelraum – 7 Seitenschiffe – 8 Chor.



Grundriß einer altnorwegischen Herdstube von 1614 aus Kvaeste, Kirchspiel Valle, Setesdal (s. S. 19 unten) Nach Eilert, Sundt und Rhamm

1 *forstova*, Flur – 2 *kave*, Kammer – 3 *arestue*, Herdstube: a *are*, Herd – b *gye*, *gjya* = *gjelgja*, Wendearm für den Kesselhaken – c *krakke*, Schemel-Bank – d *krakke* mit Lehne – e *padd*, *pall*, Bank – f *lang-bord*, Langtisch – g *langkrakk*, Langbank – h größeres *skab* (Schrank) auf der Bank – i kleineres *skab* auf der Bank – k *kviil*, altnordisches Bett.

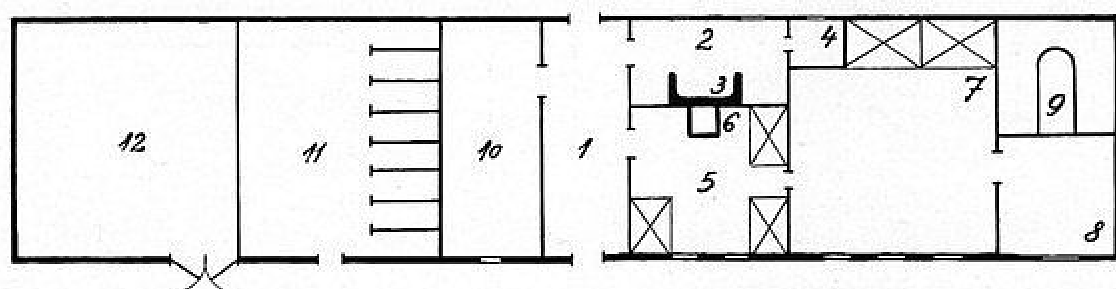


Grundriß eines Herrenstubenhauses aus dem Kirchspiel Bollnäs, Hälsingland, Schweden (s. S. 39 oben) Nach Erixon

1 *förstuga*, Flur – 2 *kammare*, vom Flur abgeteilte Kammer – 3 *vardagsstuga*, Wohnstube – 4 *framkammare*, Vorkammer – 5 *heldagsstuga*, Herrenstube oder gute Stube, die als Festraum dient.

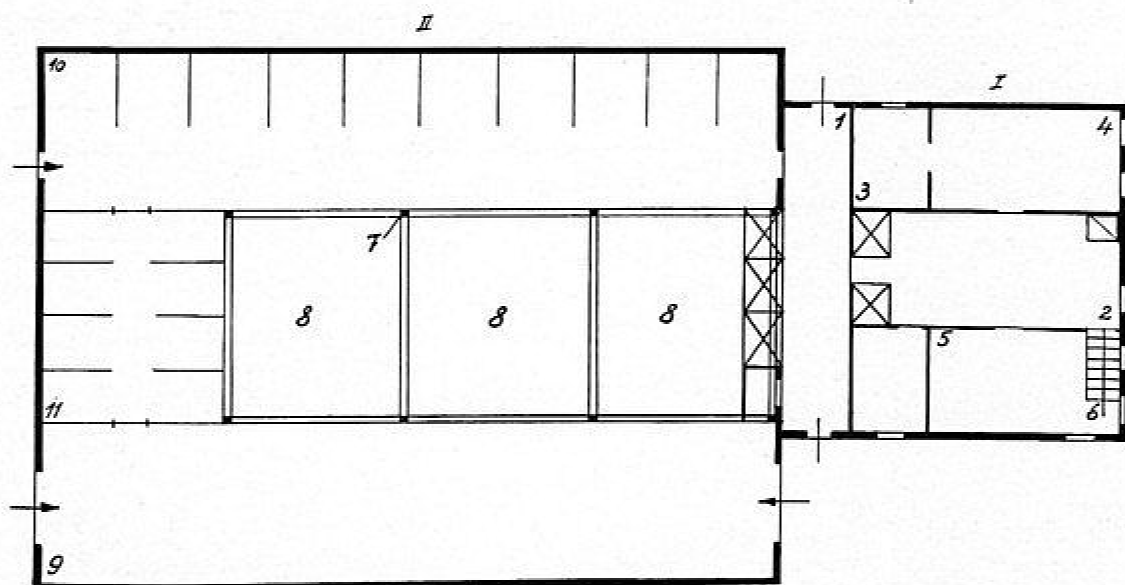
Grundriß eines dänischen Vierseithofes aus der Gegend von Kjöge auf Seeland (vgl. S. 48)
Nach Rhamm

1 *Bryggers*, Brauhaus, Braukammer – 2 *Stegers*, Küche – 3 *Stue*, Stube – 4 Kammer – 5 *Kjaelder*, Keller – 6 *Aftægtsbolig*, Altenteilwohnung – 7 Tür mit Schutzdach – 8 *Tørvehus*, Torfraum – 9 *Huggehus*, Raum zum Holzhauen – 10 *Port*, Durchfahrt – 11 *Høgulf*, Heuraum – 12 *Karlekammer*, Knechtekammer – 13 *Svine-Sti*, Schweinestall – 14 *Kostald*, Kuhstall – 15 *Hestestald*, Pferdestall – 16 *Foderlo*, Futter-, Scheunenraum – 17 *Lo*, Tenne – 18 *Lade*, Scheune – 19 *Pigekammer*, Mägdekammer – 20 *Vogneport*, Wagenunterfahrt – 21 Düngerhaufen.



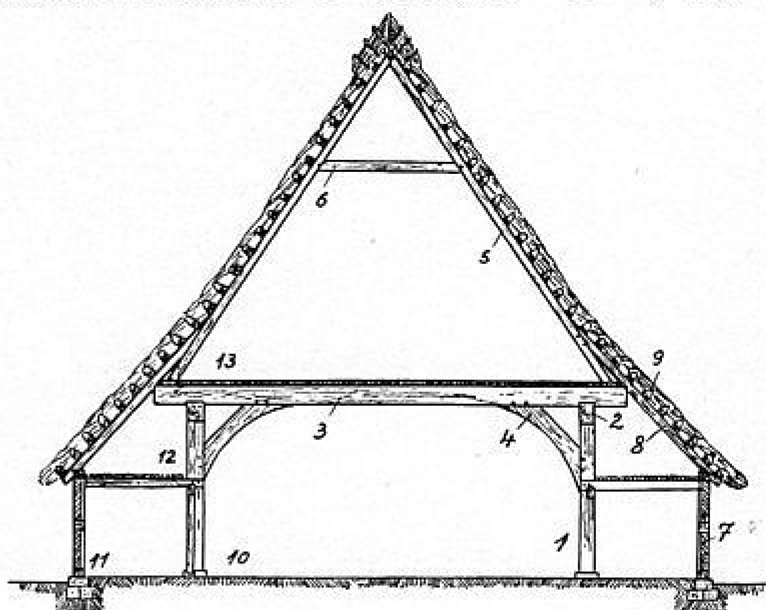
Grundriß eines alten cimbrischen Hauses aus Wallsbüll bei Flensburg. Nach Rhamm

1 *Framgulf*, Durchgangsflur – 2 Küche – 3 Herd – 4 Speisekammer – 5 Wohnstube – 6 Ofen – 7 Pesel (unheizbar) – 8 Kammer – 9 Backofen – 10 *Lo*, Dreschdiele – 11 *Boos*, Rindviehstall – 12 Kornlade mit Einfahrt.



Grundriß eines ostfriesischen Hauses von 1658 in Mittelgarms, Jeverland. Nach Lasius und Saeftel

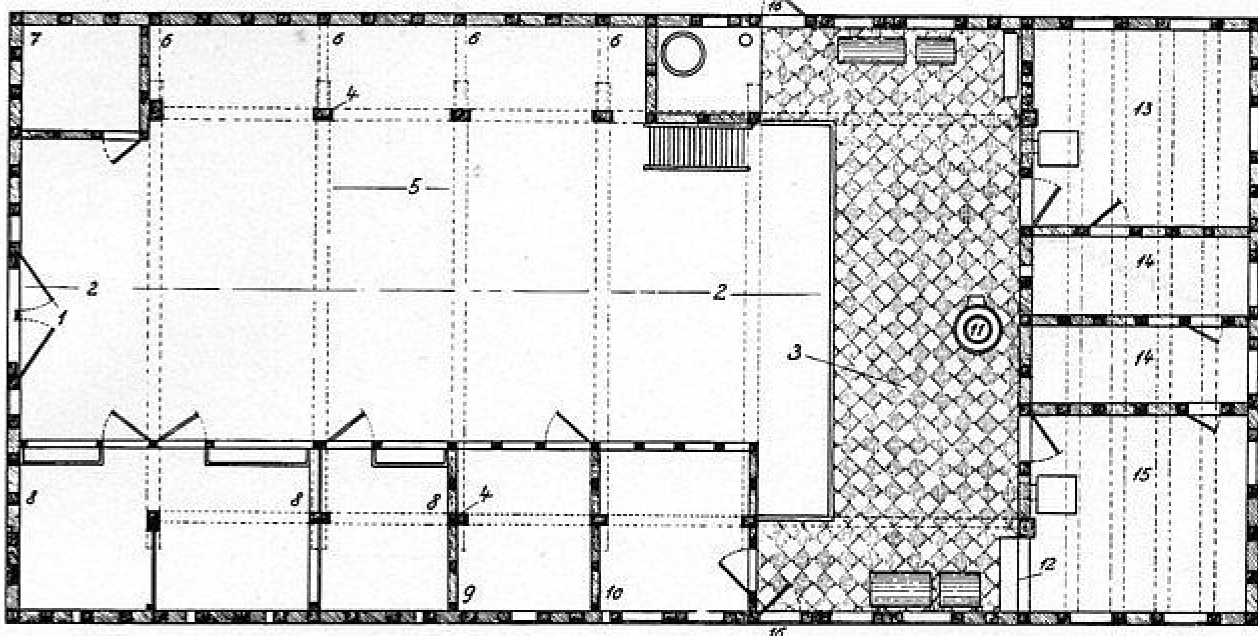
I. *Binnerende*, Wohnteil: 1 Vordiele – 2 Küche – 3 Wohnzimmer – 4 Pesel – 5 Hoch- oder Kellerstube – 6 Treppe vom Keller. II. *Achterende*, Wirtschaftsteil: 7 Hauptständer – 8 *Gulf*, durch vier Hauptständer abgemarktes Raumabteil – 9 *Lo*, Dreschdiele – 10 *Boos*, Viehstall (Veehus) – 11 *Querboos*, Pferdestall.



Querschnitt eines niedersächsischen Hauses in Mansholt, Oldenburg

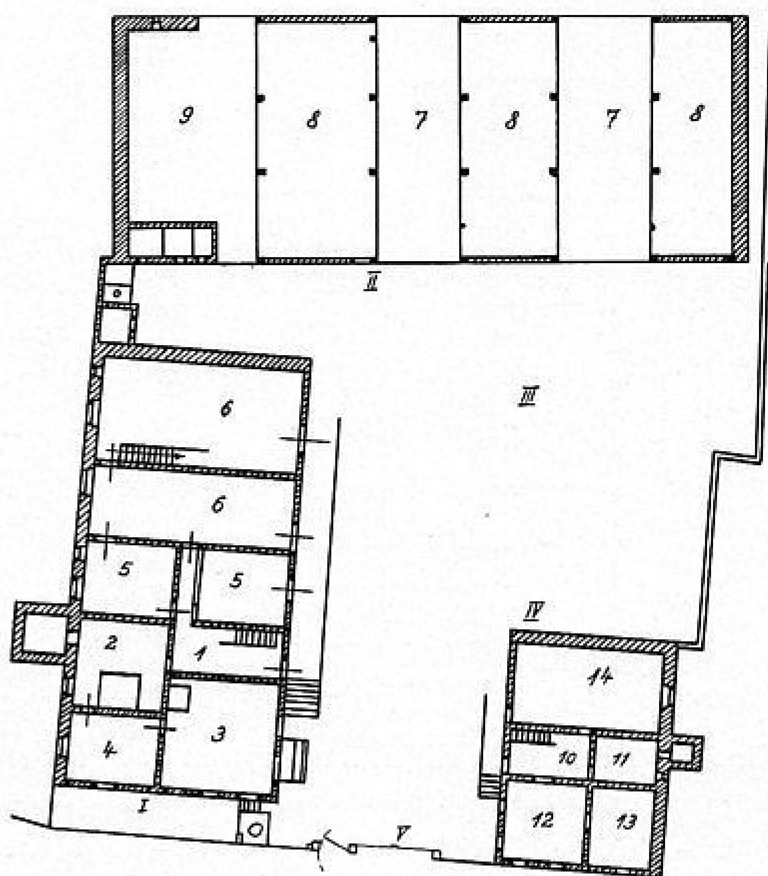
Aus dem Bauernhauswerk des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

1 Hauptständer zu seiten der Däle – 2 Unterzug-Langbalken – 3 Querbalken über dem Ständerpaar – 4 Kopfband – 5 Sparren – 6 Kehl- oder Hahnebalken – 7 Außenwand – 8 Auflieger, Ansatzsparren – 9 Strohdecke – 10 Däle – 11 Kübbung, die angeklappte Abseite – 12 Hille, Zwischenboden – 13 Bodenraum.



Grundriß eines niedersächsischen Hauses in Brüttendorf, Nordhannover. Nach Peßler

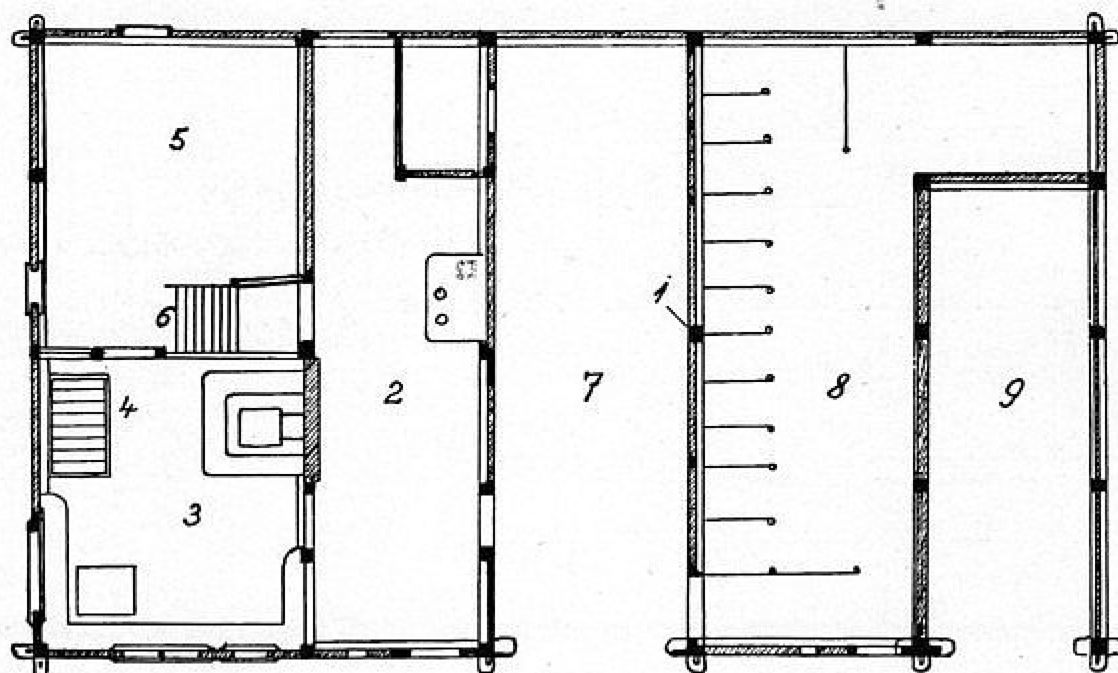
1 Großtür – 2 lehmbeschlagene Däle – 3 Flett mit gemusterter Feldstein-Pflasterung – 4 Haupt- oder Dälenständer – 5 Fach, das durch vier Dälenständer abgegrenzte Raumabteil – 6 Rindviehstall – 7 Torfkammer – 8 Pferdestall – 9 Häckselkammer – 10 Gesindekammer – 11 Herd – 12 alte Butze – 13 Wohnstube – 14 Schlafkammern – 15 Altenteilstube – 16 Seitentüren.



Plan eines mitteldeutschen Gehöftes in Sechselbach, Württemberg

Aus dem Bauernhauswerk des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

I. Wohnstallhaus: 1 Flur (Ären) – 2 Küche – 3 Wohnstube – 4 Schlafkammer – 5 Kammern – 6 Stall. II. Scheune: 7 Durchfahrt – 8 Bansenraum – 9 Wagenscheuer. III. Freier Hofraum. IV. Altenteil: 10 Flur – 11 Küche – 12 Stube – 13 Kammer – 14 Stall. V. Hoftor.



Grundriß eines altoberschwäbischen Bauernhauses in Kürnbach, Württemberg (vgl. S. 80 oben)

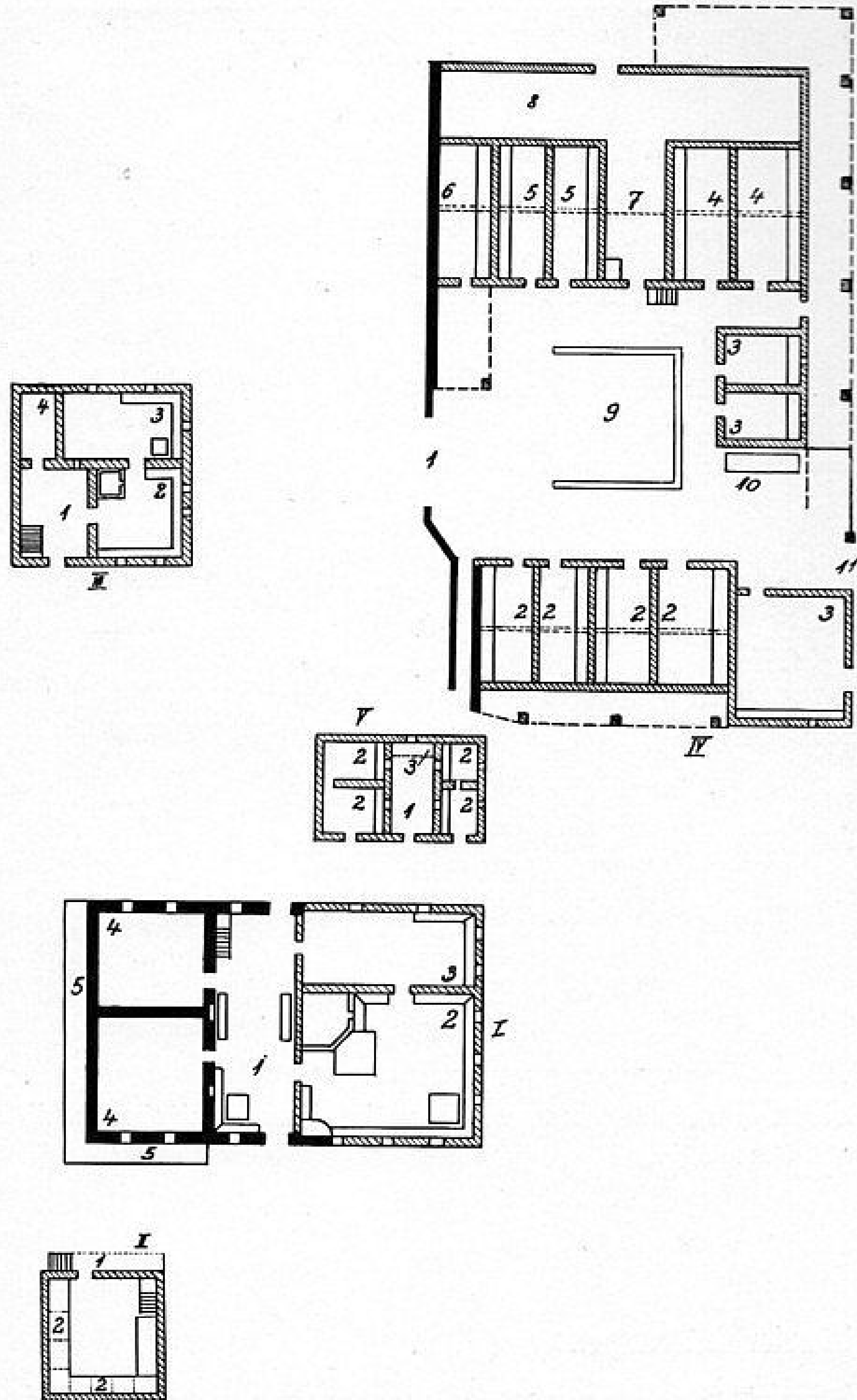
Aus dem Bauernhauswerk des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

1 Hauptständer, auf denen die Firstpfette ruht – 2 Küche – 3 Wohnstube – 4 Kellertreppe – 5 unterkellerte Kammer – 6 Treppe in den 1. Stock – 7 Tenne – 8 Stall – 9 Schopf.

Grundriß eines oberbayrischen Bauernhauses in Schliersee

Aus dem Bauernhauswerk des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

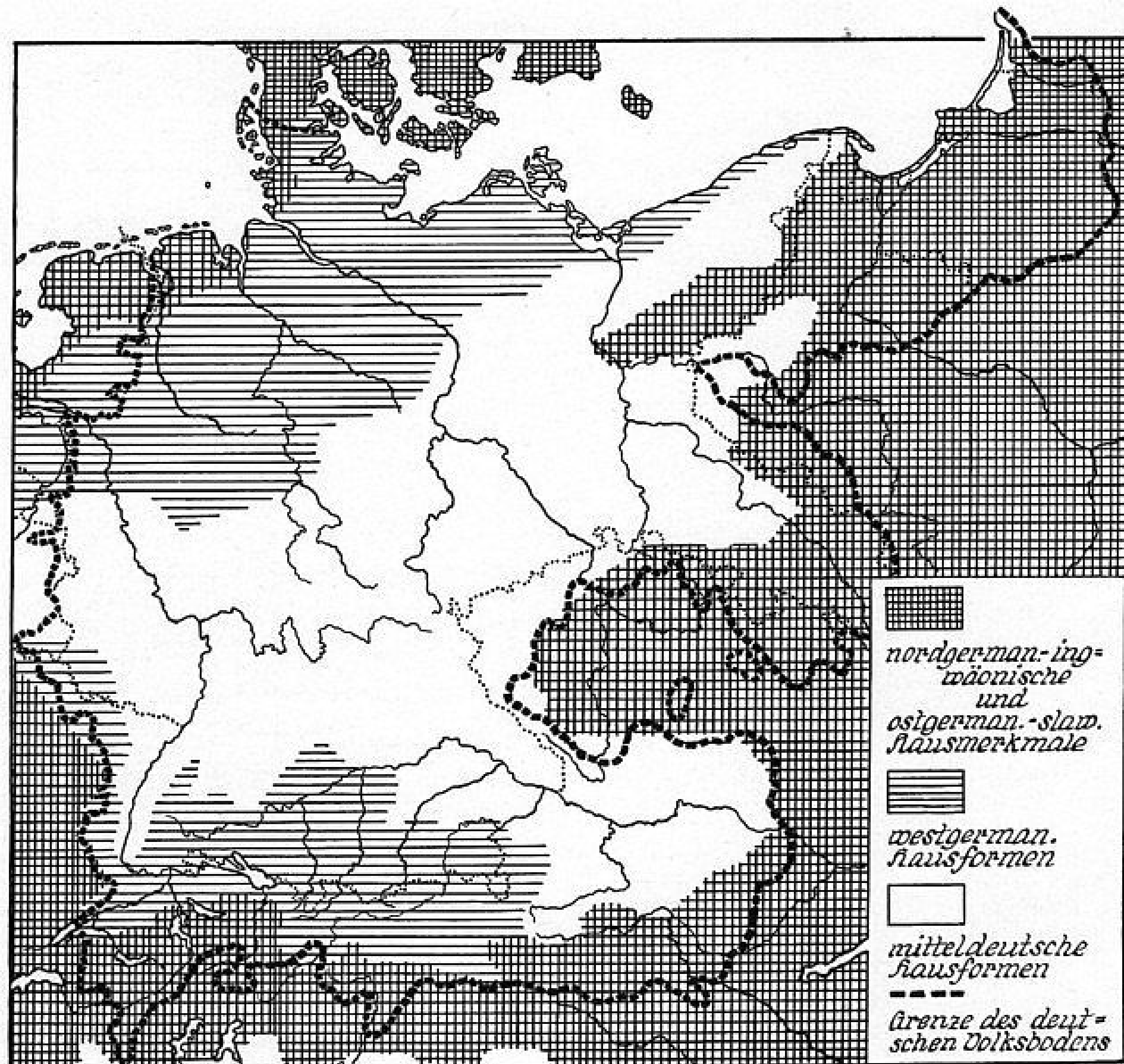
1 Flur – 2 Küche – 3 Speisekammer – 4 Wohnstube – 5 Schlafkammer – 6 Stall: a Pferdestände – b Kälberstand – c Kuhstände – d Streuraum – 7 Auffahrt.



Plan eines kärntnischen Zwiehofes in Wiedweg, Oberkärnten

Nach Rhamm

I. Das aus dem Wohnhof entstandene Wohnhaus: 1 *Labm*, Laube (hier Durchgangsflur) – 2 Rauchstube – 3 Nebenstube – 4 Kellerräume – 5 Holzlagen. II. *Troadkastn*, Getreidespeicher: 1 Auf- und Vorgang – 2 Barren. III. Hauskeusche, Altenteilwohnhaus: 1 Labm – 2 Rauchstube – 3 Nebenstube – 4 Kammer. II. Der Wirtschaftshof. IV. *Blochstadl:* 1 Einfahrt – 2 Rinderstall – 3 Roßstall – 4 Ochsenstall – 5 Kuhstall – 6 Kälberstall – 7 Schupfengang – 8 Heuschupfen – 9 Düngergrube – 10 Wassertrog – 11 Ausfahrt. V. Schweinestall: 1 Mittelgang – 2 Schweinekoben – 3 Hühnerstall.



Die deutschen Hausformen unter dem Einfluß nord- und ostgermanischer Hausmerkmale
Nach Bruno Schier

Worterläuterungen

Gaden = im Oberdeutschen beheimatete Bezeichnung für das Vorratshaus, das nordische *bur* („Bauer") / Pfettendach = im Oberdeutschen verbreitete Dachkonstruktion. Bei ihr tragen senkrechte Stützen oder Pfosten die Längshölzer oder Pfetten, auf denen die Rofen ruhen, schwache Schräghölzer, die zur Befestigung der Dachhaut dienen / Firstpfette = der Längsbalken unter der oberen Schnittlinie der Dachflächen, also die oberste Pfette / Firstsäule = Pfosten oder Holzsäulen in der Mittellängsachse des Hauses, die die Firstpfette tragen / Ansdach = die nordische Art des Pfettendaches. Der Firstans entspricht der Firstpfette / Sparren- oder Kehlbalkendach = Bei dieser Dachkonstruktion nehmen Sparrenpaare, je zwei sich abstützende starke Schräghölzer die Dachlast auf. Das Sparrenpaar ist im Oberteil durch einen Kehl- oder Hahnebalken gegen ein zu starkes Durchbiegen gesichert (s. S. 148 unten) / Walm = Abschrägung des Daches auf der Schmalseite des Hauses.